Die

Tempelstürmer Hocharabiens.

Roman

von

C. von Vincenti.

Dritter Band.

Berlin, 1873.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt des dritten Bandes.

Der Fluch von Kerbela.

Erstes Capitel.

Ein Morgen beim alten König.

Zwei Mondjahre sind dahin.

An einem heißen Aprilmorgen des Jahres 1218 der Flucht (1803) stieg eine kleine Karawane den Westabhang der Tafelklippen, welche den Mittelstock des Toweykgebirges krönen, nach dem Scheidewege von Malka herab.

Wo die Thäler von Riad und Derajeh sich theilen, lagerte ein einsamer Wanderer mit einer rothen Kameelstute.

„Woher, Du Sohn des Wegs?" rief der Karawanenführer.

„Von Jebrin, wo die Paradiesesdattel wächst, und Ihr?"

„Von Zulpha, dem „Schlüssel der Mitte", und wohin zieht Ihr?"

„Gen Derajeh."

„Der Segen Allah's komme über die heilige Stadt," sprach der Führer der Karawane. „Wir

sind Brüder des Wegs. Wenn's Euch genehm, ziehet mit."

Der Einsame, einen forschenden Blick auf Einen der Fremden werfend, der eben hart herangeritten war, schüttelte den Kopf und wandte sich ab.

„So bleibt im Schutze Gottes," rief der Karawanenführer und sein Thier antreibend brummte er: „Wunderlicher Gesell."

„Die Stimme dieses Mannes klingt mir bekannt ..." murmelte der Reisende, welchen Jener so aufmerksam gemustert hatte.

Es war ein hübscher, junger Mann in schlichtem Beduinenkleid, das lange, rothgoldene Haar auf den Schultern.

Längst war die Karawane im Thalweg nach Derajeh verschwunden, als der Einsame in derselben Richtung aufbrach.

Die Sonne stand hoch, als sich der Thalkessel, wo die Wahabitencapitale liegt, vor seinen Blicken aufthat. Einen Augenblick hielt er Rast. Er hatte allein eine ungeheure Einöde durchwandert, denn er kam vom großen Strome der Araber. Nun lag dort endlich sein Reiseziel und aus seinem düstergefurchten Angesichte leuchtete eine wilde Freude. Freilich hatte er allen Grund, sich der Ankunft zu freuen, denn sein ganzer Aufzug war kaum mehr reisehaltig. Sein Turban umflatterte in Lacken das graue, wirre Haar und die zerfetzte Wolldecke auf

den mumienbraunen Schultern war an jener äußersten Grenze von Brauchbarkeit angekommen, wo menschliche Bekleidungsobjecte wegen allgemeiner Durchlöcherung in gänzliche Stofflosigkeit zu versinken drohen. Indeß brauchte sich der Wanderer, trotz seines vorgerückten Alters, kaum über den treulosen Abfall seiner künstlichen Hülle zu beklagen, denn er steckte in einer so wettergegerbten, sonnengehärteten Naturhaut, daß er schlimmsten Falles gegen alle Witterungsunbilden genügend geschützt sein mochte.

Er hatte indeß seinen Weg fortgesetzt, bis die Terrassen der Neuheiligenstadt heraufglänzten. Jetzt sprang er von seinem Thiere, daß die Gebetschnur am Gürtel erklirrte und starrte lange unverwandt auf das fremdartige Städtebild hinab. Am längsten haftete sein Auge auf der Königsburg, deren zinnengekröntes Herrscherhaupt voll finstrer Majestät auf die Stadt hinabschaute.

Der Mann stieg den Abhang hinab, sein Thier am Stricke führend. Bald bog der Pfad zwischen goldblonden Kornfeldern ein. Ganz anders schien jetzt dies Land, als vor einigen Jahren, wo wir zum ersten Male hierhergekommen. Ringsum strotzte der Boden von Fruchtbarkeit und wo's vordem öde gewesen, erschien reiches Gartenland. Fleißige Menschen zeigten sich allenthalben, doch weit mehr Weiber als Männer, welche Letztere auf Fehde ausgezogen sein mochten. Die Sichel blitzte überall und in den

Furchen schwoll der Erntesegen. Hier schichteten sie die Garben rings um die Stampftenne, wo die Dreschochsen um den hohen Pfosten wandelten. Von den wuchtigen Hufen sprangen die Goldkörner, hell knisterte das Stroh, der Staub wirbelte langsam empor und das Schwingsieb rauschte in den Händen der Weiber.

Der Wanderer ging weiter.

Hier beschritten vier Männer hintereinander das frischgeackerte Durrahfeld. Der Erste säete, der Zweite drehte die Scholle, der Dritte brachte sie gleich und der Letzte begoß die Saat aus dem Schlauche. Dort schauten großäugige Mädchengestalten zwischen Baumwollstauden hervor. Singend rauften sie den Wollflaum herab, indeß die Kinder die Tragkörbe auf den ruhenden Kameelen füllten.

Und der Wanderer betrat einen Dattelhain. Ein hoher Kameeldornrain umstarrte den Pfad. Unter den Fächerkronen schimmerten die halbreifen Trauben. Ein Grauthier, von einem Buben getrieben, zog melancholisch am Eimerstrick des Schöpfbrunnens; die Rollen knirschten, das Wasser gurgelte in die Rinnen und labende Kühle wehte dem Wanderer entgegen. Gärten folgten nun. Um knorrige Feigenbäume schlang die großblättrige Rebe ihre Festons und wildes Granatgebüsch flammte am Wege. Da lichtete sich der schattige Grund und ein trutzig Thor bot ungastlichen Gruß. Durch die Zinnen-

scharten der flachen Krönung, wo das weiße, roth-gesäumte Banner wehte, schauten dunkle Kriegerköpfe wie wachsame Doggen in's Land hinaus, und hie und da kroch aus den Mauerspalten die Feigendistel mit ihren Purpurfrüchten, die das graue Gestein wie mit Blutstropfen sprenkelten.

Eben brach aus dem Thore ein prächtig berittener Trupp gen Malka zu und der Wanderer führte sein Thier durch den dunklen Thorweg, ohne daß ihn die Wächter bemerkt hätten. Nachdem er mehrere Gassen hinangestiegen, kam er auf einen stillen Platz, dessen Mitte ein Wasserbecken zierte. „Kri!" rief er mit heiserer Stimme und das Kameel sank in's Knie, indeß er seine Blechschaale in die Fluth tauchte. Kinder, die in der Nähe spielten, wagten sich allgemach herbei. Ein Knabe, der Datteln kauend, den zerlumpten Wandersmann mit neugieriger Scheu betrachtete, machte Miene demselben eine Handvoll Datteln anzubieten, fuhr aber erschrocken vor dem bösen Blick zurück, der unter den graubuschigen Brauen des Fremden hervorzuckte.

Indeß kam ein Weib vorüber, gefolgt von einem Neger, der in einem flachen Palmkorbe goldbraune Hirsefladen trug. Sie blieb stehen und machte ihrem Diener ein Zeichen, daß er dem Lagernden den Fladenkorb hinreiche. Dieser gehorchte, der Fremde aber stieß ihn mit einer so entschieden abwehrenden Geberde zurück, daß dem Schwarzen vor

Verwunderung schier der Korb aus den Händen glitt, indeß seine Gebieterin sich kopfschüttelnd entfernte.

Wenige Augenblicke darauf passirte ein Graubart. Sein Blick fiel auf den Wanderer, der sein müdes Haupt an die gemauerte Umfriedung des Beckens lehnte.

„Gott öffne Dir die Herzen der Menschen, o müder Sohn des Weges!" sprach der Alte, worauf Jener mit finsterem Unmuth sich abwandte.

Der Fremde aber lagerte noch lange in düstrem Brüten, bis die Sonne sank. Dann raffte er sein Thier empor und verschwand in einer der steilen Gassen, welche nach dem Tarifa oder Westviertel führen.

Einige Tage später, des Morgens, klimmen wir den Schloßfels hinan. Auf den Steinbänken zu beiden Seiten des Burgthores lungern Bettler und Supplicanten. Unter ihnen begegnen wir dem zerlumpten Fremdling, dem wir von Malka hierher gefolgt. Er kauert abseits und Niemand bemerkt ihn. In den Schloßräumen, wo in den letzten zwei Jahren zum Gräuel der starr orthodoxen Partei manch heiteres Fest gefeiert worden, war's seit einiger Zeit ruhig geworden, denn Saud ist mit seinen Söhnen auf einen Kriegszug in's Hedschaz gezogen und Turki, sein Stiefbruder, der in Abwesenheit des Königs das Regiment führt, ist ein

stiller, schweigsamer Mann, der nichts mehr haßt, als Prunk und Lärm. Er lebt eingezogen, und in der Stadt unten sieht man ihn nur im Tempel beim Gebet. Des Morgens ertheilt er öffentliche Audienzen, wo Jedermann, ohne Unterschied des Standes, vorgelassen wird.

Wir wenden uns vom Thorweg rechts, wo — es ist eben Audienzstunde — mehrere Gruppen die Khawahthüre umlagern, indeß im Empfangshofe die gesattelten Pferde mit ihren Mohrenknechten stehen. Wir passiren durch den Corridor der Musalla nach dem zweiten Hof, den die Negerdiener umwohnen, um durch ein Hinterthor in den Terrassengarten des alten Königs zu gelangen.

Kinderjauchzen tönt uns entgegen, ein Empfang von froher Vorbedeutung! Hier ist noch Alles beim Alten, wie bei unserem ersten Besuche, nur prangen die damals winterlich verödeten Terrassengärten jetzt im herrlichen Blumengeschmeide und würzige Düfte erfüllen die Luft.

Auf der obersten Terrasse, wo sich die einsame Cypresse erhebt, umlärmt eine Knabenschaar, zur Hälfte Mohrenkinder den Hindugärtner des alten Königs. Darpa ist auf dem Boden kauernd damit beschäftigt, seine Sonnenuhr zu reguliren, als deren Zeiger der umlaufende Schatten der hohen, freistehenden Cypresse dient. Rings um den Stamm hat er auf den Backsteinfliesen mit Kohlenstrichen

die Zeit der vier Hauptgebete angedeutet, um nach den Schattenlinien des Baumes die Zwischenstunden mit der fortlaufenden Anzahl von Kieseln zu bezeichnen, welche ihm die Kinder allmorgendlich hinweg stahlen. Eben zählt der Hindu fünf Steine hin, zur fünften Stunde nach Sonnenaufgang und schon fehlen die Kiesel der vorhergehenden Stunden ... da springt er auf und droht halb scherzend, halb ernsthaft mit dem Stabe, daß die losen Schelme lachend auseinanderstieben.

Jetzt ertönte von der Gartenthüre her ein helles Geklingel, ein schlanker Knabe von etwa acht Jahren auf einem kleinen, zweirädrigen Rollwagen von vier Mohrenbuben gezogen, erschien.

„Omar, Omar!“ jubelten die Kinder dem kleinen Triumphator entgegen, der lachend vom Wagen sprang. Das Fuhrwerk war allerliebst, auf das Reichste bemalt, mit vergoldeten Radspeichen und seidenen Polstersitzen, hinten von einem hohen Halbdach überschattet, wo Silberglöckchen hingen, die bei der geringsten Erschütterung erklangen. Wie kam doch dies prächtige Spielzeug in die Hände der Wahabitenkinder? Ein Beutestück war's aus Kerbela, wohin es ehedem der Rajah von Karnatika mit der Leiche einer im zarten Alter verstorbenen Lieblingstochter gebracht und als liebstes Spielzeug der Verblichenen der heiligen Moschee geschenkt hatte.

„Mahbub, Mahbub!“ johlten jetzt die Jungens ...

„Wo ist er?“ rief Omar.

„Dort!“ schrien Einige, nach der unteren Terrasse deutend, wo am Rande des Wasserbeckens ein uralter Mann unbeweglich saß . . .

„Er muß im indischen Wagen fahren, wie gestern,“ lärmte die Bande, die Terrassentreppe hinabstürzend.

Vor dem Alten blieben sie plötzlich stehen.

„Still,“ sprach Omar geheimnißvoll, „er spricht etwas vor sich hin . . .“

Der Greis murmelte in der That einige halblaute Worte, ohne die Anwesenheit der Kinder zu bemerken.

„He, Mahbub,“ schrie ihm Omar in's Ohr. Er fuhr empor und starrte den Knaben wie im Traume an.

„Komm, im goldenen Wagen fahren,“ riefen Alle zusammen.

Ein irres Lächeln flackerte über die verwitterten Züge des Alten und das von schwarzer Kuffieh umrahmte Haupt schüttelnd, murmelte er mit gebrochener Stimme:

„Sohn des Saud . . . Sohn des Saud, es ist Zeit!“

Die Kinder wichen unwillkürlich vor dem stieren Blick Mahbub's zurück . . .

„Der Mann mit den blutrothen Augen*),“

---

*) Azraël, der Todesengel.

fuhr der Greis langsam fort, „hat gerufen ... und mein Ohr hat seinen Ruf gehört ... Sohn des Saud, Sohn des Saud ...“

„Was brummt Ihr da für tolles Zeug in den Bart,“ sprach Darza, der inzwischen herangetreten war, den Alten heftig schüttelnd; „Ihr seht ja, daß Ihr die Kinder erschreckt. So kommt doch.“

Mahbub, sich wie ein Erwachender über die Stirne fahrend, rief unmuthig:

„Was schüttelst Du mich, wie einen faulen Schläfer, ungläubiger Hund?“

Der Indier entfernte sich kopfschüttelnd, indeß die Knaben den erzürnten Alten hinwegzogen, der nur mit Widerstreben sein Lieblingsplätzchen zu verlassen schien.

Die kleine Schaar führte Mahbub im Triumph nach der oberen Terrasse, wo sie ihn, so gut es ging, im indischen Fuhrwerk installirten. Die Negerbuben spannten sich vor und nun gings in wildem Halloh hin und her, daß dem Alten Hören und Sehen verging. Es war ein gar seltsames Schauspiel, diese Menschenruine in dem goldenen Wagen der indischen Königstochter, von Kindergestalten umjubelt! Und wer war einst der alte Mahbub? Wer ahnte heute, daß die Hand, die sich jetzt zitternd an den Polstersitz des Kinderwagens klammert, einst stolze Häupter in den Staub geworfen? ... denn Mahbub, der hier bei seinem Herrn das Gnadenbrot

ißt, war ehedem nach Abdul Aziz der furchtbarste Mann im Reiche, des Königs Henker! . . .

Plötzlich ertönte aus dem Inneren des Söllerhauses eine Stimme: „He, Darpa!“ Der Gärtner beeilte sich, dem wohlbekannten Rufe zu folgen. Einen Moment später kam er wieder heraus und rief die Kinder herbei, der König verlange nach ihnen. Sie ließen den Wagen mit dem Passagier drinnen allsogleich im Stiche und folgten der Einladung mit einer Bereitwilligkeit, die zur Genüge die gastfreundlichen Gewohnheiten des königlichen Inwohners gegenüber der jungen Schaar bezeugte.

Abdul Aziz empfing seinen heiteren Besuch in einem hohen Rundgemach, dessen dunkles Plafondgebälk in der Mitte auf einer einzigen Palmsäule ruhte. Die einem Räuchergefäße entqualmenden Duftwolken vermischt mit dem Geruch der allenthalben jeden verfügbaren Raum erfüllenden Blumenstöcke überzeugten den Eintretenden mit betäubender Gewalt von der besonderen Vorliebe für Wohlgerüche, welche der königliche Greis mit dem Propheten gemein hatte. Der Duftnebel war so dicht, daß kaum das Auge die Einzelheiten des Gemaches zu erfassen vermochte. Ueber die graugetünchten Wände schwärmten schwarze, halbkufische Schriftarabesken, hie und da eine dreieckige Nische umrankend. Die Mittelsäule war mit Waffenstücken der kunterbuntesten Art förmlich gepanzert und gespickt, ein mordgieriger Waffen-

plunder, der ein ganzes Leben von Krieg und Raub in drastischer Weise illustrirte. Ueber langen Luntenflinten mit plumpen, korallenincrustirten Kolben und widerhakigen Khatiehspießen, kreuzten sich syrische Säbel in Scheiden aus Seehundsfell eingehülst. Stachelkeulen starrten über Rundschilden aus Haifischhaut mit Silberbuckeln und Rohrgeflecht verziert, und darunter baumelten persische Kandschare mit Juwelengriffen, die vielleicht aus der Kerbelabeute dem königlichen Einsiedler zugefallen.

Der Alte lagert auf seinen Polstern an die Säule gelehnt. Ihm zu Füßen auf einem kleinen Teppich, dessen farbenheitre Eleganz ganz eigenthümlich mit dem sandbestreuten Steinboden contrastirt, kauert von Büchern und Pergamentstreifen umgeben, ein junger Schwarzer mit feinen Zügen und klugen, schönen Augen. Es ist Dschowhar, der Lieblingssclave und Vorleser des Königs, von ihm, wie der Name sagt, sein Kleinod genannt.

Dschowhar ist im ganzen Bücherschatze seines Herrn in der Wandnische dort auf's Trefflichste bewandert, weiß die Gedichte von Lebid so gut auswendig, wie einst Aischa, des Propheten Lieblingsweib.

Will der Wahabitenkönig eine Stelle aus der Sunna wissen, so braucht sein Liebling kaum den Folianten des alten Bezzaz aufzuschlagen, denn nur wenige Passagen aus den Ueberlieferungen fehlen

im Gedächtnißschatze des Negers. Wenn Abdul Aziz seiner Zeit der erste Schönredner Arabiens, wie seine Bewunderer behaupten, sich etwas darauf zu gut thut, die Grammatik Abu Kasim's commentirt zu haben, so kann er doch Dschowhar nicht entbehren, um die Commentare Beidawi's zu lesen und hat der alte König mit eigener Hand sieben Korancopien verfertigt, so hat dafür sein Sklave siebenmal die Lieder Omar-Ibn-Farid's, des Lieblingspoeten der Nedschejaner, abgeschrieben.

„Ihr macht ja einen Lärm, daß Dschowhar zu lesen aufhören mußte, Ihr wildes Volk," rief der König den Kindern lachend entgegen, die zögernd auf der Schwelle stehen blieben . . .

„So kommt herein," fuhr der Alte fort, „und erzählt mir, warum Ihr's gar so toll getrieben."

Einige der Knaben gehorchten, indeß die Sklavensprößlinge sich in ehrerbietiger Entfernung hielten.

Der König gab nun Omar das Wort, der die Spazierfahrt Mahbub's im indischen Wagen so drastisch erzählte, daß der Alte unwillkürlich lächeln mußte. Als jedoch der Knabe geendet, verwies er die Kinder mit mildem Ernst über das Unpassende, einen Mann zum Gegenstand ihres Scherzes zu machen, dessen hohes Alter und Gebrechlichkeit Achtung und Rücksicht verdienten.

„Wo ist Faissal heute?" frug er dann.

„Auf der Falkenjagd mit Onkel Nassr," erwiederte Omar kleinlaut.

„Möchtest wohl auch mit ihm reiten, mein Junge?" lächelte der König, dem Knaben das glänzend schwarze Haar streichelnd.

Omar nickte energisch mit dem Kopfe.

„Je nun, die Zeit wird auch kommen," vertröstete der Alte. „Faissal ist ja der Aelteste von Euch," und sich an einen etwa sechsjährigen Knaben mit sanften, schwermüthigen Augen wendend, fragte er:

„Wie geht's Mutter Abrahel, Fayed?"

„Sie schickt Dir lieben Morgengruß, Großvater," erwiederte das Kind.

„Der Herr segne uns Beiden ihren Gruß," sprach der König freundlich, „sag' der Mutter, daß Darpa eine schöne, seltene Blume für sie in Bereitschaft hält, so selten, daß selbst Abrahel, die so Vieles kennt, eine solche kaum gesehen haben mag."

„O, Mutter Abrahel hat gar viele wunderbare Dinge gesehen," rief Fayed, „Sie erzählt mir oft Stunden lang davon. Sie ist nicht wie Mutter Arsasta, die mich den ganzen Tag ausschalt, als ich noch bei ihr wohnte."

„So hast Du Mutter Abrahel lieber, als Mutter Arsasta?" fragte der Greis.

„O, viel lieber!"

„Am Ende fast so lieb, wie Mutter Amrah, die in Paradiesesfreude eingegangen?"

„Noch lieber," antwortete der Knabe, den einst Amrah dem Großemir geboren. „Mutter Abrahel ist ja so gut, daß sie Jedermann lieb haben muß."

„Wahrheit von Kinderlippen," murmelte Abdul Aziz.

Jetzt erschien einer der sudanesischen Heiducken Saud's an der Thüre. Er hielt ein Linnentuch in der Hand, worin etwas eingeschlagen war.

Der König winkte Dschowhar. Dieser erhob sich und nahm das Tuch aus der Hand des Sudanesen, der sprach:

„Abrahel, des großen Emirs Weib, entbietet dem Könige ihren ehrerbietigen Gruß."

Abdul Aziz öffnete das Tuch und fand darin eine weiße Kuffieh aus feinster Maskatwolle, am Rande ringsum mit Silberblumen gestickt. Ein heller Schein flog über die Züge des Greises, der das schöne Geschenk der jungen Königin mit stummer Bewunderung musterte.

„Abdul Aziz sendet dem Weibe des großen Emirs seinen väterlichen Segen," sprach er endlich, aus der Waffengruppe zu seinen Häupten ein Krummesser in silbergetriebener Scheide herausgreifend, das er dem Heiducken mit den Worten zuwarf: „Hier Dein Botenlohn!"

Der Schwarze, die schöne Waffe begierig aufraffend, verschwand.

„Dschowhar," befahl jetzt der König, „reich mir die Truhe aus der Nische dort!" Der Neger gehorchte.

„So Kinder," rief der Alte freudig erregt, „jetzt wollen wir unter dem bunten Tand hier etwas Schönes für Mutter Abrahel aussuchen." Und er hob den Deckel. Die Knaben schrien vor Verwunderung auf. Da gab's schöne Dinge, kleine Beutestücke von großem Werth, wie sie der König in seinen kriegsfreudigen Jahren auf den Pfaden Allahs aufgelesen. Jedes Stück erinnerte an eine Waffenthat. Dieser Jakut hatte den Schwertknauf Mekrami's, des Lügenpropheten, geschmückt, jene Smaragde waren in der Schatzkammer von Riad erbeutet, diese Korallenamulette den besiegten Häuptern der Liga von Jemannah abgenommen und dies Busengeschmeide hatten die Nedschejaner aus dem Harem des Kasimitenfürsten geraubt. Die schönsten Stücke rührten aus der Plünderung der ersten Meccakarawane, aus Bahrein, Kerbela und Sohar, sowie den der persischen Oberhoheit entrissenen Provinzen der Ostküste her. So erzählten all diese Kleinodien aneinandergereiht die lange, thatenreiche Geschichte des Gründers der Wahabitenmacht.

Die Kinder musterten begierig die helle Pracht.

„Was würdest Du Dir aussuchen?“ fragte der König den ältesten der Knaben.

Omar, einen prächtigen Türkisen bezeichnend, antwortete:

„Diesen blauen Stein hier, den die Moghrebiner am Säbelknauf tragen. Er schützt gegen den Tod . . .“

„So,“ lachte der Greis, „und beim Ewigen, wer sagte Dir Solches?“

„Fayed's Mutter, Abrahel.“

„Und ich möchte den Jakut hier,“ rief Fayed, „er bewahrt vor dem Blitz.“

„Und ich den dunkelgrünen Stein dort,“ meinte ein dritter Junge, „er stärkt das Auge und tödtet die Schlangen, sagt Mutter Abrahel.“

„Was Ihr nicht Alles wißt,“ murmelte der König kopfschüttelnd, „und was sagt Ihr zu dem Steine da, der wie ein Auge aussieht?“

Und der Alte zeigte auf einen Onyx von seltener Größe . . .

„Allah,“ riefen die Knaben zurückweichend, „der Stein ist ja das böse Auge, das Unglück bringt . . .“

„Sohn des Saud, Sohn des Saud*), es ist Zeit,“ krächzte jetzt vor dem Fenster draußen eine

*) Der Vater des Abdul Aziz trug ebenfalls den Namen Saud.

heisere Stimme und eine dunkle Gestalt streifte vorüber ...

Abdul Aziz erbebte unwillkürlich: „Wer ruft da draußen?“ murmelte er.

„Mahbub,“ erklärte Dschowhar. „Der Indier sagt, der Alte rede seit einiger Zeit gar wirres, wunderliches Zeug.“

„Man entferne ihn,“ befahl der König finster, „sein Gekrächze zerreißt mir die Ohren.“

„Geh,“ sprach er dann nach einer Weile, „und frage im Harem des Großemirs, wann die Schwelle Abrahels für meinen Besuch frei ist. Ihr Jungens aber, laßt mich! Auf morgen wieder!“

Die Knaben entfernten sich ganz stille, die Köpfe hängen lassend. Sie fühlten, daß der Großahn seine gute Laune verloren hatte. Als sie durch die Gartenthüre schlüpften, trafen sie auf einen Mann von unheimlichem Aussehen, der den Thorweg vom Negerhofe dahergeschlichen kam. Beim Anblick der Kinder zog er sich rasch zurück.

Abdul Aziz aber brütete lange vor sich hin. Endlich sprach er, die Stirne erhebend, mit einem heiteren Lächeln: „Der Sohn des Saud ist jede Stunde bereit, o Ewiger!“

Vom Eingange her ward jetzt ein Geräusch hörbar und ein schöner imposanter Greis mit hohem, silberweißen Turbangewinde, einen oben gekrümmten

Stab in der Hand, erschien auf den Arm eines Weibes gestützt . . .

Es war Hossein, das Haupt des Gesetzes, von seiner Tochter Camar begleitet.

Zweites Capitel.

Der Hohenpriester.

Kein Talismann ist außer dem Glauben,
Wer ihn verliert, geht zu Grunde,
Wie Othman, der den Ring des Propheten verlor.
Wort des Wahabitenapostels.

„Im Namen Gottes," sprach der König mit lauter Stimme.

„Der Friede sei mit Euch," antwortete Camar. „Und über Euer Haupt ströme der Segen Gottes."

„Wollet verzeihen, großmächtigster König," begann das Mädchen wieder, „daß wir also unerwartet Euer Gemach betreten, aber Niemand empfing uns draußen."

„Euer Fuß bringt dieser Schwelle Segen, Tochter Hossein's," erwiederte Abdul Aziz. „Doch sprecht, was ist's, das Eure Schritte von der Bedscheira zu diesem Hause gelenkt?"

„Frohe Kunde," sprach der Hohenpriester, indeß

Camar den Blinden an die Seite des Königs geleitete und die Hand auf des Vaters Schulter gestützt stehen blieb.

„Taïf ist erstürmt," fuhr Hossein mit tiefer, langsamer Stimme fort, „und die Trutzthürme des Großscherifs im Koragebirg in Trümmer geschlagen. Der Weg zur Prophetenstadt ist offen."

„Ich preise den gewaltigen Gott," rief der König, die Hände über dem Haupte erhebend, „der seine Krieger zum Siege geführt! Ich erhebe mein Herz in strömendem Danke zum Allgütigen, der meinen Abend mit so herrlichem Glanze schmückt."

„Ja, o großer Vater Saud's," sprach der Hohenpriester begeistert, „geben wir dem Ewigen Preis, denn seine Gnade schwebt sichtbar über dem Stirnhaar der Kampfesrosse der Einheitsbekenner. Jüngst erst erkaufte sich der Omanitensultan um den Preis der Schätze seines Wunderschlosses von Sohar die Schmach des Tributs, alle Stämme vom Persermeer bis zu den Bergen Jemins bekennen den alleinigen Gott, und nun, so es der Wille Gottes, wird das letzte Bollwerk der Vielgötterei in unsere Rächerhände fallen und über die üppige Rotte der Lügenpriester das Gericht des Herrn hereinbrechen!"

„Wann kam die Siegeskunde, o Enkel Abdul Wahabs?" fragte der König.

„Diese Nacht brachte sie ein Bote des Großemirs und ich bat mir von Turki die Gunst aus,

als der Erste, Euch, o König, die frohe Nachricht zu melden."

„Ich danke Euch, o Hort des Gesetzes, im Namen Eures großen Vaters, der einst die schwere Sorge um dies Reich mit mir getheilt."

„Gesegnet sei sein Andenken," sprach der Hohenpriester.

„Amin," murmelten der König und Camar.

„Es war eine gewaltige Zeit," fuhr Hossein fort, „als Ihr, mein König und der Sohn Abdul Wahab's dies Reich beherrschten. Noch ist heute das alte Schwert in der Faust der Krieger, noch ist's der alte Siegesmuth, aber ist's noch der alte Glaube?"

„Wenn sie so Großes vollbringen, ist's nicht der Glaube, der sie entflammt?" fragte der König.

Der Hohenpriester schüttelte das Haupt. „Mein Auge ist erloschen, weil der Herr es gewollt, aber meine Seele deutet ahnungsvoll die geheimsten Herzschläge meines Volkes. Und mein Volk ist nicht mehr dasselbe. Es ist mächtiger, gefürchteter als je, aber auch reicher. Noch ist das Mark der unbesiegten Darber frisch, aber in ihren Adern glüht der Durst nach ewiger, unermeßlicher Beute und ich fürchte, der Tag wird kommen, wo sie des Darbens müde sein werden. Noch ist die Königsburg das Haupt dieses Reiches und der Tempel sein Herz, aber dem Tempel zunächst liegt das Schatzhaus, wo

die Versuchung lauert, die Versuchung zu besitzen, zu genießen, zu schwelgen wie die Götzendiener. Wehe dem Volke, das eine goldene Schlange im Busen säugt! In seinem Herzen verwelkt die Tugend und verdorrt der Glaube!"

„Enkel Abdul Wahabs," sprach der König, „mir däucht, Ihr urtheilt zu strenge. Soll sich der Sieger nicht der Frucht des Sieges freuen und sie genießen?"

„Alles ist eitel, außer dem Glauben, nichts besteht am Tage der Angst, als die Werke der Frömmigkeit," erwiederte Hossein. „Sind dies nicht Abdul Wahab's eigene Worte?"

„Sie sind es," sprach Abdul Aziz, „herrliche gewaltige Worte. Doch sagt mir, worin findet Ihr, daß unser Volk vom alten, strengen Weg abweiche?"

„Zuerst," antwortete der blinde Greis, die Hände wie ein Tastender ausstreckend, „waren's nur kleine Anzeichen; scheu gemurmelte Worte, die mein Ohr berührten, verstohlene Geberden, die ich fühlte, ohne sie zu sehen. Und ich horchte, wenn ich so unter dem Volk dahinwandelte. Bald aber, als die Ketzerpracht der üppigen Schiitenstadt in unsere Mauern zog, da hörte ich, wie der Goldwurm im Stillen am Herzen des Volkes zu nagen begann und ganz deutlich drang das Flüstern des Dämons an mein ängstlich lauschend Ohr. Und ich sprach zu mir: „So haben sie denn nicht ungestraft das

Leuchten der verzauberten Schätze geschaut, die viele Pilgergeschlechter in jenes Heiligthum der Götzendiener geschleppt! So wäre denn der glaubensstarke Sinn meines Volkes vergiftet und sein begierdenledig Auge geblendet vom Gepränge der Gottlosen?" Und ich fühlte einen tiefen Schmerz in der Brust und rief aus: „Das ist der Fluch des goldenen Raubes!"

„Ei, wolltet Ihr lieber, Enkel Abdul Wahab's," sprach der König spöttisch, „wir ließen den Vielgötterern ihre Schätze, um Söldnerheere gegen uns zu rüsten und die Tempel ihrer Götzen zu schmücken?"

Der Hohenpriester erhob das Haupt. „Es steht geschrieben: Tödtet die Ungläubigen und nehmt ihre Schätze. Wir folgen dem Gesetze Gottes. Doch heißt es nicht die Waffen der Gottlosen gegen uns selbst kehren, wenn wir, vom goldnen Besitz beglückt, verführt und geblendet, im Glauben erschlaffen und das Paradiesziel, die einzige Menschenhoffnung, aus dem Auge verlieren? Ja, heißt es nicht, unsern niedergeworfenen Feinden neue Waffen schmieden, wenn wir es zugeben, daß ihr Teufelsgold Zwietracht und Habgier in unsere Herzen streue?"

„Bei meinem Haupte," sprach der König mit großem Ernst, „Ihr schleudert da schlimme Anklagen wider unser Volk! Sollte man doch glauben, die Zeit König Scheddad's sei wieder gekommen und diese gottesfürchtige Stadt schon in Gottlosigkeit versunken,

wie weiland jene Aditenstadt, die der Schrei vom Himmel in Trümmer warf! Wo sind diese Goldgeblendeten, welche böser Einflüsterung Satans Gehör schenken?"

„Wo sie sind, Abdul Aziz?" rief der Großrichter. „Hier in der Königsburg sind sie, in diesen Mauern, wo Ihr, mein König, Euer Haupt niederlegt!"

Eine Flamme loderte aus dem Auge des königlichen Greises.

„Hort des Gesetzes," murmelte er, „wißt Ihr auch, daß Ihr mein eigen Fleisch anklagt?"

Und der Blick des Erzürnten fiel auf die Tochter des Hohenpriesters, die, wie es die Sitte gebot, aufrecht und in Schweigen verharrte. Das schwarze, tiefglänzende Auge Camar's ruhte so unheimlich starr auf dem Könige, daß dieser unwillkürlich den Blick niedersenkte.

Der Blinde aber hatte bei der Aufwallung des Königs bitter gelächelt.

„Ich stehe, mein König," fuhr er mit großer Ruhe fort, „frei von jedem kleinlichen, gehässigen Hintergedanken, für die segensvolle Sendung ein, womit mich mein großer Vater betraut und spreche zu dem glaubensstarken Manne, der ein langes, ruhmvolles Leben dieser Sendung geweiht. Ich darf nicht schweigen, wenn auch meine Anklage Häupter trifft, die Euch theuer sind, denn die Pflicht gebeut mir, zu sprechen."

„So sprecht denn im Namen Gottes!“ murmelte Abdul Aziz.

„Gedenkt Ihr, o Väter, des tapferen Saud, des Tages, wo die Krieger von Kerbela heimkehrten?“

„Ein herrlicher Tag, bei meinem Haupte!“ rief der Greis, „ich lagerte auf dem Söller oben und sah die Reiterschaaren vom Moghreb heraufziehen. Bei Allah, ich fühlte mich verjüngt!“

„An jenem Tage,“ fuhr Hossein mit großer Ruhe fort, „der Euch so herrlich dünkte, zog der Dämon in diese Königsburg.“

„Wie soll ich dies Wort deuten?“ fragte Abdul Aziz erstaunt.

„Erinnert Ihr Euch des Streites, den ich nach der Krieger Rückkehr zwischen Abdallah, Eurem Enkel und Mohanna, seinem Waffenbruder zu schlichten hatte?“

„Wegen der Sklavin und der Perle? Ich entsinne mich. Abdallah hatte im Heiligthume des Ketzerimam's eine Sklavin von hoher Schönheit erbeutet...“

„Heute neben meinem Kinde Saida das rechtmäßige Eheweib Abdallah's,“ unterbrach der Hohenpriester voll Bitterkeit...

„Und der Emir Mohanna,“ fuhr der König fort, „sprach auf einen Schwur Saud's gestützt als

der Erste, der die Mauern von Kerbela erstiegen, den Besitz der kostbaren Perle an..."

„Welche Abdallah im Munde der erbeuteten Sklavin gefunden hatte," vervollständigte der Großrichter. „Dies war der Streit mein König, und Ihr habt damals meinen Schiedsspruch „weise" genannt..."

„Und das war er auch, beim heiligen Gesetze. Das Weib hatte das Kleinod gestohlen, somit war die Perle frei und Ihr spracht sie mit vollem Rechte dem Emir von Katif zu, indeß die Sklavin Abdallah verblieb, der sie gewonnen. Nie ward ein gerechter Urtheil gefällt."

„Allah segne mir dies Lob," erwiederte Hossein, „und doch seht, mein König, ich wünschte, meine Lippen hätten nie jenen Schiedsspruch gethan."

„Ihr bereut es, gerecht gewesen zu sein?" rief Abdul Aziz betroffen.

„So ist's mein König. Die heiligen Bande der Waffenbrüderschaft, die wir fast der Blutsverwandtschaft gleich stellen, verbinden zwei Männer, auf denen eines Tages dieses Reiches Hoffnung ruhen wird. Diese Männer, Abdallah und Mohanna, die der geheiligte Kampf bis zum Tode unzertrennlich verbindet, verfeindete mein Urtheil, so daß ich als jener Zwietracht, wenngleich schuldlosen, Urheber mich anklagen muß."

„Mich dünkt," versetzte Abdul Aziz, „Ihr klagt

Euch selbst zu strenge an. Sagen doch Viele, unseres Enkels Groll gegen den Emir von Derajeh sei schon ein altes Uebel und an jenem Tage erwacht, wo Mohanna mit seiner schwarzen Stute im Wettkampf Sieger blieb. Und ich denke, so mag's sein, denn nie konnt' es Abdallah's Stolz verwinden, wenn Einer ihm den Rang ablief."

„Wohl mag Jenes den Grund gelegt haben," fuhr Hossein fort, „sowie auch der Großemir nicht in kluger Weise handelte, den Emir von Katif an seine Seite zu berufen und ihm des Reiches erstes Emirat anzuvertrauen, weil dies Abdallah's neidische Mißgunst mehr noch reizen konnte, doch spricht mich dies auch frei, als Urheber jenes Grolls, so ward ich doch durch meines Spruches Kurzsichtigkeit sein Förderer."

„Wohl ist gerecht sein nicht immer klug sein," sprach der alte König, „doch dünkt mir das Erste immer edler, wenn auch das Letzte nützlicher. Indeß wie hättet Ihr damals anders und klüger entscheiden können, o Enkel Abdul Wahab's?"

„Wenn ich die Perle dem Schatzhause zusprach, so erwürgte ich die Zwietracht. Nun ward das Weib Abdallah's das Kleinod Mohanna's und neu flammte der alte Haß des Prinzen auf. Diesen Haß aber schürten noch die Weiber. Die Abessinierin vorerst, deren Name das Licht ist, deren Seele aber, fürcht' ich, schwarz wie eine Nacht voll Verbrechen. „Hütet

Euch vor den braunen Weibern aus dem Lande des Königs Abraha," pflegte mein Vater zu sagen, ihr Odem vergiftet das Herz und ihr Lachen ist Unkeuschheit. Sie sind unwürdig arabische Kinder zu gebären." Und nie, beim Andenken des großen Scheiks, gab's eine Unwürdigere, als das zweite Weib des Mannes, dem ich Schwäher bin. Laßt mich schweigen, mein König, über das Leid, das dies Weib meiner Tochter angethan, die einst Abdallah's Liebe besessen! Laßt mich schweigen darüber, daß ein Mann aus dem Geschlechte der Saude der Sklave einer Sklavin ward!"

Abdul Aziz saß unbeweglich, während der Hohenpriester fortfuhr:

„Darauf kam Arsasta, die ränkesüchtige Tochter Fezara's und warf Oel in die Gluth. Ihr wißt, sie liebt abgöttisch ihren Erstgeborenen und ist ihrem Gatten gram seit dem Tage, wo das fremde Weib vom Strome als Herrin in des Großemirs Harem eingezogen... die Fremde aber, welche das Volk die „Magierin aus Inderland" nennt..."

„Konnte auch unter dem Fuße dieses edlen Weibes, das Unkraut der Verleumdung emporschießen?" unterbrach der königliche Greis entrüstet, und sein Blick begegnete dem Camars, der auf dem silbergestickten Tuche der Königin ruhte. Indeß Abdul Aziz fast unbewußt das Linnentuch über das Geschenk Abrahel's schlug, erwiederte der Hohenpriester stolz:

„Meine Lippen, die dem Dienste des heiligen Wortes geweiht, haben sich nie mit verleumderischen Reden besudelt. Ich habe Adallah's Weib und Mutter angeklagt, weil sie durch Ränke die Kluft noch tiefer reißen, die unsere besten Krieger trennt. Solches Thun aber ist verbrecherisch, weil es an der Wurzel unserer Kraft frißt und unser einig, auf ein Ziel gerichtet Wollen am Tage der Prüfung mit Lähmung schlagen kann. Wenn ich jedoch auch des Armeniers Kind anklage, so ist's kein böswilliges Trachten, nein, nur ihre Liebe zu eitlem Gepränge, wozu sie auch den Großemir verlockt, macht sie schuldig. Stimmen werden laut, die da sagen, Saud sei durch die Freude an seinem jungen Weibe und all' den prächtigen, auf den Kriegspfaden gewonnenen Dingen, womit er ihre Schönheit schmücke, glaubenslauer geworden und der Gesichtskreis seines Begehrens habe sich in's Unendliche erweitert."

„Und dies sagen sie," rief der König heftig, „im Augenblicke, wo Saud gegen den Großscherif gezogen und mit den siegreichen Einheitsbekennern die sieben Minarete am Horizonte des Propheten sieht? Fürwahr, Ihr habt Recht, Sohn Mohammed's, unser Volk ist nicht mehr dasselbe, es murrt scheelsüchtig wider seine Häupter."

„Da ist die Gefahr, o weiser König," antwortete der Großrichter. „Sie sehen die Emire, ja selbst die Königssöhne von der alten Sittenstrenge abwei-

chen, sie beneiden die Genüsse der Großen und murren. Der ächte Araber, — wer wüßte dies besser als Abdul Aziz? — gedeiht nur in Einfachheit und Bedürfnißlosigkeit. Zeugt dies Reich nicht von dieser Wahrheit? In Wohlleben und Sinnengenüssen verkümmert er, wie der Tarfabaum, der im sandigen Erdreich herrlich emporblüht und in fettem Boden verkrüppelt... Schaut hin nach den arabischen Städten, wo der Türke gebietet!"

„Ja ich denke, o Hort des Gesetzes," sprach der königliche Greis langsam, „Eures großen Vaters, der oft ein genußsüchtig Volk dem Magnete verglich, der in Oel getaucht, seine Kraft verliert."

„Noch lebt diese Kraft," fuhr Hossein fort, denn noch hat das Uebel keine feste Wurzel geschlagen, noch ist's meist nur eine dunkle Begierde, die sich der Gemüther bemächtigt und der Talisman ist noch mächtig in jeder Brust. Bieten wir so lange es nicht zu spät, all' unsere Klugheit und Kraft auf, dem Volke seinen Talisman zu erhalten, auf daß nicht ein Tag komme, wo es durch seinen Verlust untergehe, wie Othman unterging, nachdem er den Ring des Propheten verloren. So bin ich denn zu Euch mein König gekommen, um Euch zu bitten, daß Ihr den Großemir und seine Söhne väterlich ermahnet zur Rückkehr von einem gefährlichen Pfade, wo Gott Niemandem als Führer dienet. Die Fürsten mögen die Begierden ihrer Weiber nach glän-

zendem Besitz und üppigen Genüssen zügeln und zur Gebetübung und Gottesfurcht anhalten. Dies hohe Beispiel wird genügen, um die Verirrten des Volkes zu ihrer Pflicht zurückzuführen, wenn es der Wille des Herrn ist."

„Es soll nach Eurem Begehren geschehen, Enkel Abdul Wahab's," sprach der König.

„Ich danke Euch, Abdul Aziz," erwiederte der Hohenpriester sich erhebend. „Möge Allah's Schutz Euer königliches Haupt umschweben!"

„Und über Euch komme sein mächtiger Schutz," antwortete Abdul Aziz.

Beide Greise umarmten sich, worauf der König Camar die Hand reichte, welche das Mädchen kühl mit den Lippen berührte.

Nachdem Vater und Tochter verschwunden, lag der König einige Augenblicke unbeweglich. Dann das Tuch vom Geschenke Abrahel's aufschlagend, betrachtete er lange die schöne Kuffieh. Und ein Lächeln kehrte in sein verwittert Antlitz zurück, als habe der gewaltige Greis von ehedem, der diesem Volke seine Feuerseele eingehaucht, heute auch seine Freude an schönen Dingen...

* * *

Seit wir in den Haremsräumlichkeiten dieser Königsburg die Doppelhochzeit Abrahel's und Zahra's gefeiert haben, ist hier manche Veränderung vorgegangen.

Saud hat die Harems seiner beiden in Alter und Charakter so verschiedenen Frauen getrennt, so daß der alte Harem jetzt nur von Arsafta und ihrer Tochter Abrama bewohnt ist, während sich Kadscha einige Gemächer, die mit der Haremsstiege Abrahel's in Verbindung stehen, vorbehalten hat. So herrscht hier, anscheinend wenigstens Hausfrieden, was im Harem Abdallah's gar oft nicht der Fall ist. Die heitere, liebenswürdige Saida hat seit dem Tage, wo Abdallah die in Kerbela erbeutete Sklavin zu seinem rechtmäßigen Weibe erhoben, so viele bittere Stunden in ihrem gezwungenen Zusammenleben mit der Abessinierin gehabt, daß ihr die gute Laune darüber längst abhanden gekommen ist. Abdallah fühlt dies, aber Ipsa beherrscht ihn so unumschränkt, daß er stets seinem Unmuth über die eigene Schwäche auf Kosten Saida's Luft macht.

Bei der schönen Zahra, die ihr junges Glück in einem bescheidenen stillen Winkel des nördlichen Schloßflügels geflüchtet hat, wird der Leser ein Bild wohlthuender Häuslichkeit finden, wie er überhaupt, je nach den Bedürfnissen der Handlung in jeden Harem der Königsburg einen Blick werfen soll.

Heute sind wir bei Abrahel. Sie bewohnt einen Neubau, welchen Saud durch Abtheilung und theilweise Verbauung des an den alten Harem stoßenden, von den Handwerkern des Schlosses umwohnten großen Hofraum hergestellt hatte. Ein neuer Söller-

thurm und eine Sommerhalle mit besonderem Hofe, welche ausschließlich mit den Gemächern Abrahel's in Verbindung stehen, schmücken dies Schloß im Schlosse. Der Thurm, ein trotzig Gebäu, das die ganze Burgmasse beherrscht, nimmt die Mitte zwischen dem eigentlichen Harem Abrahels und den über der Audienzhalle gelegenen Privatgemächern ihres Gemahles ein und enthält, wie man behauptet, einige nach Wahabitenbegriffen mit sündhafter Pracht ausgestattete Gemächer.

Bei der jungen Königin gab's fast täglich Besuch aus den andern Harems der Burg. Nicht, daß sich Abrahel einer solch' allgemeinen Zuneigung erfreut hätte, dazu war „die Fremde“ von der Natur in jeder Beziehung zu herrlich ausgestattet, nein, die Frauen kamen eben aus ganz verschiedenen Beweggründen. Diese aus aufrichtiger Freundschaft, Jene aus Langeweile und Neugierde, ein Dritte aus Neid und Eifersucht, eine Vierte, um zur Last zu fallen und auszuhorchen. Kinder gab's indeß allezeit, Königskinder und Sklavenkinder, die Alle Abrahel abgöttisch liebten. Wollte Saida ihren beiden Buben, Faissal und Omar, eine große Freude machen, dann nahm sie sie zu Abrahel mit, wo's immer etwas Schönes zu sehen oder zu hören gab. Die junge blonde Königin, die selbst seit einigen Monden die Mutterfreuden kannte, wußte aber auch Kinderherzen im Sturme zu erobern und kein Wunder, daß der

Knabe der verstorbenen Amrah, den ihr der Vater zur Pflege und Erziehung anvertraut hatte, seiner schönen Pflegemutter in so aufrichtiger Liebe zugethan war.

Abrahel erwartete in der Sommerhalle, wo sie des Morgens mit ihren Sklavinnen zu arbeiten pflegte, den Besuch des alten Königs. Die jugendliche Gemahlin Saud's saß am Webstuhle. Neben ihr stand ein Körbchen aus gebleichten Kalmusblättern, wo glänzende Strähne lagen. Sie wob aus feinster, weißer Maskatwolle ein Stück Zeug, das sie zu einem Ehrenmantel für ihren tapfern Gemahl bestimmte, wenn er von der Eroberung der Prophetenstadt heimkehrte. Zu ihren Füßen, auf der Stufe, um welche die schlankfäulige Halle höher lag, als der Hofraum, kauerte Naorie den kleinen Sohn Abrahel's, Khalid, auf den Knieen und sang ein indisches Wiegenlied. Die Sklavinnen ringsum summten hie und da die fremdartige Weise nach und schwangen hurtig die Spindel dazu.

Die Armenierin war schöner als je. Ihre Schönheit, heißtöniger als früher, hatte sich, so zu sagen, sinnlich gekräftigt, ohne dadurch etwas von dem eigenthümlichen Zauber einzubüßen, der auf Jedermann so mächtig wirkte. Dazu lag auf dieser jungen Stirne, die früher nur zu träumen gewußt, etwas Festausgeprägtes, ja Gedankenreifes, als fühlte sich Abrahel nicht allein zu eines Königs Weib, son-

dern auch zur „Königin“ berufen. Sie war gerade nicht streng wahabitisch angethan, so daß Camar, aus Neid oder Rigorismus, wohl Manches an der Toilette der jungen Königin auszusetzen haben konnte. Der Schnitt des knappanliegenden, futahähnlichen Oberkleides aus weißem Kirpurtuch mit den geschlitzten Doppelärmeln war nach neu eingebrachter Omanitenmode und auch die feinen Goldsteppereien auf dem ledernen Scharlachgürtel und den Sandalenschnäbeln rochen verdächtig nach der abominablen Putzsucht und dem Ketzerprunke der „Tributzahlenden.“ Das weiße Kopftuch allein war ächt wahabitisch einfach geblieben, aber das Beryllencollier und die mit feinen Perlsträhnen durchnestelten Haarflechten, die an den Schläfen aus der schneeigen Umrahmung leicht hervorschimmerten, mußten in der That ein Gräuel vor dem Herrn sein.

Jetzt kreuzte das Schiffchen mit einem Goldfaden das schimmernde Gewebe und Abrahel lächelte, denn sie dachte an Saud und seine stattliche Kriegerschönheit mit diesem prächtigen Mantel geschmückt. Und wie sie so an Saud dachte, ließ sie natürlich den Blick auf dem kleinen Schläfer ruhen, welchen Arsasta „den goldhäutigen Balg der indischen Magierin“ nannte. Und die Gluth, welche der Gedanke an den geliebten Mann in ihrem Auge entzündet, dämpfte sich zu jenem sanften Schimmer des Mut-

terblickes, der wie süßer, ewiger Ampelschein über dem schlummernden Kinde wacht.

Und das Schiffchen ruhte ...

Abrahel aber ließ das helle Auge in den Hofraum hinaus schweifen, wo der kleine Fayed mit einer gezähmten Gazelle spielte. Warmer Sonnenschein spielte auf dem kleinen, von goldigem Arbutus umblühten Wasserbecken, wo buntes Geflügel badete. Durch die weitüberhängenden Gitterfenster rankten große, weiße Blumen, das hohe, blinde Gemäuer, welches den Hof nach hinten verschloß, war zur Hälfte mit einem leuchtenden Teppich wilder Rosen bedeckt, über deren Blüthenkelche Falter taumelten. Links ragte ein einsamer Melonenbaum, fast wie eine Palme hoch, zu der Mauer empor, deren weiße Zinnen sich grell am tiefblauen Himmel auszackten. Aus den tiefen Scharten gurrten graue Tauben, Goldmücken stießen durch die Luft und standen unbeweglich, die Gazelle war nahe herangekommen und schaute die Herrin mit ruhigen, feuchten Augen an und Abrahel fand Alles ringsum so friedlich verklärt, still, weltabgeschlossen und sturmessicher, daß sich eine tiefe, träumerische Ruhe in ihr Herz senkte.

„Wo nur Darahil bleibt?“ sprach jetzt Eine der Sklavinnen. Die Spinnerinnen lächelten, indeß Naorie antwortete:

„Khalid schläft, er braucht Darahil nicht. Indeß hat die Arme so lange ihren schönen Somauli

entbehren müssen, daß sie sich etwas bei ihm verspäten mag.“

Und die Sklavinnen sich verstohlen anschauend, lächelten wieder, während Abrahel seufzte. Waren's doch auch schon Monde, daß auch sie ihren geliebten Saud mißte, der nicht einmal noch ihren Sohn gesehen ...

Jetzt erschien ein junges Weib mit hellen, etwas jüdisch geschnittenen Zügen am Thürvorhang.

Es war Darahil, Khalid's Amme, denn nach alter Geflogenheit in seiner Familie, erlaubte Saud seinen Frauen nicht, ihre Kinder selbst zu stillen. Die Amme war das Weib eines Somauliafrikaners, des besten Reiters von des Königs Dromedarpost, den vor einiger Zeit der Nakib von Makalla dem Wahabitenfürsten zum Geschenke gemacht. Der Somauli aber hatte diese Nacht die Siegeskunde von Taïf gebracht.

Die Amme entschuldigte ihre Verspätung mit einem leichten Unwohlsein ihres Mannes und meldete zugleich, daß der alte König an der Haremsthüre warte. Alle Frauen verschleierten sich. Abrahel sich hastig erhebend, trat an den Vorhang, indeß Darahil der Indierin ohne Umstände den Kleinen von den Knieen wegnahm, wofür sie von dieser einen eifersüchtigen Blick einheimste. Das Kind schlief dabei ruhig weiter.

In diesem Augenblick erschien Abdul Aziz auf

seinem Tragbette gelagert, welches die Neger mitten in der Halle niedersetzten. Nachdem die Schwarzen die Halle verlassen, löste Abrahel den Schleier wieder*).

Drittes Capitel.

Eine Stunde am Lebensabend eines Gewaltigen.

Das silbergestickte Kopftuch schmückte des Königs Haupt. Die Gemahlin Saud's begrüßte den hohen Greis aufrecht, die Arme auf der Brust gekreuzt.

„Der Friede Gottes sei mit Dir, meine Tochter! erwiederte Abdul Aziz der Gattin seines Sohnes, als Zeichen besonderer Gunst, die innere Hand zum Kusse reichend.

Der Alte blickte mit sichtbarem Wohlbehagen umher, die Blumen, die sonnige Halle, die Werkzeuge arbeitsamer Häuslichkeit, alles dies schien erheiternd auf ihn zu wirken. Das unheimliche Gekrächze des alten Mahbub und die Mahnworte des Hohenpriesters waren vergessen.

„Wie geht's dem Kinde?" fragte der König freundlich, nachdem er Abrahel durch ein Zeichen eingeladen, sich niederzulassen. Die junge Frau

---

*) Nach dem 31. Vers der 24. Sure darf sich die Frau vor dem Vater ihres Mannes entschleiern.

winkte der Amme, die den schlafenden Kleinen dem Könige darbot.

„Mögest Du grünen und gedeihen im Schutze und durch die Gnade des Herrn, Du frisches Reis am Stamme der Saude,“ murmelte der Greis, den kleinen Schläfer mit sichtbarer Rührung betrachtend ...

„Amin!“ flüsterte die junge Mutter.

„Ich bin gekommen,“ fuhr Abdul Aziz lächelnd fort, „wie ein Reichbeschenkter und, Du siehst es, zugleich Geschmückter, um eine Dankschuld abzutragen für das kostbare Tuch!“

„Möge Euch, mein gütiger König,“ erwiederte Abrahel mit Wärme, „das Gewebe nur kostbar erscheinen durch die Liebe und Verehrung, welche Eure Tochter für Euch hineingewoben.“

„So darf ich Dich, obwohl Dein Schuldner, um eine Gunst bitten, mein Kind?“ fragte der Greis lächelnd.

„Je mehr Ihr von Abrahel verlangt, desto mehr ist sie Eure Schuldnerin, mein König!“

„Nimm also,“ fuhr der König fort, einen prächtigen Rubin aus der Brust ziehend, „diesen Stein als Geschenk von Deines Gatten Vater, der in diesem Augenblicke aufrichtig wünschte, der Allmächtige hätte diesen Stein mit der geheimen Wunderkraft begabt, welche die Vielgötterer ihren Talismanen andichten. Er war einst Mekrami's, gegen den ich manchen harten Strauß ausfocht in meiner fehde-

lustigen Jugend. Ich schlug im Zweikampf dem Ahsanitenfürsten den Stein vom Schwertknauf herunter."

„Eure Großmuth beschämt mich," antwortete Abrahel leicht erröthend, „ein so prächtiges Geschenk..."

„Ei, beim Ewigen," rief der Greis lächelnd, „denke, der Stein Mekrami's sei vorher bestimmt gewesen, die schönste Stirne zu schmücken."

„So nehme ich denn Euer schönes Geschenk als ein ebenso glückverheißendes an, denn giebt's auch keine wunderkräftigen Talismane, so giebt's doch Tage von glücklichem Einflusse und als solchen dürfen wir wohl den heutigen betrachten, wo uns die Siegeskunde von Taif gekommen."

„Also sei es," rief der Greis freudig, „möge diese Gabe unter dem Einflusse dieses Freudentages für Dich und die Deinigen glückbringend sein, wenn Gott es will. Doch," fuhr er mit einem Blick auf den Webstuhl fort, „Dein Weberschiff ruht und mein Besuch stört Dich. Was ist's doch, was oben so schimmert?"

„Ein Wollgewebe von Goldfäden durchzogen," antwortete Abrahel mit einigem Zögern.

„Und beim Alleinigen, wozu das prächtige Zeug?"

„Ich bestimme es zu einem Mantel für meinen Gatten, wenn er vom Kriegszug heimkehrt."

„Allah segne ihm die glückliche Rückkehr," sprach Abdul Aziz.

„Und beschirme sein theures Haupt!" murmelte die Königin.

Eine Pause entstand. Man konnte deutlich merken, daß dem Alten mit einem Male unliebsame Gedanken durch die heitere Stimmung schwirrten. Und in der That war's ihm, als wären die ernsten Gestalten Hosseins und seiner Tochter plötzlich in die Halle getreten und schauten finster auf das goldschimmernde Gewebe ... und der König erinnerte sich seines Versprechens. Abrahel hob jetzt ihren klaren, ruhigen Blick nach dem Greise, dessen Auge immer noch auf dem Webstuhl ruhte ... Ein Lächeln umschwebte den Mund der jungen Frau.

„Darf Abrahel versuchen, Eure Gedanken zu errathen, mein König?" fragte sie endlich sanft.

„Errathe mein Kind!"

Die Königin deutete auf das Gewebe ... „Das Gold im Zeuge da liegt Euch im Sinn. Ist's so?"

„Beim Allwahrhaftigen," rief der König, „wäre meine Stirne ein aufgeschlagen Buch, Du hättest nicht besser darin gelesen ... ja, so ist's."

„Mein Herr und König," begann Abrahel wieder, „noch eine Frage, wenn Ihr's vergönnt! Hat sich Hossein, der Großrichter, bei Euch nie über Eure Dienerin beklagt?"

Abdul Aziz schwieg. Eine leichte Wolke glitt über Abrahel's Stirne.

„Euer Schweigen," fuhr die junge Frau ernst fort, „ist die beredetste Antwort. Camar mag ihrem Vater von meinem sündigen Hange zu eitlem Gepränge gesprochen haben und gewiß klagen sie mich an, daß ich des Großemirs Schatz verschwende und vielleicht gar meinen Gatten zu einer Lebensweise verleite, die nicht immer mit der strengen Lehre Abdul Wahab's im Einklang stehe. Täusche ich mich nicht, mein König?"

Der Greis befand sich in einer peinlichen Lage. Abrahel, seine Lieblingstochter, geradezu anzuklagen, konnte er einmal nicht über's Herz bringen und doch hatte er versprochen . . . Warum war der blinde Priester nicht lieber morgen, als heute, gekommen?"

„Manches hast Du errathen, meine Tochter," erwiederte er endlich . . . „der Großrichter besuchte mich heute mit seinem Kinde. Er tadelte, daß die Königsburg durch Hintenansetzung der althergebrachten Sitteneinfachheit ein gefährliches Beispiel gebe und den Glauben und die Kraft dieses Reiches durch Verweichlichung des Volkes schädige. Der Anfang zum Schlimmen meinte Hossein, sei schon gemacht und man müsse auf den früheren Pfad zurückkehren."

„Der Anfang zum Schlimmen," wiederholte Abrahel kopfschüttelnd . . . „Wollt Ihr mir gütigst Gehör schenken, mein König?"

Abdul Aziz neigte das Haupt und die Gemahlin des Großemirs begann:

„Ich kam aus üppigen Landen in dies Reich und fand nur Krieger und Priester. Groß war der Kriegsruhm dieses Volkes und sein Glaube gewaltig, die Äcker aber karg bestellt und manche Pflugschar hatten sie zum Schwerte umgeschmiedet. Da erkor mich Euer erstgeborener Sohn zum Weibe und erlaubte mir an seiner Seite dies Reich zu durchziehen. Lag nun das Land draußen brach, so war's drinnen in den Städten öde, vor den Tempeln lagerten die Dürftigen und der Handwerker und Gewerbskundigen gab's Wenige. Wer nicht Schwerter hämmerte, Sandalen schnitt, oder grobe Mäntel wob, war theils dem bitteren Mangel preisgegeben, theils von der Strenge des Gesetzes vertrieben. So verfielen Handel und Gewerbe. Ich aber sagte mir: so Gott will, soll's hier besser werden und sagt, mein König, ist's nicht besser geworden?

„Das Land ist blühend, es ist wahr, und wenn ich zum Gebet zur Stadt hinabsteige, so däucht mir, wogt reiches Leben überall."

„So ist's mein König," fuhr Abrahel fort, „doch vergönnt mir weitere Worte. Darüber und über Vieles noch sprach ich zu Saud. Er sprach von der hohen Sendung seines Volkes, den wahren Glauben wieder aufzurichten und über die arabische Erde zu verbreiten, ich antwortete ihm von der höchsten Sen-

dung der Fürsten, ihrer Völker Glück anzustreben. Darauf sagte er, der Glaube sei das wahre Glück eines Volkes und ich zeigte ihm die Darbenden an den Tempelthoren, die glaubten, aber verhungerten. Er aber rief aus: „Sind wir nicht die reichsten Krieger der Welt?“ Und ich erwiederte: „Raubzüge bereichern den Soldaten, aber kein Volk,“ worauf er endlich fragte: „Was also macht denn Völker groß und glücklich?“ Ich antwortete: „Friedliche Arbeit und Thätigkeit.“ Saud aber lächelte und sprach kopfschüttelnd: „Wie kommt doch alle diese Männerweisheit in diesen jungen Weiberkopf?“ Und ich antwortete ihm, wie ich's oft im Hause des Nazareners, wo ich auferzogen wurde, gehört, daß jenes bleiche, kühle Volk vom Moghreb, das im Inderland herrschte, nur durch die Arbeit so groß und mächtig geworden sei. Als nun Euer edler Sohn meinte, der Araber sei kaum gefüg zu sässiger Arbeit, da erzählte ich ihm, was ich in einem alten Buche meines Vaters von einem mächtigen Reiche im Herzen Arabiens gelesen, wo einst eine Königin geherrscht, mit Namen Balkis Makeda, welche viele kunstfertige arbeitsame Unterthanen besessen und mit ihren Handelsschiffen die fernsten Meere befahren.“

Die Sprecherin hielt einen Augenblick inne... Abdul Aziz winkte ihr fortzufahren... worauf sie wieder begann:

„Saud aber ward nachdenklich. Tagelang trug

er's mit sich herum, bis eines Abends er mich bei der Hand nahm, mir in's Auge schaute und langsam sprach: „Es soll besser werden, aber das Schwert darf nicht rosten auf dem Pfade des Herrn."

„Zieh auf Fehde," rief ich aus, „und schlage die Völker, sei den Ungläubigen eine Plage des Herrn, den Deinigen aber, die gläubig sind, schaffe das Glück. Vertheile an die Dürftigen Stücke Landes und gieb ihnen Pflugscharen. Laß aus fremden Ländern kunstfertige Leute kommen, die allerhand Gewebe fertigen, nützliches Geräth zusammenfügen und mit ihren kundigen Händen die Metalle zu gefälligen Gebilden umzuschaffen verstehen. Lass' Deine Karawanen gen Auf- und Niedergang ziehen und beschütze die Tauschhändler mit Deinem starken Arme! So sprach ich. Saud verstand mich und im nächsten Jahre schon — es war ein Ruhejahr für die Fehde — gab unsere goldene Scholle reichen Ertrag, die Märkte füllten sich, von Sohar und Maskat, aus dem Jemin und vom Persermeere kamen die Gewerbetreibenden und die gefährliche Verweichlichung dieses Volkes begann. Mein König, ich bin zu Ende und danke Euch, meiner Rede ein so aufmerksames Ohr geschenkt zu haben..."

„Beim ewigen Gott," murmelte der königliche Greis, seines Sohnes Weib voll Bewunderung betrachtend, „mir ist's bei Deinen Worten ganz wunder-

lich zu Muthe geworden... und fast erscheint mir heute..."

„Manches in milderem Lichte, als in Eurer fehdelustigen Jugend, wo Ihr Mekrami schlugt," ergänzte die junge Frau lächelnd.

„So ist's," fuhr der König langsam fort, „und mir dünkt, als ob gar Vieles in meinem Leben Irrthum gewesen wäre..."

„O dies glaubt nicht, mein Herr und König," rief Abrahel. „Keiner schuf Größeres, als Abdul Aziz, der sein Volk durch den Glauben groß machte, Saud, der Sohn des Abdul Aziz, möge dies glaubensstarke Volk glücklich machen und er wird sagen können; „Ich bin meines Vaters würdig gewesen!"

„Bei meinem Haupte, Kind," rief der König, „wenn Hossein Dich sprechen hörte, er wagte Dich nicht mehr anzuklagen... denn fürwahr, Deine Rede sättigt das Ohr des weisesten Mannes."

„So darf mein Weberschiffchen seine Goldfäden ziehen?" fragte die junge Königin mit sanfter Schalkhaftigkeit...

„Webe Gold und Sonnenschein in's Zeug hinein, Du Zauberin aus Inderland," rief der Greis heiter, „und ich will denken, es mag dem Herrn, der seine Welt so herrlich geschmückt, nicht mißfällig sein, daß auch der Mensch sich schmücke mit dem, was seine kunstfertige Hand geschaffen..."

„O Dank, mein König und Vater, für diese

gütigen Worte," flüsterte Abrahel sich über die Hand des Greises neigend...

Jetzt erschien eine Sklavin mit einer Schaufel voll glühenden Kohlen und trat in die eine Ecke der Halle, wo eine Geschirrnische in die Wand gebrochen war. Sie öffnete ein Metallgitter, welches die Ecke von dem übrigen Raume abschloß und schüttete die Gluth in einen gehöhlten Granitblock, welcher, im Estrich eingelassen, als Heerd diente. Das Mädchen zog darauf aus der Nische einen kleinen Ledersack und wählte drei wohlbeleibte Kupferkannen mit reichverzierten Schwanenhälsen und hohen Turbandeckeln aus... Jetzt schüttete sie aus dem Sack etwas auf einen Eisenlöffel, las sorgfältig das Geschüttete aus und hielt den Löffel über die Gluth. Bald ward ein Knistern hörbar und goldbraune Bohnen hüpften empor...

„Ein Kaffeetrank..." murmelte der König, der mit neugierigem Blicke diese Vorbereitungen verfolgt hatte.

Abrahel schaute dem Greis in's Gesicht. Ihre Augen lachten schelmisch, aber sie sagte kein Wort.

Das Sklavenmädchen stampfte jetzt die Bohnen in ihrem Steinmörser, mischte Gewürznelken und Safran dazu, goß auf und ergriff das palmrindene Filtrirsieb...

Wenige Augenblicke später kitzelte ein fein aromatischer Duft die für Wohlgerüche so empfängliche

Nase des Abdul Aziz und die junge Königin, ihm in winziger Schale den köstlichen Trank Arabiens bietend, sprach mit einem bezaubernden Lächeln:

„Der sündige Trank, der einst dem frommen Hadschi Omar das Leben gerettet, das reichste Geschenk, womit der Herr das „glückliche" Jemin beschenkt!"

Und der Wahabitenkönig, so erzählten wenigstens später die Frauen Abrahel's, fand das sündige Getränk so schmackhaft, daß er beinahe eben so oft die Schale wieder füllen ließ, als Abdul Wahab's Sohn den Kaffee verfluchte, nämlich sieben mal...

Abdul Aziz verließ darauf die Sommerhalle der jungen Königin, da er die Absicht hatte, in der großen Moschee dem Herrn ein Dankgebet für die glückliche Kunde aus Taif darzubringen. Seine Stimmung war eine so angenehm angeregte, daß er den Gruß zweier Frauen, welche er an der äußern Haremsthüre kreuzte, trotz des phantastisch-reichen, wenig orthodoxen Aufzuges der Besucherinnen auf das freundlichste erwiederte.

„Der alte Wolf ist heute in guter Laune," flüsterte die Eine ihrer Gefährtin zu, welche boshaft kichernd, ein prächtiges Zahngeschmeide herwies.

Einen Moment später traten Beide in die Sommerhalle.

Die Königin, bei ihrem Anblick die feinen Brauen finster zusammenziehend, unterdrückte nur

mit Mühe eine Bewegung der unangenehmsten Ueberraschung, indeß die Mädchen den Aufzug der Besucherinnen voll Neugierde musterten. Die Eine hatte einen kostbaren Kaschmirshawl um den Kopf gewunden, dessen bunte Fransen tief herabflossen. Ueber der langen, weißen Tunika der Wahabitenfrauen trug sie eine kurzärmelige, scharlachrothe Saltamarcajacke mit Goldstickerei und kostbare Steine zierten die Sandalenbänder. Die Andere, ein süperbes Mohrenmädchen mit keck-trotzigem Blick, trug am spangenfunkelnden Arm einen Bogen mit pfeilstrotzendem Köcher.

Jetzt hob die Erste den Schleier... es war Ipsa, die Abessinierin, deren Name das „Licht", deren Seele aber schwarz wie eine Nacht voll Verbrechen, wie der Hohepriester fürchtete. Ipsa, das Ideal des gefährlichen, hassens- und meidenswerthen Weibes, das der indische Moralist in der Hitopadesa verflucht, Ipsa, die Schönste aus der schlangenhäutigen Kebsweiberrasse des afrikanischen Hochlandes, die von jeher für die Ismaeliten so unwiderstehlich gewesen, Ipsa, die prächtigste Incarnation jenes zügellosen Concubinenthums, das wie ein Aussatz an der arabischen Familie frißt, Ipsa, die Tahor zur Verbrecherin gemacht, die Said-Omar, den Perser, umgarnt, die Hossein's Wunderperle geraubt, die endlich den Königssohn der Wahabiten behext...

Da stand sie, schillernd wie die Verderbniß, die immer wechselnde und doch immer gleiche, gleißendschön wie die fleischgewordene Sünde, die der Emir von Katif zurückgestoßen, eine dunkle Gestalt in der lichten, duftigen Halle der Königin, für die Unbefangenen des Glückes eine plötzliche Mahnung an die ewige Allgegenwart des Dämons... Und lächelnd trat sie auf die Königin zu und sprach mit einer Stimme, melodisch wie Abendwind:

„Ich komme wohl ungelegen, Mutter Abrahel!...“ Die Gemahlin Saud's zuckte unwillkürlich zusammen, als hätte sie den Fuß auf einen Schlangenkopf gesetzt...

„Seid willkommen,“ murmelte sie.

Ipsa neigte sich über den Webstuhl, bewunderte, lobte und plauderte anmuthig wie eine jung verheirathete Frau in der ersten Bairamvisite. Sie fand alles schön, neu, der Königin würdig, oder vielmehr unwürdig, denn das Schönste meinte sie, sei kaum „Mutter Abrahel's“ würdig. Und sie legte besonderes Gewicht auf diesen zärtlichen Titel, zum großen Mißvergnügen der Königin, wie es schien.

Und je mehr die Abessinierin so schwatzte und liebenswürdig that, desto unheimlicher ward es Abrahel. Wahrhaftig, sie haßte keinen Menschen und wollte Niemanden meiden, aber wenn sie Ipsa's Stimme hörte, so war's ihr jedesmal, als züngelte

und zischte es um ihr Ohr, wie aus einem Schlangenknäuel ... Sie fühlte gegen dies Prachtgeschöpf eine instinktive Abneigung, die sie nicht zu verbergen im Stande war. Dies wußte Ipsa und fürwahr, sie haßte Mutter Abrahel aus ganzer Seele, aus vollstem Herzen und mit allen Kräften ... Abrahel indeß empfand zugleich eine Art abergläubischer Furcht beim Anblick der Abessinierin, denn kam diese, dann gab's an diesem Tage für die Königin fast immer irgend etwas mehr oder minder Unheilvolles. In der That kannte Ipsa kein größeres Vergnügen, als, wenn sie eine Zeitlang recht süß gezwitschert und ihre schimmernden Fittiche geschüttelt hatte, plötzlich mit einem unheilvollen Krächzen davonzufliegen ...

Jetzt fiel der Blick der Gleißnerin auf die Amme, die sich abseits zurückgezogen hatte, um das Kind zu stillen. Ipsa gerieth in Entzücken über die blühende Schönheit des Kindes und wußte mit so feingeheuchelter Unbefangenheit so viel Schmeichelhaftes über den kleinen Wahabitenprinzen vorzubringen, daß es ihr endlich gelang, ein Lächeln auf die Lippen der jungen Mutter zu zaubern ...

Wie neu ermuthigt nahm sie jetzt neben Abrahel Platz und erzählte von ihrem heutigen Ausflug in der Stadt und sprach von dem Getreibe des Marktes und dem lebhaften Verkehr, der allenthalben herrschte. Dies hörte die Königin immer gerne, Ipsa wußte

es. Sie beschrieb dann die einzelnen Typen mit viel Witz und in gewandter Bildersprache, so daß Abrahel mit sichtlichem Interesse zuhörte. Mit besonderem Humor verweilte sie bei den Wissensdurstigen der Koranschule, welche an den Moscheenthoren lungerten und deren typische Eigenthümlichkeiten reichen Stoff zu launiger Beschreibung lieferten. Die Abessinierin hatte eben eine so spaßhafte Figur gezeichnet, daß ein Lächeln um die Lippen Abrahel's spielte, da warf Jene plötzlich hin:

„Wie groß war jedoch mein Erstaunen, als ich in dem jungen Manne, der plötzlich zur Gruppe trat, den jungen Efra-Siab aus Basra erkannte.“

Das Lächeln verschwand aus dem Gesichte der Königin.

„Das prächtige, rothgoldene Haar, das Jenem auf die Schulter herabfloß,“ fuhr Ipsa unbefangen fort, „ließ keinen Zweifel, daß es derselbe war, den sie dort den „tollen König von Basra“ nannten...“

Ein leises Aufzucken entschlüpfte der Königin.

„So hattet Ihr den jungen Siab in Basra gesehen?“ fragte sie mit einem forschenden Blick auf die Abessinierin.

„Einmal ritt er mit stattlichem Gefolge über den Meidan und kreuzte meine Sänfte. Ich ließ durch Einen meiner Trabanten fragen, wer der Jüngling sei und sie antworteten: „Efra, der Sohn Hossein-Siab's...“

Eine kleine Pause trat ein.

„Sagt mir doch, Mutter Abrahel,“ hub dann Ipsa mit liebenswürdiger Unbefangenheit wieder an, „ist's wahr, was sie mir erzählten, daß der junge Siab den Türken aus Basra verjagen wollte?“

Abrahel erwiederte ruhig:

„So ist's und viel Blut floß in den Straßen der Stadt, aber Efra-Siab und die Männer Abdul Wahab's, seine Verbündeten, wurden verrathen und der Anschlag mißlang.“

„Man sagte mir, halb Basra sei in Flammen gestanden in jener Nacht...“ fiel Ipsa der Königin in's Wort...

„Ja, es war eine Schreckensnacht,“ murmelte Abrahel und der Purpurmantel Efra's flammte plötzlich vor ihren Augen, die sie leise schauernd schloß...

„Efra-Siab, erzählte man, rettete sich auf die Terrasse des Nazareners. Wie konnte er dies?“ fragte die Abessinierin neugierig...

Die Königin fuhr zusammen, aber ihr rascher, forschender Blick glitt von dem harmlosen Gesichtsausdrucke Ipsa's ab...

„Ihr lebtet doch im Hause des Nazareners, Mutter Abrahel,“ fuhr Jene unbefangen fort, „was ist's doch mit all dem wunderlichen Zeug, das die Leute von jener Nacht schwatzten? feierten sie wirklich ein Fest, wozu Efra-Siab geladen war?“

„Ein Fest?...“ wiederholte Abrahel, „ja, ich entsinne mich, das Geburtsfest der Gemahlin des Nazareners, doch mir däucht, der junge Siab kam nicht?...“

„Nicht?“ rief Ipsa erstaunt... „So war's wohl leeres Gerede, was die Leute sich erzählten...“

„Was sagten sie doch?“ murmelte die Königin mit einem fast ängstlichen Blick auf die Abessinierin.

„Die türkischen Häscher hätten in jener Nacht Efra-Siab auf des Nazareners Terrasse, allein mit einem Weibe gefunden...“

Die Königin erbleichte leicht... die Lippen der schönen Afrikanerin aber umzüngelte ein süßes Lächeln...

Abrahel, so unschuldig sie auch war, schauderte unwillkürlich... Was wußte Ipsa und was glaubte sie, oder vielmehr was wollte sie glauben?...

Jetzt schreckte ein plötzliches Rauschen aus der Luft die Frauen empor... Ein gewaltiger Raubvogel peitschte die Mauerzinne mit seinen Fittichen...

„Karanfül!“ rief Ipsa nach ihrer Köcherträgerin, „meinen Bogen und einen Pfeil, schnell!“

Die Mohrin war mit einem Sprung heran und blitzschnell legte die Abessinerin ihr Geschoß auf, die Sehne erklang und der Vogel oben taumelte über die Zinne.

„Getroffen!“ jubelte Ipsa.

„Nur leicht!“ flüsterte Abrahel...

Schon reichte die Bogenträgerin ein zweites Geschoß, der Vogel aber, mit gewaltigem Anlauf emporstoßend, entrauschte, den Pfeil zwischen den Flügeln und eine Taube in den Fängen...

„Der Pfeil sitzt," rief die Abessinerin und vor sich hin murmelte sie:

„Auch „ihr" steckt der Pfeil im Herzen... Möge sie daran verbluten!"

„Was hat doch die Amme dort?" rief jetzt plötzlich Karanfül.

Die Sklavinnen schrieen laut auf... Darahil, die schon einige Augenblicke mit einem plötzlichen Unwohlsein zu kämpfen schien, war eben zurückgesunken und heftige Fieberschauer schüttelten ihre Glieder.

„Sie ist krank," rief Naorie, das Kind auffangend, das vom Schooße der Hadhramitin glitt...

Eine Sklavin erschien jetzt am Thürvorhang und näherte sich der Königin, der sie einige Worte zuflüsterte.

Abrahel verließ rasch die Halle... Draußen wartete Muradiel.

„Seid willkommen, mein Vater," rief die Königin, der Allfürsorger führte Euch hierher... Darahil ist krank..."

„Laß sie schleunigst hinwegschaffen," befahl der Armenier kurz...

„Was ist's, mein Vater," schrie Abrahel erschrocken...

„Muth, mein Kind und kaltes Blut," erwiederte Muradiel... „der Somauli ist todt... Er starb an der Pest..."

Die Königin stieß einen Schrei des Entsetzens aus und stürzte todtenbleich in die Halle zurück. Hier riß sie ihr Söhnlein aus den Armen Naorie's und drückte es krampfhaft an die Brust.

Viertes Capitel.

Eines glücklichen Tages Ende.

Der Mensch kennt nicht den Tag seines Endes. So wie der Fisch, der in die Reuse fällt und der vom Netz gefangene Vogel, so wird auch er von des Todes Garn überrascht, im Augenblick, wo er sich's am Wenigsten versieht.
Prediger Salomo.

Auf dem Moscheenplatz drängte sich die Menge. Die beweglichen Rohrhütten des Bazars gruppirten sich um die offene Verkaufshalle aus Stein, eine, wegen der hier ausgestellten Luxuswaaren von den Orthodoxen arg bekrittelte Neuschöpfung Saud's. Allerdings fanden sich da Verkäufer und Waaren, die man Beide vor einigen Jahren noch vergebens auf dem Markte der Wahabitencapitale gesucht hätte.

Der tiefgebräunte Patron, dessen hagere Körper-

lichkeit in einem knappen, safrangelben Kaftan steckt, ist ein Omanit, ein „Tributzahlender“ von jüngst. Er hält billigen Silberschmuck und eine Auswahl von früher arg verpönten Spangen für die schlanken Fußknöchel der Wahabitenweiber feil, welche auch allzeit durch zahlreiche Gafferinnen vor seiner Krambude vertreten sind. Von seinen Brotneidern klagen ihn die Einen an, ein verkappter „Separatist“ und Häretiker schlimmster Sorte zu sein, indeß Andere wissen wollen, daß er im Stillen an die Reichen bengalische Turbane und Seidengürtel verkaufe. Sein Nachbar zur Linken mit dem blauen, rothgefransten Riesenturban ist ein Wechsler aus Bahrein, ein ultraschlauer, von iranesischer Sitte fein beleckter Gesell, der unter der Hand mit Juwelen Geschäfte macht und manchem Wahabitenemir schon manch schönes Beutestück um einen Spottpreis herausgelockt hat. Ihm zur Rechten sitzt ein Perser aus Katif, der mit Teppichen, Kupfergeschirr und, wenn wir seinen Feinden glauben dürfen, mit Schiraztaback, Rauchrequisiten und allem in dies Fach einschlagenden, staatsgefährlichen Teufelsplunder, freilich ganz im Geheimen, Handel treibt. Die drei fremden Kaufleute stehen indeß in prächtigstem Einverständniß, dem ihr gemeinschaftlicher, aufrichtiger Haß gegen die Sektirer des Neuheiligenreiches als Kitt dient. Ein Paar Juden aus Khaibar und einige Detaillisten aus dem Wuschim nehmen die übrigen Zellen des neuen Be-

festans ein, dessen ketzerische Waarenschätze für die Bevölkerung den Reiz alles Neuen und früher Unerhörten besitzen. Alle Typen, welche die Capitale des Reiches der „Mitte“ besuchen, sind auf dem Marktplatze vertreten.

Hier schmiert ein jemenitischer Hausirer einen Bauerntölpel aus dem Ared mit Mekkabalsam an, dort handelt ein Salzhändler aus dem Westkasim, mit seinem unvermeidlichen Lotusstecken herumfuchtelnd, mit einem braunen Riesen aus dem Dowasir um Straußfedern. Glaubensdurstige Derwische aus Kandahar, angeblich, um das ewige Licht des neuen Glaubens zu schauen, mausen und betteln sich ihren Reisebedarf zusammen zum Aergerniß des einheimischen Bettelgesindels, welches allein auf die Ausbeutung der lokalen Mildthätigkeit ein altes Gewohnheitsrecht zu besitzen glaubt. Unter ihnen tauchen die hungrigen Gesichter der fremden Kleriker auf, die auf der Koranschule zu Derajeh die höhere Theologie studiren und durch ihre ultrafromme Augenverdreherei den Spott jener kräftigschlanken Oteybahbeduinen erregen, die ihre weißen, lumpengefransten Mäntel so stolz im Staube schleppen, als stammten sie alle von den königlichen Tasmiden her.

Auf den ersten Blick in's bunte Gewühl scheint's, als gehe hier noch der alte Geist der Koranfanatiker um und liege noch der alte Zauber auf diesem Volke. Doch wenn wir genauer beobachten, so will's uns

bedünken, als wär's nicht mehr dasselbe finster beherrschte Volk. Es weht etwas, wie ein liebewärmerer, lebensfreudigerer Hauch durch die Luft, die Mienen sind offener, als früher, die Geberden freier und sogar die Reden kühner... Der Fuß faßt keck und frisch den Boden und das Auge blickt empor! Man sieht frohe, lebensbewußte Gestalten und fast ist's, als wollten endlich alle Knospen des Genusses in diesen rauhgewohnten Herzen springen! Der Hohenpriester mit seiner geheimnißvollen Hellsichtigkeit des Blinden mochte wohl Recht haben...

Vor dem Rohrzelte eines Wasserverkäufers, wo durch die porösen Krüge das frische Bergwasser perlte, begegneten sich zwei Kameeltreiber, der Eine, ein wettergebräunter, herkulischer Gesell mit einem weißen Turbanfetzen, der Andere, ein schlotterdürrer Beduine den Tamarindenknüppel in der Hand. Beide grüßten sich auf gut wahabitisch d. h. schüttelten sich mit einem frommen Spruch die Hände.

„Woher, Ohm?"

„Aus dem Koragebirge wo's zur verödeten Wohnung geht," antwortete der Wetterbraune, „und Du, Brudersohn?"

„Von Zulphah, jenseits der Berge, gen Mitternacht. Ist's wahr, daß sie Taif verwüstet haben?"

Der Athlet zuckte die Achseln, indeß ein bitteres Lächeln über seine harten Züge schlich.

„So werden die gottlosen Räuber ihre Hände

nach der „Mutter der Städte" ausstrecken?" murmelte der Mann aus Zulphah mit einem vorsichtigen Blick ringsum.

„Mögen ihre Mütter dafür im ewigen Feuer braten," antwortete der Andere finster, „doch," fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, „die Strafe des Himmels ereilt sie, denn eine böse Seuche ist unter ihnen ausgebrochen und sie sterben wie die Heuschrecken, wenn der Westwind weht."

Der Zulphanit lachte still vor sich hin. „Der Anfang vom Anfang, Bruder," murmelte er. „Weißt Du, was ich weiß?"

Der Andere schaute dem Sprecher forschend in's Gesicht...

„Den Padischah der „Rothköpfe", flüsterte dieser geheimnißvoll, „wurmt's, daß ihm die „Seligmacher" aus der „Mitte" seine bigotte Stadt dort am Strom ausgeplündert und seines Heiligen Grab kahl gefegt haben. Er hat ein mächtig Kriegsheer auf die Beine gebracht und kommt vom Tigris herübergezogen um Rache zu nehmen..."

Das wettergebräunte Gesicht des Koraniten leuchtete auf. „Hier die Plage des Herrn," murmelte er voll Schadenfreude, „und dort das Heer des Padischah's... Wenn's nur Verderben regnete auf diese heuchlerische Schlangenbrut..."

„Allah segne uns die glückliche Rückkehr," sprach der Beduine, „kommt doch nicht Jeder aus den schwar-

zen Bergen wieder hinaus, wie sie im Kasim unten sagen.“

„Er gebe uns seinen gnädigen Schutz,“ schloß der Andere.

„Platz da,“ erscholl es jetzt plötzlich... und die Menge wich ehrfurchtsvoll zurück... Hossein, der Hohenpriester, auf seine Tochter gestützt und von seinem Säckelträger gefolgt, schritt hart an den beiden Kameeltreibern vorüber...

„Im Namen Gottes!“ rief der Sklave Hossein's, eine Handvoll Kupfermünzen unter das Volk werfend.

„Lange lebe der großmüthige Sohn des Scheiks Mohammed!“ schrieen die Leute sich zu Boden werfend, um... das Geld aufzulesen...

Der Koranit und sein Gevatter schrieen am lautesten, indeß sie auf allen Vieren den Kupfermünzen im Staube nachkrochen...

* *
*

Unter dem Feigenbaume vor dem Schatzhause lagerte in einträchtiger Frömmigkeit eine Gruppe von Wachtsoldaten und Koranstudenten. Das Gespräch litt mitunter an Lückenhaftigkeit, denn die Tabackspfeife fehlte, um die Zwischenräume, wo den Sprechenden der Faden ausging, vortheilhaft und angenehm auszufüllen. Die Krieger sprachen von der Einnahme von Taif und die Studiosi ließen sich in frommer Entrüstung über die Sittenverderbniß des Priester-

babels von Mekka und den Uebermuth des Groß-
scherifs aus.

„Er verdient eine Züchtigung," hub Einer der
Kleriker an.

„Was braucht er in Seide und Brokat hoch zu
Roß einher zu stolziren?" rief ein Anderer.

„Der Herr liebt die Demuth, Er ist ein eifer-
süchtiger Gott," warf ein Dritter hin.

„Der Priester beuge das Haupt vor dem Könige,
dem allein die Macht gebührt," rief ein Soldat.

„Und spiele nicht selbst den Herrscher," fuhr ein
Anderer fort, „was braucht er sich „unser Herr"
tituliren zu lassen?"

„Nieder mit dem goldenen Schirm, der als
Zeichen höchster Macht, sein Haupt beschattet!" schrieen
ein Paar Fanatiker.

„Nieder mit seiner üppigen Sippe!"

„Die Strafe des Himmels über die Schwelger!"

„Der Tag des Gerichts für die Rotte Korah's
bricht herein."

Jetzt ward unter der Menge eine eigenthümliche
Bewegung bemerkbar. Die Leute steckten die Köpfe
zusammen, schauten sich einander bedenklich an und
hoben die Hände gen Himmel ... Bald ballten sich
die einzelnen Gruppen zu einem einzigen mächtigen
Knäuel von Neugierigen zusammen.

„Was giebt's? Nachrichten aus Mekka?"

„Allah weiß,“ lautete die Antwort mit Achselzucken.

„Schlechte Kunde?“ Alles fragt und Keiner der schon Wissenden will recht mit der Antwort heraus.

„Sind unsere Krieger geschlagen?“

„Von der Plage des Herrn,“ antworteten endlich die Gefragten, eben von Bischeh angekommene Tauschhändler aus dem Assyr. „Der schwarze Tod geht im Heerlager um.“

Mit einem Male war's still auf dem Platze geworden. Man drängte sich nicht mehr und auf allen Mienen war Bestürzung zu lesen...

„Der schwarze Tod,“ murmelten die Leute voll Entsetzen.

„Warum streckte der Emir die Hand nach der heiligen Stadt aus?“ schrieen mehrere Stimmen.

„Gottesgericht,“ ertönte es allenthalben.

„Wer murrt hier?“ ließ sich plötzlich eine tiefe Stimme vernehmen und der blinde Hohenpriester erschien mit hochgehobenem Stabe...

Camar hielt an der Seite des Vaters, die Menge mit flammenden Blicken messend...

Jener fuhr fort:

„Noch ist kein Bote des Großemirs angelangt, als, der die Nachricht brachte, daß Taif, der Waffenplatz der Götzendiener, unser sei. Verharret in Geduld und gebet Euch keiner voreiligen Täuschung hin.

Gott ist groß und sein mächtiger Schutz ist mit dem Volke der Einheitsbekenner ...“

„Ein Bote, ein Bote,“ erscholl es jetzt von allen Seiten und ein Neger kam vom Tarifa herangesprengt ...

Alles umdrängte den Reiter und bestürmte ihn mit Fragen. Dieser aber hartnäckig jede Antwort verweigernd, suchte sich durch die Massen durchzukämpfen. Doch die Gemüther waren schon zu sehr erregt, man witterte Unheil hinter dieser Schweigsamkeit. Hundert Arme zerrten ihn vom Pferde und bedrohten ihn mit den Waffen, bis ihm endlich die Todesangst die Zunge löste ...

Ein Schreckensruf ertönte ...

„Abdul Aziz ist von Mörderhand gefallen ...“

„Eines glücklichen Tages Ende ...“ murmelte der Hohenpriester am Arme seines Kindes wie ein Blitzgetroffener schwankend.

* * *

In der Königsburg aber war inzwischen Folgendes vorgefallen.

Kurze Zeit nachdem sich Ipsa höchst zufrieden mit ihrem Besuche aus der Halle der Königin, wo Angst und Verwirrung herrschten, hinweggeschlichen hatte, saß im großen Hofe die Mohrengarde des alten Königs im Sattel. Die blankgehelmten Riesen harrten schweigend und unbeweglich auf ihren schwarzen

Rossen, deren purpurdurchflochtene Mähnen den Boden peitschten. Jetzt rief's vom hohen Söller zur „Assr" und die Mohren schauten nach dem Thorbogen zum inneren Hofe, ob denn das Tragbett des Königs noch nicht erscheine... aber es kam noch nichts. Plötzlich tauchte eine Gestalt aus dem dunklen Thorwege.

„Sohn des Saud, Sohn des Saud," heulte es und der alte Mahbub kam über den Platz daher gerannt. Wenige Augenblicke darauf stürzte ein Rudel Neger mit allen Zeichen des Schreckens nach dem Hofe heraus...

„He," rief Einer der vordersten Mohrenreiter den Laufenden zu, „bei dem, der des Königs Haupt beschützen möge, sitzt Euch die Pest im Nacken, daß Ihr so toll dahin rennt?"

„Der König ist ermordet," schrieen Mehrere nach dem Vordergebäude eilend, das Turki, der Regent, bewohnte.

Die Schwarzen schauten sich einen Moment schreckgelähmt an, dann spornten sie ihre Gäule zum Thorweg...

Links unter der Säulenhalle, welche sich der Nordseite des Hofes entlang zieht, drängte sich ein jammernder Dienertroß; einige schlugen mit den Stirnen die Säulen und warfen Staub auf ihre Häupter. Hier lag Abdul Aziz auf seinem Trag-

bette, aus tiefer Brustwunde blutend... Muradiel zu seinen Häupten knieend, stützte das Haupt des sterbenden Königs, indeß Dschowhar die Hand seines Herrn mit Thränen netzte. Zwei sudanesische Heiducken daneben hielten unter ihrer Faust einen zerlumpten, unheimlichen Gesellen gekrümmt, vor dessen Füßen ein blutiges Messer lag... Die beiden Leibneger des Königs standen an eine Säule gelehnt und jammerten auf herzzerreißende Weise. Jetzt kam von seinen Trabanten begleitet, Turki herbeigeeilt und brach beim sterbenden Vater in's Knie...

„Mein Sohn," murmelte dieser mit schwacher Stimme, „daß kein Haar auf dem Haupte... meines Feindes gekrümmt werde, bis Saud, Dein Bruder, heimgekehrt... Er, mein Erstgeborener... möge... richten!..."

Turki neigte schweigend das Haupt, er hatte kein Wort auf den Lippen, keine Thräne im Auge, aber seine harten, düsteren Züge waren von tiefstem Schmerze entstellt. Sein ganzes Leben vom Vater zurückgesetzt, hatte er ihn trotzdem mit abgöttischer Verehrung geliebt...

Der Sterbende richtete sich jetzt noch einmal mühsam in die Höhe... „Haltet fest am Glauben..." sprach er laut und vernehmlich, „und seid... einig..." und er sank zurück. Der gewaltige Abdul Aziz hatte seine Herrscherseele verhaucht und mit mildem Glanze umrahmten die Sil-

derblumen des Kopftuches das todesmajestätische Königsantlitz.

Jetzt brachen aus der Tiefe der Frauengemächer laute Wehlkagen und ein Rachegeheul durchbrauste den Hofraum... Turki aber winkte den Mohrenreitern, die den Mörder zwischen ihre Rosse banden und hinwegschleppten. Darauf befahl er die Königsleiche in das Terrassenhaus zu bringen und folgte selbst dem Tragbette des Vaters, das ihm zum Todtenbette geworden war.

An der Gartenthür schickte er die Jammernden hinweg und blieb allein mit dem Todten und Dschowhar, der still vor sich hin weinte.

Nachdem Turki lange die Thränen des jungen Schwarzen beneidet, sprach er: „Erzähle das Ungeheure!"

Und der Lieblingssklave des Heimgegangenen begann:

„Der König wollte zur „Assr" in die große Moschee hinab. Als wir im innern Audienzhofe anlangten, trat ein Mann in Lumpen heran, warf sich zu Boden nieder und sprach: „O mächtigster Hort des wahren Glaubens, ich kam aus fernem Lande, um Dein hehres Antlitz zu schauen. Lege mir Deine Hände auf, daß ich beglückt und neu gestärkt im Glauben meinen Stab zur Heimath zurück wende!" Und Abdul Aziz erwiederte, die Hände über den Flehenden ausstreckend: „Möge die Gnade des Herrn

auf Dein Haupt herabfließen, das vieler Winter Schnee bedeckt ..." und der Mann sprang auf und stieß dem König ein Messer in die Brust ... Wir warfen uns mit lautem Hülferuf auf ihn, er rang wie ein wildes Thier, doch wir drei wurden seiner Meister, bis des Großemirs Sudanesen herbeieilten ..."

„Ein Wahnwitziger," murmelte der Halbbruder Saud's. „Welch entsetzliche That!"

„Dies Papier fanden wir in seinem Turbanlaken, den ihm Einer vom Kopfe riß." Und Dschowhar reichte dem Regenten einen Papierstreif ...

„Mir däucht, das ist die Sprache Farsistans," bemerkte der Prinz, „Ihr seid ja darin kundig, übersetzt mir die Worte!"

Dschowhar übersetzte:

„Dein Gott und Dein Glaube gebieten Dir als heilige Pflicht, Abdul Aziz zu tödten. Entkommst Du, so erwarte große Belohnung, unterliegst Du, so wird der Dolch Dir zum Paradiesesschlüssel."

„Was mag das Zeichen hier unten bedeuten?" fragte Turki, den Papierstreifen auf's Genaueste musternd ...

„Mir däucht, es ist das Siegel eines Derwischordens," erwiederte der Schwarze.

Es war in der That das Ordenssiegel der schiitischen Eschraki's, der gefährlichsten Fanatiker unter allen islamitischen Mönchen.

Am Abende ließ der Regent den Mörder vor sich führen und hub an:

„Wer bist Du, wessen Stammes und woher kamst Du, Entsetzlicher? Sprich!“

Ein Wetterleuchten zuckte über das tiefgefurchte Antlitz des Unheimlichen und sein wirres, graues Haar schüttelnd, sprach er:

„Was sollen Dir mein Name, mein Geschlecht? Mag sie der Wind verwehen, was thut's, wenn meine That ewig lebt? ... Ich bin ein Todfeind Deiner verfluchten Race, die meines Glaubens höchstes Heiligthum, den Wundertempel von Kerbela, geschändet und zertrümmert ... Dafür traf ich Euren König, dessen Andenken verflucht sei in alle Ewigkeit. Dünkt Dir's sonst wünschenswerth zu wissen, wie der Mann geartet war, der Deinen Vater erschlug, so wisse denn: „Ich war ein Mann, der einst aus böser Begier die Hand nach fremdem Schatze ausgestreckt und diese Hand, die nicht tödten wollte, fiel auf ein Haupt und tödtete ... Dafür trug ich tiefe Gewissensqual im Busen. Oft schaute ich dem Todesengel flehend in die blutigen Augen, Azrael aber sprach sich abwendend: „Du stirbst noch nicht, Du Ruheloser, Schuldbeladener!“ Ich aber dachte, daß der Herr mich zu Großem aufbewahre. Und sieh, fünfmal entrann ich dem Schwerte Deiner Krieger, das Raubthier im Käfig war mein Freund, meines Opfers Sohn suchte mich umsonst und Kerbela's

Flammen, die Eure Frevlerhand entzündet, spieen mich aus. Und als der heiligste der Tempeldome gefallen, da sprach eine Stimme zu mir: „Geh hin und räche die That von Kerbela und Dein Verbrechen ist gesühnt!“ Ich ging und tödtete den Ketzerkönig und fürwahr der Gewissensgeier, den ich seit Jahren in der Brust getragen, starb im Augenblicke, wo Dein Vater verhauchte. Nun Du mich kennst, tödte mich!“

Lange versuchte es Turki durch Drohung und Ueberredung dem Unheimlichen seinen Namen und den seines Stammes zu entreißen, aber Jussuf, denn er war es in der That, antwortete finster: „Ich bin allein in der Welt und, besäße ich geliebte Häupter, warum nennt' ich sie Euch, auf daß Ihr sie in Ewigkeit verfluchtet? . . .“

* *
*

Es ist alte Sitte im arabischen Hochlande, den Mörder so lange an der Thüre des Ermordeten anzuketten, bis die Leiche des Opfers zur Ruhe gebracht. Dann kommt der die Blutschuld zu tilgen hat und tödtet ihn.

So ward auch Jussuf Kerbelai an der Thüre des Terrassenhauses angekettet.

Drinnen lag der todte König auf der Bahre, das Haupt gegen die waffengeschmückte Säule gelehnt. Der Hohenpriester kniete mit sieben Metowa's

vor den Betpulten. Turki hatte selbst den Knoten des Leichentuches geschürzt und Kadscha, die schwarz verhüllt, schmerzgebeugt bei der Leiche kniete, hatte um die Gunst gebeten, des theuren Todten Bart zu scheeren. Alle Frauen des Königsharems von Arsasta und Abrahel bis zur letzen Sklavin kamen und warfen Wohlgerüche in die Räucherpfanne, die zu des Königs Füßen stand. Und Abrahel weinte lange und stille, wie ein tiefwundes Herz weint. Ringsum dufteten die Blumen, die der Gewaltige einst so sehr geliebt, und wie die Leidtragenden kamen und gingen, erklangen leise die Waffenstücke an der Säule, als erwachte in ihnen ein verklungenes Schlachtenlied . . ."

Hünenhafte Kriegergestalten standen unbeweglich am Eingange, wo Jussuf angekettet lag . . . und wenn der Mörder das Haupt erhob, zückten jene die Tartschen . . .

Jetzt erhob sich Hossein und betete laut:

„O allmächtiger Gott, verleihe Deine Gnade den Lebenden und Todten, den Gegenwärtigen, den Abwesenden! O mein Gott, laß die im wahren Glauben leben, denen Du Leben gewähren willst und laß die im wahren Glauben sterben, denen Du den Tod sendest. Laß diesen unsern dahingegangenen Bruder mit der Gnade Deiner geheiligten Ruhe gesegnet sein. O Allbarmherziger, sei barmherzig

gegen ihn und verwandele sein Grab in ein Lager voll Paradiesesfreude! . . ."

Und Wehklagen durchzog die Halle.

In der Tiefe des Gartens aber stöhnte das Schöpfrad, das Wasser in der Schlucht rauschte und der Nachtwind psalmodirte leise im Röhricht. Darpa, der Indier, kauerte still unter der Cypresse und die Blumenbeete schimmerten im Mondlicht . . .

Als der Morgen über das grüne Tafelgebirge emporflammte, trugen sie den todten König den Berg hinan, bis wo eine Grube gegraben worden. Und sie sangen einen tieftraurigen Choral und verbrannten viel Räucherwerk...

Der blinde Hossein rief dreimal mit lauter Stimme: „Abdul Aziz — Abdul Aziz — Abdul Aziz." Darrauf sprach er:

„Es giebt keinen Gott, außer Gott und Mohammed ist sein Abgesandter."

Auf die Stelle aber, wo der König ruhte, setzten sie kein Grabmal und legten keinen Denkstein und nur Darpa pflanzte große, purpurne Blumen darauf.

Wer aber nach dem Grabe des großen Wahabitenkönigs fragt, dem antworten sie an ihre Brust schlagend: „Hier ruht Abdul Aziz der Sohn des Saud und der Vater des Saud!"

* * *

Jussuf blieb Tag und Nacht an der Thüre des Königshauses angefesselt, die Rückkehr Saud's, des Rächers, erwartend.

Manchmal mitten in der Nacht schreckte eine wildschauerliche Psalmodie die Bewohner des an den Terrassengarten stoßenden Schloßflügels aus dem Schlafe empor. Entsetzt horchten sie der grausigen Weise, welche der angekettete Königsmörder mit heiserer Stimme sang ... Die Wächter, welche eingenickt waren, taumelten dann empor und hieben mit den Tartschen wüthend auf den unheimlichen Sänger ein, der heulend seine Ketten schüttelte.

Doch eine Nacht kam, wo kein Gesang die Wächter störte, die in tiefem Schlafe lagen. Da erbebte das Haus und es war, als schwankten die Thürpfosten ... und die Ketten erklirrten ... die Wächter aber griffen schlaftrunken zu den Waffen. Da ward's plötzlich wieder stille und sie sanken wieder zurück. Am Morgen aber war Jussuf Kerbelai verschwunden und Niemand hat seitdem mehr von ihm gehört. Nur sagen die Leute im Toweykgebirg heute noch, daß manchmal des Nachts den tiefen Felsschluchten furchtbare Laute entstiegen und dies sei die Klage des Königsmörders, der ruhelos umherwandle bis zum Tage der Ausgleichung ...

Fünftes Capitel.

Im Priesterbabel der Islamiten.

Traue Deinem Nachbar nicht, wenn er in Mekka gewesen.

Arabisches Sprichwort.

Wir sind einige Monate vor den zuletzt erzählten Ereignissen in der heiligen Prophetenstadt.

Es ist ein Freitag des Fastenmonds. Von den Balkonen der sieben Minarete des großen Tempels wehen die grünen Banner zum Abendgebet. Von den Standorten der vier rechtgläubigen Sekten lassen die Vorbeter ihren Mahnruf ertönen. Auf der großen „Zeil“, der Mesaa, wird's mit jedem Augenblick lebendiger und allgemach kommen die letzten frommen Wettläufer von den beiden heiligen Säulen, welche Anfang und Ende dieser Rennbahn des gläubigen Asiens bezeichnen, nach dem Hauptthore des „Grußes“ zurück.

Allenthalben thun sich Kaffeeschänken und Branntweinstände auf und die Gottespilger, den Abendimbiß im Tüchlein eingeschlagen, harren sehnsüchtig, daß der Imam von der Höhe des Zemzembrunnens das Zeichen der Fastenbrechung gebe.

Da ertönt endlich eine Stimme: „Gott ist groß“ und die Menge drängt sich in den Moscheenhof. Die Tempeleunuchen stehen mit den gefüllten Wasser-

schläuchen auf der Mauerumfriedung des hochheiligen Brunnengehäuses und füllen alle die durch's Gitterfenster gereichten Trinkschaalen, worin der Wasserpfennig liegt. Für leere Schaalen kein Labetrunk, denn das Wasser des lieben Gottes ist theuer und der Eunuchenaga, der das Brunnenmonopol gepachtet hat, braucht viel Geld für seinen Weibertroß

Unter den vierfachen Säulenhallen, welche das Gotteshaus umgeben, werden die Lampen angezündet, die Minaretbalkone erglühen, durch das Gitter der Rundkapelle „zu den heiligen Fußspuren Abraham's" bricht Ampelschein und alle übrigen Standorte des Kaabakultus schmücken sich mit dem hellen Geschmeide der Ramazannacht. Vor der Kaabaschwelle qualmt ein Weihrauchberg und ein Paar Lichtlein flackern daneben, in deren Wiederschein die vergoldeten Thürflügel glänzen. Eine kleine Schaar Pilger, den Führer an der Spitze, schleicht eben laut betend auf dem Granitwege um die uralte, finstere Götzenburg, die der schwarze Schleier geheimnißvoll umweht.

Durch die Tempelgänge ringsum wogen die weißen Pilgergewänder und lärmt die islamitische Sprachverwirrung. Ueberall bilden sich Gruppen, deren Mienen und Geberdenspiel eine große Aufregung bekunden. Gegenstand dieser allgemeinen Erbitterung ist der Wahabi. Hier fulminirt ein Ulema vor einem Auditorium, dessen in allen Schattirungen abgestufte Dunkelhäutigkeit Leute vom afrikanischen

Pilgerzuge verräth; dort perorirt, mit wüthender Geberde seinen nackten, rechten Arm schüttelnd, ein Bucharamönch von einer Gruppe umdrängt, wo die Athletengestalten der Afghanen zwischen den fein profilirten Gesichtern der Iranesen hervortauchen. Und der Mann Gottes erzählt mit Thränen der Wuth und des Schmerzes die Leiden und Plackereien, welche die persische Mekkakarawane von ihrem Eintritt in's Schomergebirg bis in's Weichbild von Medina von den Wahabitenscheiks zu erdulden hatte. Dabei läßt er eine Erinnerung an das Schicksal von Kerbela einfließen und die Zuhörer stoßen wilde Verwünschungen aus. Immer aufgeregter, lärmender wird das Getreibe. Kranke schleppen sich mühsam daher, bezahlte Gebetleierer psalmodiren mit ingrimmiger Inbrunst, Bettelpilger, welche sich's für die Nacht wohnlich im Tempel gemacht haben, kriechen aus ihren Ruhestellen hervor, betrunkene Wanderderwische taumeln mit verzücktem Gejohle durch die Hallen und alles überschreiende Pilgerführer fuchteln mit ihren Stäben in der Luft herum.

Plötzlich drängen sich Einige dieser milzsüchtigen Mekkawi's mit ihren Lämpchen durch die Menge und ein neuer Pilgertroß bricht in die Hallen der Ostseite ein.

„Die syrische Karawane ist angekommen!“ ertönte es allenthalben.

„Der Emir der „Hadsch" hat den Wahabi geschlagen . . ."

„Gelobt sei der Prophet," jubelten tausend Stimmen.

Um die syrischen Pilgrimme bildeten sich nun neue Gruppen und man bestürmte sie mit Fragen.

„So kamt Ihr glücklich zur „Mutter der Städte"?"

„Im Schutze des Propheten, doch mit genauer Noth."

„Ihr schlugt die Feinde des Propheten?"

„Bei der Kaaba, die Frechheit dieses Ketzergesindels grenzt an's Unglaubliche. Kam uns doch Harith, der Schomerit, bis Medain Saleh entgegen und forderte von jedem Pilger ein Goldstück als Wegsteuer!"

„Unerhört!" ertönte es allenthalben.

„Doch beim Siegel des Propheten, Abdallah, unser Emir, gab den Räubern statt Gold, blanken Stahl zu kosten und erschlug ein gutes Tausend dieser ungläubigen Hunde."

Ein ungeheures Jubelgeschrei erscholl, daß die heiligen Tauben erschreckt ihren Schlupfwinkeln entrauschten.

Im Nu hatte Jeder der Pilger sein Lämpchen hervorgezogen und alles drängte sich an die Pilgerführer, um anzuzünden. Wenige Augenblicke später schwärmten Tausende von Irrwischen durch den schim-

mernden Säulenwald und Einige der Neuangekommenen stürzten geblendet und in ekstasischer Glaubenstrunkenheit auf die Kniee und riefen aus: „O Herr, dies ist das Paradies!“

Am „Grußthor“ erschienen jetzt zwei Männer, die schneeige Pilgertoga anmuthig über die linke Schulter geschlagen. Sie trugen goldgeflammte Shawlturbane und feine Sandalen. Der Eine, ein bartloser Jüngling mit wunderschönen Augen im bernsteinhellen Gesichte, schien lebendig und feurig in Miene und Geberde, während sein Begleiter, bedeutend älter, eine unbewegliche, wachsgelbe Gesichtsmaske mit zwei tiefglühenden Augen zeigte.

Als sie an der Brunnenumfriedung vorüberschritten, winkte der Jüngere den Brunnendienern und ließ ein halb Dutzend gefüllte Schläuche unter den durstigen Bettlertroß ausschenken. „Lange lebe der Sohn der Gazelle“ riefen einige Stimmen, während die Wasserträger den mildthätigen Trunk aufgießend, sangen: „Eile, Durstiger, auf dem Wege zu Allah!“

Die beiden Mekkawi's betraten die Osthallen. „Platz da für die edlen Scherifs,“ schrieen einige Pilgerführer ihre Stäbe schwingend.

An der Nordostecke, wo's am lebhaftesten herging, kauerte ein blutjunges Berbermädchen, halbverschleiert und halbnackt, große, weiße Korallenrauten in den Ohren. Zwischen den zwei nächsten

Tempelsäulen hatte sie einen Palmstrick gespannt, woran ein eben frisch mit Zemzemwasser gewaschenes Pilgergewand hing. Vor ihren Füßen stand ein Korb mit Taubenfutter. Von Zeit zu Zeit sang die Kleine in schwermüthig melodischer Weise: „Seid hold den Tauben und streuet ihnen Futter. Sie wenden ab von Euren Kindern das böse Auge ...“

„Kleine Hexe,“ ertönte jetzt eine Stimme hinter dem Berberkind, „wer schützt uns gegen den Strahl aus Deinem Auge?“

Die beiden Scherifs waren herangetreten.

„Schärfe Dein Ohr, Hana und horche gut auf ...“ flüsterte der Jüngling ein Goldstück in den Futterkorb gleiten lassend. Das Mädchen nickte und ihr feuchtschmachtender Blick traf den schönen Mekkawi, der lächelnd mit seinem Gefährten verschwand. Ganz abseits lagerte eine Gruppe Schweiger mit sauber geschorenen Köpfen und chokoladebraunen Gesichtern, Beduinenpilger aus dem Tehama, wie es schien. Einer von ihnen, die Augenlider von dem hellen Schein der Lampen zusammenkneifend, spähte eifrig in's Gewühl. Als er die beiden Scherife kommen sah, erhob er sich wie von Ungefähr und trat näher, worauf die Mekkawi's von dem Tehamiten gefolgt, die nördlichen Treppen hinaufstiegen und durch das Ziyedehthor die Säulengänge verließen.

Draußen auf dem Platze vor der Moschee ertönte in diesem Augenblicke der Ruf: „Unser Herr!

Unser Herr!“ und Musikklänge rauschten von der Merua her. Ein glänzender Zug bewegte sich nach der Ostseite des Platzes. Ein trotziger Arnautentrupp sprengte der Musikbande voran und Fackelträger folgten. Auf weißem, prachtgeschirrten Dromedar saß unbeweglich ein finsterer Mann, im Pilgergewand, einen schlichten Lahoreshawl um die Stirne und ein Beduinenstäbchen in der Hand. Es war Ghalyb, der Großscherif von Mekka, der Islamiten-Papst. Ein Reiter neben ihm hielt einen hochgespannten, riesigen Schirm über dem Haupte des Finstern ... Der Schirm, das Abzeichen königlicher Macht und Sinnbild des allzeit über diesem Haupte schwebenden Schutzes des Allerhöchsten, war aus golddurchwirkter Purpurseide, grün gefüttert und wie ein Traghimmel mit kostbarem Borden- und Trobdelwerk geschmückt. Einige zottige Abamiten mit hohen schwarzen Turbanen, wo Dolche staken, umheulten den Großscherif mit geschwungenen Keulen und ein Troß von Ulema's, Palastoffizieren und Eunuchentrabanten folgte auf silbergesattelten Reitthieren.

„Lang lebe unser Herr!“ schrieen die Pilger sich zur Erde niederwerfend.

„Schlage den Wahabi mit Deinem starken Arm!“ ertönte es hier.

„Vernichte die Feinde des Propheten, unser Herr!“ riefen sie dort.

Der Großscherif aber saß, die Augen niedergeschlagen, wie ein leblos Götzenbild.

Jetzt verstummten die Musikklänge und die ganze helle Pracht verschwand durch die Thore eines hohen, dunkelgrauen Palastes gen Osten.

Wer die Schwelle der großscheriflichen Residenz in der Meinung überschritt, hier einer dem Aufzug des islamitischen Pontifen entsprechenden Pracht zu begegnen, täuschte sich gewaltig. Ghalyb liebte es nicht seine Wohnhalle zu schmücken und das schöne, liebe Gold als Aufputz für die Wände zu vergeuden. Er vergrub es lieber und freute sich im Stillen ganz allein an seinem dämonischen Glanze. Kahl, ja fast ärmlich sah's überall aus. Durchlöcherte Matten lagen in den Gängen und abgenützte caramanische Teppiche billigster Sorte in den Gemächern. Die Thürvorhänge waren aus gemeiner Wolle und das Getäfel schadhaft und geborsten. Im großen spärlich erleuchteten Selamlik harrte eine Versammlung gravitätischer Leute der Ankunft des Oberhauptes. Da bemerkte man den Großkadi der Prophetenstadt, den Guardian der heiligen Kaaba, den Aga der Tempeleunuchen und den Stabträger der Ulema's mit einer Menge Scherifs von mehr oder minder tadellosem Stammbaum. Auffallen konnte es jedoch, daß kein Scherif aus der Familie Ghalyb's zugegen war.

Ghalyb ließ indeß die Würdenträger ruhig warten und schlüpfte in ein Hintergemach hinein, wo drei Männer saßen, die den Großscherif desgleichen zu erwarten schienen.

„Gott schütze den Propheten" grüßten die drei, die Hände des Großscherifs ehrerbietigst mit den Lippen berührend.

„Gesegnet sei Er, in dessen Hand die Macht und der gewaltig ist!" antwortete Ghalyb voll Salbung.

Die drei verdienen eben so viele Pinselstriche.

Der Eine, ein Mann in mittleren Jahren, hatte den kühnen, scharfgeschnittenen Beduinentypus und die kräftige Gestalt der Mekkascherife von altem Blut.

Es war Sakkat, der Bankier.

Die beiden Andern, bedeutend älter, hatten gelb kränkliche Gesichter, aus denen ein verschleierter Blick hervorlauerte, und glatte Manieren. Sie waren beide Hindu, hießen El Naur und El Schamsi und galten für die reichsten Leute Arabiens.

Der Großscherif, von allen Seiten gedrängt, konnte nicht mehr zurückweichen, er mußte Krieg gegen den übermüthigen Wahabi führen, der ihm durch freche Verletzung der heiligen Territorien den Fehdehandschuh hingeworfen hatte. Zu Kreuz kriechen ging nicht, denn der Großscherif hatte eine mächtige Partei gegen sich, welche gewiß diesen Augenblick benutzt hätte, um ihn zu stürzen.

Zum Krieg führen aber brauchte er Geld, viel

Geld und Ghalyb war in Verzweiflung, denn das Geldausgeben war einmal sein Tod. Allenthalben sagte man zwar, er besitze einen ungeheuren Schatz, die seit zwanzig Jahren zusammengeraffte, goldene Frucht gewissenlosester Erpressung, frommen Raubes und unerhörter Knauserei, aber Ghalyb konnte in die größte Wuth gerathen, wenn man darüber einige Andeutungen fallen ließ.

Mit jener einschmeichelnden, schlauberedten Art, die er so gut anzunehmen wußte, wenn er sich bei den mekkaner Handelsfürsten einen Kredit erbetteln wollte, setzte er den drei Erzmillionären auseinander, wie es ihre eigene Sicherheit erheische, daß sie die Mittel zur Züchtigung des allgemeinen Feindes nach ihren Kräften beisteuerten, damit es dem Wahabi nicht etwa einfiele, seine Frevlerhand nach der heiligen Prophetenstadt auszustrecken, wie er es in Kerbela gethan. Der Scherif Sakkat sagte für sich und seinen abwesenden Kollegen Dscheylani die nachdrücklichste Unterstützung zu und erbot sich fünfhundert Reiter aus seiner Tasche auszurüsten und zu erhalten. Ghalyb umarmte den opfermuthigen Mekkawi mit Thränen in den Augen, indeß die beiden Indier sich kopfschüttelnd hinter den Ohren kratzten. Am liebsten wäre es ihnen gewesen, der Wahabi wäre zu Hause und das Geld in ihren Taschen geblieben. Am Ende lag den beiden indischen Separatisten blutwenig daran, daß die Ketzerei der Wahabiten bestraft

und ausgerottet werde, aber die immerwährende Gefahr, welche der heiligen Stadt drohte, lähmte den Handel und störte den Pilgerverkehr auf's Empfindlichste, woraus natürlich für die Mekkawi's ein unberechenbarer Schaden erwachsen mußte. Dies hob der Großscherif besonders hervor, ohne jedoch für den Augenblick ein anderes Resultat zu erzielen, als daß Jeder der beiden Hindu's mehrere Pergamentstreifen herauszog und sie dem Drängenden vorhielt.

Ghalyb fuhr zurück, als zischte ihm ein ganzes Nest voll Schlangen entgegen, denn zu seinem Schrecken hatte er in den Papierstreifen sauber ausgeführte Wechseldokumente erkannt, welchen die Unterfertigung seines ältesten Sohnes als besonderer Schmuck diente. Des Großscherifs zifferngeübtes Auge hatte dabei namhafte Summen in Flammenschrift auflodern sehen und der Arme war mit einem herzbrechenden Seufzer auf seine Polster zurückgesunken.

Ja, der geizige Ghalyb hatte einen verschwenderischen Sohn, der seit einiger Zeit, wie es schien, auf des Vaters vergrabenen Schatz borgte. Allerdings war's ein Prachtjunge, aber auch ein Thunichtgut schlimmster Sorte. Das Volk liebte den freigebigen jungen Scherif und nannte ihn nach seiner Mutter, die eine berühmte einheimische Schönheit gewesen war, den „Sohn der Gazelle“. Ghalyb aber lebte in ewiger Fehde mit ihm, weil er der Einzige von seinen Söhnen war, der sich gegen des

Vaters Filzigkeit auflehnte. Und jetzt kam's an den Tag; derweil der Vater knauserte und zusammenscharrte, verzehrte der Junge sein anzuhoffendes Erbtheil mit den Wucherzinsen zum Voraus.

Ghalyb brauchte einige Zeit, um sich von diesem Schlage zu erholen. Er hätte den beiden indischen Millionären mit Wonne die Hälse umgedreht, aber die verwünschten Papierwische waren doch da. Wie sollte er Geld ausborgen von Leuten, die sein toller Bube schön so nachdrücklich in Anspruch genommen hatte? Und doch brauchte er das Geld. Was blieb also übrig? Er acceptirte fast mit Thränen in den Augen, zum Theil wenigstens, die Tratten seines lockern Sprößlings mit dem festen Vorsatze, den Trassanten seinen ganzen Zorn fühlen zu lassen. Die indischen Crösusse, die ihren Zweck vorläufig erreicht zu haben schienen, gaben nunmehr bezüglich ihrer Opferwilligkeit die befriedigendsten Versprechungen.

Im Diwan drüben ward indeß auf's Heftigste diskutirt. Man erörterte die Chancen für und gegen den Krieg.

Die beiden populärsten Scherife, Radschah und der Scheik Dscheylani — ein Verwandter des gleichnamigen Bankiers — sprachen mit fanatischer Beredtsamkeit für den heiligen Kampf gegen die Ketzer.

„Sollen sich die Zeiten Abu Dahir's, des Karmathen, wiederholen, wo der schwarze Stein zertrüm-

mert und die Stadt des Propheten mit Feuer und Schwert verheert ward?" rief Dscheylani heftig.

„Ist's nicht sündig," meinte Radschah, „bei der von Tag zu Tag wachsenden Gefahr die Hände in den Schooß zu legen, in der Hoffnung der Prophet werde stets in der verhängnißvollen Stunde seine himmlischen Legionen senden, wie zu des Königs Abraha Zeiten?"

Mehrere Großwürdenträger stimmten denselben Ton an, ausgenommen der Großkadi, der in seiner Eigenschaft als direkt von Stambul delegirter Beamter seiner Regierung, gerne für die Jahresfrist seiner Wirksamkeit allen unliebsamen Händeln aus dem Wege gegangen wäre.

Jetzt trat Ghalyb ein. „Gott schütze den Propheten" riefen die Anwesenden sich erhebend, um den Handkuß zu leisten, wofür ein Jeder vom Großscherif einen Kuß auf die Stirne mit einem frommen Koransprüchlein gewürzt einheimste. Vier Araberscheiks, die Häuptlinge der befreundeten Stämme der Taif, Taraba, Begum und Gamad folgten dem Herrn.

Alle Blicke befragten das Antlitz Ghalyb's, das jedoch so undurchdringlich wie gewöhnlich erschien. Kein Zug verrieth etwas von seiner geheimen Unterredung mit den drei Geldfürsten, denn der Großscherif hoffte immer noch, die Kriegsberathung im Diwan könne eine für seine Fehdescheu günstige Wen-

dung nehmen und am Ende doch der Friede erhalten bleiben.

So sprach er denn auch hier ganz anders, als mit den Bankiers. Er machte besonders auf die Gefahren dieses Krieges aufmerksam, sprach von den abgefallenen Araberstämmen und der Schwierigkeit dem Feind in seine Einöde zu folgen. Den Kostenpunkt berührte er nicht, sowie überhaupt Niemand aus seinen schlau gesetzten Worten gerade Kriegsunlust herausdeuten konnte. Nichts desto weniger theilte sich der Diwan in zwei Lager und die Kriegsfeinde schienen sogar einen Moment in der Ueberzahl. Da ward der Vorhang zurückgestoßen und ein graubärtig Männlein mit nackten Beinchen und einem weitläufigen Turbangewinde, dessen Zipfel auf das Pilgerkleid herabfielen, huschte schweigend herein. Der Großscherif erhob sich und führte den Ankömmling mit allen Zeichen höchster Verehrung an den Ehrenplatz zu seiner Linken. Alle Blicke ruhten auf Seid Ahmed, dem Aeltesten der mekkaner Santons, einem Mann von so unbestreitbarer Heiligkeit, daß es Mekkawi's gab, die bei seinem Haupte gerade so schwuren, wie bei der goldenen Dachtraufe oder dem Grabe Ismael's. In den Augen der Scherife hatte Seid Ahmed noch ein besonderes Anrecht auf Verehrung durch seine Eigenschaft als Prophet der „Zeiditen“, welcher separatistischen Sekte die meisten

Mekkascherife, mit Einschluß Ghalyb's selbst, im Geheimen angehörten.

Während Alles in tiefstem Schweigen ein Wort aus dem Munde des Santons erwartete, murmelte dieser Gebete vor sich hin.

Plötzlich aber, sein dunkles, stechendes Auge auf den Großscherif heftend, stieß er mit gebrochener, mißtönender Stimme rasch hintereinander folgende Fragen heraus.

„Gebar Fatima Hossein und Hassan?"

„Sind wir die Kinder Hossein's und Hassan's?" *)

„Haben die Gottlosen die Heiligthümer Hossein's und Hassan's zertrümmert?"

Niemand antwortete, der Santon aber schloß:

„So schlagen wir den Wahabi und vernichten ihn!"

Die Wirkung dieser Worte war außerordentlich. Der Großscherif und die Friedensfreunde ließen die Köpfe hängen. Seid Ahmed aber sprach's und verschwand ohne Gruß, wie er gekommen.

Der Krieg ward beschlossen.

Diese Nacht herrschte großer Jubel in der Prophetenstadt. Seid Ahmed's Orakel war bekannt geworden und Niemand zweifelte am Sieg.

* *
*

---

*) Die Mekkascherife leiten ihren Ursprung von den beiden Söhnen Ali's her.

„Santonsglaube ist Aberglaube," sagen die Wahabiten und bewiesen es mit ihrem guten Schwerte sechs Wochen später.

Othman, des Großscherifs eigener Schwager und Todfeind, der mit Saud gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, schlug die Truppen Ghalyb's auf's Haupt und Saud erstürmte und verwüstete Taif, die üppige, paradiesische Sommerstadt der Mekkawi's im Koragebirg.

Im ersten Augenblick verbreitete sich bei diesen Nachrichten in der bedrohten Prophetenstadt ein panischer Schrecken und Manche verfluchten im Geheimen Seid Ahmed, den Santon. Viele Pilger entflohen gen Dschiddah und die Kanzeln der Ulema's standen leer.

Als aber die Wahabiten in Taif stehen blieben und noch dazu die Kunde einlief, eine Seuche sei in ihrem Heere ausgebrochen, da kam die fromme Sippe wieder hervorgekrochen und ließ in fulminanten Reden Feuer auf die Frevler regnen, welche die tempelschänderische Hand nach der Gottesstadt ausgestreckt. „Die Wunder jener Zeiten, wo die Engelsschaaren vom Propheten selbst geführt, des Jeminkönigs Elephantenheer vernichteten, kehren wieder," schrieen sie den Kleingläubigen entgegen „und kein feindlich Roß wird aus unserem heiligen Brunnen trinken."

Einige Fanatiker gingen noch weiter und sprachen: „Hat nicht unser Prophet sieben Klassen von

Märtyrer vor Allen selig gepriesen, darunter die der Ketzer Schwert erschlagen und die der Einsturz heiliger Gebäude und Tempel begraben? Wenn Ihr denn flieht, so flieht Ihr das Paradies, Ihr Wahnbethörten!"

So wunderlich dieser Trost auch klingen mochte, so fanden sich doch Aspiranten des Märtyrerthums und Paradieseskandidaten in so ausgiebiger Menge, daß die Herren von der Fakultät ihr Vergnügen daran haben konnten.

Allerdings schienen die Wenigsten unter den Ulema's selbst geneigt eintretenden Falles die Stichhaltigkeit ihrer frommen Argumente auf Kosten ihrer eigenen Haut auf die Probe zu stellen, sondern trafen in aller Stille Vorbereitungen, um sich im Augenblicke der Gefahr mit ihren Habseligkeiten gen Dschiddah aus dem Staube zu machen, derweil die gläubigen Opferschafe in Gottesvertrauen den kommenden Dingen entgegen harren würden.

Die Wahabiten aber hielten sich in Taif, weil Tauschhändler aus dem Kasim die Nachricht gebracht hatten, der Schach von Persien rüste ein gewaltig Heer aus, um das Reich der „Mitte" mit Krieg zu überziehen. Der Großemir sandte Kundschafter aus und erfuhr bald, daß die Nachricht eine erdichtete gewesen, um ihn von der heiligen Stadt abzuziehen. Der Schach von Persien, so erbittert er auch über die Zerstörung Kerbela's sein mochte, schien doch für

den Augenblick keine Lust zu haben, die gewaltige, wüstenumgürtete Felsburg der Wahabiten anzugreifen.

Es war der Vorabend des großen Opferfestes, der neunte Zul Hidscheh, drei Wochen nach der Erstürmung von Taif. Einige Nachrichten über verdächtige Bewegungen der Wahabi's waren eingelaufen, aber sie hatten sich nicht bestätigt. Die Pilger rüsteten sich also zum Auszug nach dem Arafatberge.

Am Nordende der Merua beim Brunnen Sultan Selim's, von wo allabendlich die Eselspost nach Dschiddah abzugehen pflegt, hatte der vornehmste der öffentlichen Schreiber Mekka's, ein Indier aus Lahore, sein fliegendes Büreau aufgeschlagen. Viele des Schreibens unkundige Leute unter den Arafatpilgern strömten herzu, um ihre letzten Wünsche und Grüße für die fernen Angehörigen dem Indier in die Feder zu diktiren, denn die Karawane nach dem an der Taifstraße gelegenen, heiligen Berge konnte ja unterwegs von den Wahabi's angegriffen und gar manchem Pilgrim unerwartete Reisegelegenheitt in's Paradies verschafft werden.

Während der Schreibkundige aus Lahore alle Hände voll zu thun hatte, um der Kundschaft zu genügen, erschienen zwei Palasteunuchen des Großscherifs, welche den Indier im Augenblicke selbst zu ihrem Gebieter beschieden. Der Mann schob eiligst den Kalam in das Rohr seines Schreibzeugs, dieses in seinen Gürtel und folgte den Trabanten.

Ghalyb, düsterer als je, erwartete den Hindu mit Ungeduld. Als beide allein waren, fragte der Großscherif:

„Man sagt, Du besäßest die Gabe, die Handschrift eines jeden Bewohners dieser Stadt zu erkennen, ist dem so?"

„Unser Herr," erwiederte der Schriftenkundige, „ich habe viel altes Pergament gelesen und entziffert, das schärft den Blick. Unter den Mekkawi's sind gerade nicht übermäßig Viele, die sich einer eigenen Schrift erfreuen, so mag's keine Hexerei sein, die Handschrift des Einen oder Andern, wenn man sie schon gesehen, wieder zu erkennen."

Ghalyb zog ein Papier hervor. Nachdem er es zum Theil umgefaltet, zeigte er die noch sichtbaren Zeilen dem Hindu mit der Frage hin: „Wer schrieb dieses?"

Der Mann aus Lahore musterte das Geschriebene mit großer Aufmerksamkeit.

„Der dies schrieb," antwortete er endlich, „ist der Geheimschreiber des Scherifs Yahia, Eures edlen Sohnes."

Der Großscherif zuckte zusammen. Die Zornader auf der Stirn schwoll ihm dunkel an.

„Bei Abu Thaleb," murmelte er, „bist Du dessen gewiß?"

Wenn der Großscherif beim Oheim des Prophe-

ten, dem Schutzpatron der Mekkawi's, schwur, dann war's ihm ganz besonders ernst.

Der Indier erwiederte: „Ich kenne die Schrift wie meine eigene."

Ghalyb starrte finster vor sich hin, derweil ihn der Indier mit einem Auge beobachtete.

„Was lauerst Du, ungläubiger Hund?" zürnte der Großscherif plötzlich auffahrend. „Bist auch so eine Schlange, wie alle Andern! Aus meinen Augen!"

Der Hindu, der eine Belohnung erwartet hatte, schlich erschrocken davon, während der Großscherif das Papier krampfhaft in der Hand zerknitternd, vor sich hin murmelte: „Die Züchtigung soll diesmal dem Verbrechen angemessen sein. Yahia trinke den Becher der Schmach bis zur Neige, ehe ihn meine Gnade wieder aufrichtet... Vielleicht wird dies Heilung für den Verirrten sein..."

Sechstes Capitel.

Der Priesterkönig und sein Sohn.

„In den den Ungläubigen verbotenen Städten giebt's viele verbotene Dinge."
Sprichwort der Meccaner.

Die „Gerara" ist die City Mecca's. Hier wohnen die reichsten arabischen Kaufleute, während die indischen Großhändler und Bankiers in der Sueiga

ihre Häuser haben. Der Großscherif besaß in diesem Viertel einen alten, halb verfallenen Winterpalast, den er seinem Bruder Abdelmain als Wohnsitz angewiesen hatte.

Ghalyb und Abdelmain haßten sich aus tiefster Seele, und doch, wenn sie sich öffentlich begegneten, umarmten sie sich auf's Brüderlichste. Der Großscherif fürchtete die Ränke seines Bruders, der, als Haupt der Unzufriedenen, über eine mächtige Partei verfügte, und Abdelmain mußte wieder den Großscherif menagiren, weil dieser eben die Macht in Händen hatte.

Der größte Theil des alten Palastes war im Style des großscheriflichen Schlosses, d. h. auf das Dürftigste eingerichtet und ausgeschmückt, so daß Abdelmain anscheinend an Knauserei seinem Bruder nichts nachgab. Wäre der „Sohn der Gazelle" mit seiner verschwenderisch offenen Hand nicht gewesen, man hätte denken können, Geiz und Schatzvergräberei seien Familienübel der Scherife. An den hinteren zum Theil von Häusern eingeengten Flügel des Palastes stieß ein mäßig großer Garten, der, wie man glaubte, einem Großhändler aus dem Jemin gehörte. Demselben Jemeniten mußte denn auch der hübsche Kiosk mit den Marmorerkern und zierlich geschnitzten Muscharabis gehören, der die eine Seite des Gartens einnahm. Das verstand sich von selbst und war doch nicht so, denn hinter dem Kaufmann

aus Jemin steckte der lockere Yahia, „der Sohn der Gazelle," der hier mit seinem saubern Oheim und einer ausgewählten Sippe von jungen Scherifs und Ulemas ein geheimes Schlaraffenleben voll Paradiesesentzücken führte, wobei alles, was Naur und Schamsi auf den väterlichen Schatz geborgt hatten, auf's Gewissenhafteste verjubelt wurde. Der Garten war ein Juwel in der an Naturreiz sehr armen Prophetenstadt. Der frühere Besitzer hatte die Gartenerde mit großen Kosten herbeischaffen lassen und eine Miniaturoase geschaffen, wo fast alle Gewächse aus dem Taifparadies prächtig gediehen.

Am Abende der heiligen Nacht zum Opferfest betreten wir hier eine nach drei Seiten geschlossene, gewölbte Halle. Goldarabesken überwuchern das Lackgetäfel, allenthalben von kleinen Spiegelrauten durchbrochen, die prismatisch im Lichte funkeln. Aus einer weißmarmornen Miniaturnische, im Styl der saracenischen Honigzelle, blinkt kostbares Tafelgeräth. Kordofanmatten bedecken den röthlichen Cementboden. An der offenen Seite, wo der Raum nach einer üppig umrankten Veranda hinausgeht, ruht die Deckenwölbung auf zwei Granitsäulen. Ein feingeflochtenes Gitter aus alepiner Silberdraht spannt sich, an die Säulen angelehnt, in der ganzen Höhe des Raumes von einer Wand zur andern, nur in der Mitte einen Durchgang freilassend. Das Drahtgeflecht ist mit

goldgewirkten Muskitonetzen verhängt, die durch ihr leises Wehen Kühle verbreiten.

Die Nacht ist schwül. Durch das junge Weinlaub schweben große Leuchtkäfer, schöngestreifte Eidechsen lugen aus dem hohen Grase, Schildkröten klettern über den Rand eines Muschelbeckens und ein einsamer Straußvogel, ein Gefangener aus der „verödeten Wohnung" jenseits der Berge, schaut melancholisch in den hellen Schein.

Zahlreiche Wandleuchter spenden der Halle Licht und in Cassoletten aus getriebener Arbeit duftet kostbares Aloëholz. Ein Dutzend Gäste, meist junge Leute, ruhten auf indischen, mit Schnitzwerk aus wohlriechenden Hölzern verzierten Canapé's. Alle trugen unter der weißen, ärmellosen Robe mit feiner Goldstepperei, seidene Unterkleider, und die Meisten hatten um das buntgestickte Linnenkäppchen den Musselinturban der Ulema's, mit dem schmalherabfallenden Wangenstreif geschlungen. Einige waren nach echt meccaner Dandymode mit hinauf gedrehten Schnurbärten und vom Kinn gen rückwärts wallenden Bärten geschmückt. Ob sich gerade die Namen dieser Herren alle in der berühmten Stammtafel der Scherife zu El Olla vorfanden, wissen wir nicht, aber so viel sprach sich in ihrer ganzen Erscheinung aus, daß sie Meister im Lebensgenuß und angenehme Zechbrüder sein mochten.

Jetzt lüftete sich ein Vorhang. Der „Sohn der

Gazelle" und sein Oheim Abdelmain — derselbe Scherif, mit dem wir Yahia bereits in der Moschee gesehen, — traten ein.

„Gott schütze den Propheten," grüßten die Anwesenden, worauf Abdelmain antwortete: „Wir bezeugen, daß er der Gesandte Gottes . . ."

Darauf umarmte man sich. Yahia war mit tadelloser Eleganz angethan. Unter seinem schneeigen Ueberkleide spielte goldner Schein und der Musselin seines Turbans war so fein, daß die Perlarabesken des Koranspruchs, den ihm seine Favoritin auf das Käppchen gestickt hatte, durchschimmerten. Seinen Scherifstab zierten edle Steine. Abdelmain trug sich etwas einfacher. Er hatte große Aehnlichkeit mit seinem Bruder, aber einen so unstäten Blick, daß es schwer war, ihm durch das Auge in die Seele zu schauen. Der Sohn des Großscherifs winkte. Abessinische Knaben, in weißen Cambric gekleidet, erschienen, gossen Rosenwasser auf die Bärte der Gäste und rieben ihnen die Sandalen mit wohlriechendem Abeitranpulver. Schwarze Eunuchen stellen hierauf ein rundes, niedriges Bambusgestell in die Mitte der Halle und darauf ein silbernes Speisebrett von gewaltigen Dimensionen, mit den seltensten Leckerbissen Indiens und Egyptens beladen. Die Gäste tauchten die Finger in die Waschbecken und lagerten sich schweigend ringsum. Yahia klatschte nun in die Hände, die Seidenportièren im Hinter=

grunde hoben sich und eine Anzahl Frauen trat ein. Sie erschienen alle von Kopf bis zu den Füßen in Musselin gehüllt, unter welchen die Stickereien der Untergewänder funkelten. Eine Einzige war verschleiert, die Andern hatten nur die Zipfel ihrer Kopftücher quer über die hellbronzenen Gesichter gezogen. Nachdem sich die Verschleierte dem Gastgeber zur Linken gelagert, schmiegte sich hinter jeden Gast eine der schlanken Gestalten und die Knaben reichten einer Jeden einen Büschel Straußfedern. „Im Namen der Rose von Arkowa, seid willkommen," sprach jetzt der Sohn des Großscherifs in einer Weise, wie man ein Tischgebet voranzuschicken pflegt, und die Gäste langten zu. Eine Zeit lang herrschte Stille, man hörte nur das unwillige Summen der Muskito's, welche vor den Federwedeln der Frauen flüchtend, die großen, von der Wölbung schwebenden Palmlaubfächer umschwärmten. An der Gitterwand kauerten die abessinischen Knaben und wenn ein Luftzug die Muskitoschleier lüftete, dunkelten auf der Veranda die Eunuchenköpfe. Die Herren speisten mit der den Arabern bei dieser Gelegenheit eigenthümlichen Schweigsamkeit. Manchmal empfingen sie einen Leckerbissen aus den Händen der Frauen, mit denen sie dann leise einige Worte wechselten. Das Mahl, im Style des Schlemmerkönigs Dschemschid, war wohl auch des Zuspruchs werth. Da gab's Straußeneier auf sieben verschiedene Arten zubereitet, arabische

Polenta und meccaner Doidanudeln. Sodann Gazellenbraten mit Safran, gluthgebratenes Hammelfleisch und Wildgeflügel aus Beischeh mit Bananenconfitüre. Nach jedem Gang stürzten die Eunuchen mit neuen Schüsseln herbei und die Frauen wechselten die goldgestickten Servietten.

Abdelmain und Yahia aßen wenig. Der Erste schien zerstreut, sorgenvoll, indeß der Zweite seine ganze Aufmerksamkeit seiner verschleierten Nachbarin widmete. Zwischen diesen Beiden ging ein heißes Flüstern, magnetische Blicke kreuzten sich und gaben Funken. Noch nie war bei Yahia, dem Manne der launenhaften Eintagsneigungen, eine Vorliebe für eine Sklavin so zäh gewesen, als für die schöne Griechin von Arakowa, welche der „Sohn der Gazelle" vor zehn ganzen Wochen einem Mamelukenbey der egyptischen Karavane abgekauft hatte. Yahia erkannte sich selbst nicht mehr und behauptete, er müsse, wie jener Derwisch aus Kandahar, im Traume aus seiner Haut geschlüpft und in eine andere gekrochen sein.

Jetzt brachten die Schwarzen den sogenannten „süßen" Gang. Eine Riesenmelone mit echtem syrischen Dattelliqueur gefüllt, thronte majestätisch zwischen Rosenconserven, Pistazienkuchen und Jasminconfitüren. Auf goldner Schaale reichten sie zugleich die braunrothen Bitternüsse aus dem Sudan,

das hochbeliebte, tonische Stärkungsmittel für die meccaner Scherifmägen.

Die jugendlichen Mundschenke machten nun mit den Getränken des Nachtisches die Runde und gossen aus ihren rothirdenen Kühlkrügen die Scherbete in die Trinkschaalen, welche die Frauen emporhielten. Der Sohn der Gazelle sich zu seiner Favoritin neigend, welche ihm den Eistrank kredenzte, murmelte:

„Welcher Trunk könnte die Gluth, die Dein Auge in meinen Adern entzündet, verlöschen?"

In diesem Augenblick ward auf der Veranda draußen ein wildes Gelächter hörbar, die Sklaven prallten erschrocken zurück und ein halbnacktes Weib, mit fliegendem Haar, einen schwarzen Laken um die Stirne, stürzte mit einem Sprung in die Halle herein.

Einen Moment schien sie wie geblendet von der Pracht und ihre Augen schweiften mit blödverwundertem Ausdruck in die Runde, indeß die Gäste die unheimliche Erscheinung verblüfft anstarrten.

„Ah," rief sie plötzlich mit krächzender Stimme, „da praßt und schlemmt die sündige Rotte Korah, „derweil die Ungläubigen die heilige Stadt mit Feuer und Schwert bedrohen."

„Wer ließ dies tolle Weib herein?" herrschte Yahia den Eunuchen zornfunkelnden Blickes zu. „Schafft sie hinweg!"

Das Weib bäumte sich empor, daß die Gebetschnüre gegen ihre Brüste klirrten und die rechte

Hand erhebend, die mit der Eisenklaue, welche die meccaner Santonsweiber zu tragen pflegen, bewaffnet war, rief sie drohend: „Schafft mich hinweg, wenn Ihr's wagt!"

Die Eunuchen wichen scheu zurück ... Der Sohn des Großscherif's sprang wüthend auf ...

„Herr," murmelte Einer der Sklaven, „es ist Phathir, das Santonsweib; sie ist vom Volke hochverehrt, Niemand wagt sie zu berühren ..."

„Beim heiligen Brunnen," rief jetzt Yahia, dem ungebetenen Gaste in's Gesicht schauend, „die Hexe von der „Gasse des Steins ..." Was suchst Du hier?"

„Ich komme vom heiligen Stein" ... sprach Phatir langsam ....

„Hat er etwa wieder gesprochen, wie zu des Propheten Zeiten?" unterbrach Abdelmain spöttisch.

Das Santonsweib, das tiefglänzende Auge starr auf den Sprecher geheftet, antwortete: „Wenn das Gericht des Herrn hereinbricht, dann werden die Steine lebendig und klingen wie Menschenzungen ... Ja, der Stein sprach ..."

„Und beim Grabe Ismaëls," riefen einige Scherifs lachend, „was sagte der Stein?"

Phathir schaute den Gästen, Einem nach dem Andern, starr in's Gesicht und ihre eiserne Krallenhand ausstreckend, rief sie:

„Der Stein sprach, daß Ihr Verräther seid und

Mancher aus Eurer Mitte seinen Kopf verlieren wird. Und beim ewigen Gott, der Stein sprach wah'r denn auf mancher Stirne, die hier in sündigem Stolze trotzt, seh' ich das Blutmal hängen ..."

Die Gäste erbleichten und schauten sich unwillkürlich in die Gesichter, während Yahia, mit erhobenem Stocke auf das Weib eindringend, rief:

„Hebe Dich von hinnen, verwünschte Lügenbrut!"

„Rühre mich an," kreischte das Santonsweib mit gezückter Klaue, „und ich reiße Dir die Augen aus dem Kopfe, Du ungerathenes Kind unseres Herrn ..."

Die Frauen stießen einen Schrei aus, während Yahia vor dem gereizten Weibe zurückwich, das den Arm herabsinken lassend, fortfuhr: „Wahnbethörter, anstatt zu drohen, vernimm lieber, was der Herr durch Phathir's Mund zu Dir spricht: Yahia, Dein schönes Antlitz ist ein Aushängeschild für alle Laster und Du bist wie ein blankes Grab voll Fäulniß, aber geh' in Dich und flieh den Weg der Verderbniß und Du wirst gerettet werden, denn Du bist mit jenem düstern Heuchler dort, den unser Herr seinen Bruder nennt, unter den Bevorzugten, die in der Stunde, wenn die Köpfe auf den Blutteppich rollen, Gnade finden werden ..."

„Bei Abu Thaleb, unserem Patron," lachte der Sohn des Großscherifs, „dies Wort erwirbt Dir meinen Dank. Noch nie ging Einer unbeschenkt vom

Sohne Ghalyb's, wenn er ihm Glückliches vorhergesagt. Schau Dich um hier und suche Dir das Schönste aus als Belohnung, es soll Dir gewährt sein, verlangtest Du" — und Yahia deutete auf die Griechin — „das Halsgeschmeide jenes Weibes dort, die mir vor Allen theuer! . . ."

„Zuerst," rief des Großscherifs Bruder, dem Weibe einen kostbaren Ring vor die Füße werfend, „nimm das von Abdelmain als Lohn!"

Das Santonsweib, das Kleinod mit dem Fuße zurückstoßend, schüttelte das Haupt.

„Phatir," sprach sie mit tiefer Stimme, „braucht Eure Edelsteine nicht, an denen die Thränen der Pilger kleben . . . Sie kam den „Sohn der Gazelle" zu warnen, weil das Weib, das ihn gebar, einst über die arme Phathir, die aus fernem Land in diese hartherzige Stadt gekommen, die Hand der Barmherzigkeit ausgestreckt. Phathir geht. Ihr werdet Euch ihrer Worte erinnern!"

Mit diesen Worten verschwand das seltsame Weib. Yahia aber, der die Stirnen seiner Gäste sorgenumwölkt sah, gab den Schwarzen ein Zeichen. Jeminkaffee wurde gebracht und die Scherife lagerten sich auf die Kanape's, während die Sklavinnen an ihrer Seite knieend, die persischen Wasserpfeifen herrichteten. Darauf stellten die Abessinier auf die Taburete zu Häupten der Lagernden wunderlich gehen-

kelte Krüge mit gebranntem Cinnamomwasser und griechischen Weinen.

Ein halb Stündchen opferten die Herren, ihren Mokka schlürfend, dem süßumdufteten Kif, dann wurden Triktrakbretter und chinesische Karten gebracht, worauf Pagen und Eunuchen verschwanden. Die Sklavinnen aber griffen nach den Henkelkrügen und schenkten Feuerwasser und Feuerwein, indeß ihnen die Zecher tiefer in die Augen schauten. Bald taumelten die Würfel und klapperten die Damensteine über die Elfenbeinbretter; heitere Scherze flogen hin und her, die Musselinhüllen sanken tiefer herab und darunter erschienen die Weiber prächtig geschmückt mit zechinenschuppiger Brust. Die „Rose von Arakowa“ glühte und schauerte, zu ihrem schönen Jüngling geneigt, der kosend ihren Silberschleier lüftete.

„Allah hat uns zu großen Sündern gemacht ...“ rief Yahia, die goldne Trinkschaale ergreifend ...

„Doch er gab uns die Reue in's Herz ...“ lachten die Scherifs ...

„Es lebe die Buße der Opfernacht!“ schloß der „Sohn der Gazelle,“ sein Trinkgefäß leerend.

„Meine Getreuen,“ begann er dann wieder, „dies Fest ist heute ein Abschiedsfest ...“ Einzelne Ausrufe unterbrachen den Sprecher, der lächelnd zur Ruhe winkte. „Heute,“ fuhr er fort, „sind's sieben Jahre, daß mich der Großscherif zum ersten Mal in die Koranschule unseres hochverehrten Scheiks

Dscheylani schickte. Am selben Tage schenkte mir mein theurer Ohm hier — Yahia deutete auf Abdel-main — die erste Sklavin, die mir den ersten Koran-spruch auf das Turbankäppchen stickte. Seit diesem Tage verdanke ich des edlen Scheiks gelehrter Rede manchen süßen Mittagsschlummer und habe oft die Scheitelkappe gewechselt, wo stets neue Hände einen neuen frommen Spruch hineingestickt. So schritt ich wacker vorwärts in Gelehrsamkeit und lernte mit Feuereifer im Buch der Weisheit und ... der Liebe. Da kam dies schlanke Weib vom Abendland" — er zeigte auf die Griechin — „und stickte mir den letzten Koranspruch und bewies mir klar, ich sei nun grund-gelehrt im Buche der Weisheit und könne nur noch im Buche der Liebe etwas Neues lernen, weil, sagte sie, da nie ein Menschenkind je auslernt. Und, bei Mohammeds Siegel, sie hat Recht, so nehm ich denn in dieser Stunde Abschied von Euch, als meinen Genossen in Dscheylani's Weisheitsschule und lern das Leben weiter in den Armen dieses Weibes hier ..."

„Also sei es ..." sprachen mit komischer Ernst-haftigkeit die jungen Scherifs, ihre Trinkschaalen er-hebend. Die launigen Worte Yahia's hatten, wo es bis jetzt die griechischen Weine noch nicht ver-mocht, die letzten Stirnen geglättet und die Zecher stimmten das alte meccaner Trinklied an, dessen Verfasser einst ein Tempelguardian gewesen sein soll:

„Es sprach der Herr zu Achmet, dem Propheten:
In Mecca haben sie sich ausgebeten,
Daß aus der Traufe, die das Kaabadach umschließt,
Für einen Tag nur süßer Wein herunterfließt.

O Herr des Weins, sprach Achmet, Du bist Mecca hold,
Du weißt, daß dort Dein Glaube rein und ächt wie Gold;
Gebeut', daß Wein durch ihre heil'ge Traufe rollt
Für einen Tag, wie's meine liebe Stadt gewollt. —“

Und die Frauen begleiteten den profanen Gesang mit lautem Händeklappen.

Ausgelassene Heiterkeit bemächtigte sich der Gäste, das Fieber umglühte die Stirnen und die Lippen zuckten. Das Spiel, der Wein und die vagen, heißen Düfte, welche die Halle durchströmten, hatten aus den sybaritischen Kifrauchern lusttrunkene Jünglinge gemacht, aus deren Händen die Goldschaalen über die wogenden Busen der kredenzenden Weiber taumelten ... Die Triktraksteine schwirrten durch die Luft, die runden Karten mit ihren lachenden Sonnen und schiefmäuligen Monden darauf lagen auf den Matten verstreut und die Zecher schlugen jauchzend mit den Kannen auf die Spielbretter.

Yahia schwelgte in diesem Schauspiel, so gefiel's ihm. Abdelmain hingegen lagerte in düsterm Schweigen und enthielt sich des Weins, wie ein Rechtgläubiger, den der Zufall mitten in ein Bacchanal von syrischen „Lichtauslöschern“ geführt hat.

„Fürchtet Ihr die Sünde in heiliger Nacht,

unser Ohm?“ scherzte die Griechin auf die unberührte gefüllte Weinschaale des Scherifs zeigend.

„Hat Dir ein Einäugiger über die linke Schulter geschaut?“ lächelte Yahia.

Das unstäte Auge einen Moment auf seinen Brudersohn heftend, murmelte Abdelmain: „Die Nacht rückt vor und unser Bote, den wir gen Schedad sandten, kehrt nicht zurück ... Wenn ihn die Soldaten der Wachtthürme abgefangen hätten ...“

„Was bangt Dir?“ erwiederte leise Yahia, „heute Nacht ist Ghalyb noch Großscherif, wird er's morgen noch sein? Im Augenblick, wo von den Thürmen gen Aufgang der Schreckensruf ertönen wird: „Der Wahabi ist da,“ flieht Ghalyb mit seinen Schätzen dem Meere zu und unser ist die Macht.“

Jetzt stürzte ein Eunuch in die Halle herein: „Unser Herr, unser Herr,“ rief er und ehe die erschrockenen Schlemmer von ihren Sitzen aufspringen konnten, dämmerte Fackelschein durch die Muskitonetze, Tritte wurden hörbar und am Eingang erschien der Großscherif, von zwei schwarzen Fackelträgern und einigen Pallastoffizieren begleitet, indeß ein Dutzend Arnauten, welche die Waffen über der Pilgertoga trugen, die Veranda besetzten.

Ghalyb trug, wie gewöhnlich in den heiligen Nächten, das Pilgergewand; der Ebenholzgriff eines Krummmessers schaute aus dem Ledergürtel und das unvermeidliche Beduinenstäbchen fehlte nicht. In

die Mitte der Halle tretend, ließ er sein unheimlich glühendes Auge ringsum schweifen; ein leises Zucken flog über seine Züge.

„Hinweg mit dem Weibertroß!“ zischte er mit verschleierter Stimme ...

Die Sklavinen verließen auf einen Wink Yahia's, der in trotziger Haltung dastand, in scheuer Hast die Halle ...

Ghalyb winkte den Arnauten. „An jede Thür eine Wache!“ befahl er kurz. Yahia warf sich mit drohend erhobenem Stab den Soldaten in den Weg ...

Der Großscherif, seinem Sohne einen durchbohrenden Blick zuwerfend, trat zwischen ihn und seine Leute ... Yahia ließ den Stab herabsinken, indeß Jene die Thüren besetzten. Einen Augenblick herrschte eine fürchterliche Stille. Alle Blicke hafteten auf dem Boden, selbst Abdelmain stand mit gesenkter Stirne, nur der „Sohn der Gazelle“ allein trotzte hochgehobenen Hauptes dem Zorne des Vaters.

„Mit Verlaub,“ brach der Großscherif zuerst das Schweigen, die Halle und das kostbare Geräth mit unheimlicher Neugierde musternd, „ich bin heute zum ersten Mal hier ... und muß mir doch all die schönen Dinge in der Nähe anschauen ... Welch' feine Spielbretter, und das prächtige Rauchzeug und die blanken Kannen voll ... Wein! ...“ rief er aus, mit dem Fuß einen Henkelkrug anstoßend, daß er umtaumelnd den kostbaren santorineser Rothwein

über die schimmernde Matte verströmte ... „Bei Abu Thaleb, eine schöne Vorbereitung zum heiligen Opferfest, was dünkt Euch, Yahia?"

Der junge Scherif zuckte die Achseln. Ein böses Lächeln schlich um die Lippen Ghalyb's: „Ihr meint, das habe nicht so viel auf sich," fuhr er fort „und denkt, so harmloser Sündlichkeit wegen war's kaum der Mühe werth, Euer heitres Fest zu stören. Deshalb zuckt Ihr doch wohl die Achseln?"

„Mein Vater," murmelte Yahia mit verbissenem Ingrimm, „erlaubt mir zu fragen, warum Ihr mit bewaffnetem Volk zur Nacht in mein Haus eindringt?"

„In Euer Haus ..." kicherte der Großscherif. „Wie das prächtig klingt, „Euer Haus." Seit wann haben die Söhne Ghalyb's Häuser im „Gerara?" Beim heiligen Siegel, gebt Acht, daß die beiden Inder, die Euch Geld auf Wucherzinsen borgten, Euch nicht eines Tages von dieser Schwelle jagen, die Ihr mit ihrem Gelde bezahlt ..."

„Vater," schrie Yahia mit einer wilden Geberde, „gebt Acht, daß die Schmach dieser Worte nicht auf Euer Haupt zurückfalle ..."

„Frecher Bube," zischte Ghalyb mit seinem Stäbchen wie zum Streiche ausholend, indeß Yahia, von Zorn erhitzt, dem Vater in herausforderndem Trotz die Stirne bot ...

Einen Augenblick standen der Priesterkönig und sein Sohn sich drohend gegenüber. Todtenstille

herrschte in der Halle ... kaum, daß die Scherife zu athmen wagten ...

Endlich ließ der Großscherif den Arm langsam niedersinken und sprach mit einem bittren Lächeln:

„Es steht geschrieben, der Stab der Züchtigung in der Hand des Vaters ist ein fruchtbares Reiß, daraus dem Sohne Segen sprießt. Weh' mir, daß ich, als es noch Zeit, das Reiß verdorren ließ ... jetzt ist's zu spät und der Sohn erhebt frech das Haupt gegen den Vater, den er im Geheimen schnöde verräth ..."

„Diesen neuen Schimpf ..." rief der „Sohn der Gazelle ...

„Wäscht nur der Henker ab," unterbrach mit furchtbarer Stimme der Großscherif ein Papier hervorziehend ...

Yahia taumelte erschrocken zurück, indeß Abdelmain heftig zu zittern anfing. Beide hatten an der eigenthümlichen Faltung des Papieres den Brief erkannt, welchen ihr Bote nach Schedad dem Wahabitenemir bringen sollte ... Alles war verloren, denn das Papier enthielt ein Complott zur Absetzung Ghalyb's zu Gunsten Yahia's, im Einverständniß mit dem Wahabi, dem die heilige Stadt überliefert werden sollte ... Mehrere anwesende Scherifs waren dabei als Mitschuldige compromittirt, und manche Stirne, wo Phathir prophetisch das fatale Mal erblickt, bedeckte sich in diesem Augenblicke mit Todesschweiß.

Einen Augenblick maß der Großscherif die Anwesenden mit Flammenblicken, dann sprach er mit furchtbarer Ruhe:

„Die Angst, die auf Euren Gesichtern zuckt, bezeugt zur Genüge, daß Ihr den Inhalt dieses Schreibens kennt ... So habt Ihr Euch denn selbst gerichtet!“ Und Ghalyb winkte den Arnauten.

„Dulden wir's, Gefährten?“ schrie Yahia wild auf, den Dolch aus dem Gürtel reißend. „Wer hat diesen harten, finstern Mann da, der uns mit eisernem Fuß niedertritt, zu unserem Herrn eingesetzt? Wer haßt ihn nicht, ihn, der nichts auf der Welt, als seine Schätze liebt? Schütteln wir das Joch der Tyrannen ab! ... Unsere Freunde, die Krieger der „Mitte,“ stehen in Schedad und ehe der Morgen graut, brechen ihre Reiterschaaren durch die Thore dieser Stadt ...“

Die Scherifs, deren Adern der Wein durchglühte, schienen zu begreifen, daß sie, wie einmal die Sachen standen, nur in der offenen Rebellion ihr Heil finden konnten ... Sie wußten zudem, daß der Wahabitenhäuptling beschlossen hatte, in aller Stille gen Schedad, nur eine halbe Tagereise von der Stadt vorzurücken, deshalb schlimmsten Falls die Hülfe nicht weit sein konnte.

„Zu mir!“ rief der „Sohn der Gazelle,“ der auf den Gesichtern seiner Mitschuldigen den verzweifelten Entschluß zum Widerstande las, und die

Scherife schaarten sich mit hochgeschwungener Waffe um den trotzigen Yahia.

Der Großscherif aber stand unbeweglich, kaltblütig die Brust den gezückten Dolchen darbietend ...

Ein unheimliches Lächeln umzüngelte seine Lippen und sein dünnes Stäbchen nach dem Ausgang streckend, rief er:

„Mahdun!“

Ein hagerer Beduine in braunweißem Mantel, wie ihn die Leute vom Taïfstamme zu tragen pflegen, traten hinter den Arnauten vor.

„Sprich!“ befahl der Großscherif. Jener hub an:

„Der Wahabi zog vorgestern zur Assr nach den Brunnen von Schedad, wo wir als Kundschafter auf der Lauer lagen. Als die ersten Teufelsreiter das Gebirg herabkamen, zogen wir uns nach dem Wadi'l Kora zurück. Sie lagerten bei den Brunnen, ein Paar Tausend Kameelreiter und wir sahen die Brustzier ihrer Thiere herüberglänzen. Als die Sonne hinter dem Kulaik hinunter war, beschlichen wir das Lager gen Taraba zu. Es ging still unter ihnen her. Sie hatten die Waffen zur Hand, die Thiere standen gesattelt, als rasteten sie nur und wir konnten deutlich hören, wie ihre Imane hin und her gingen und sie zum Gebet ermahnten ... Inzwischen war's ganz dunkel geworden, aber nirgends loderte ein Wachtfeuer empor; sie ließen die Nacht gewähren, die inzwischen ihre Sterne angezündet hatte. Wir

lagen lange auf der Lauer, als es plötzlich im Lager lebendig ward und wir jeden Augenblick erwarteten, daß sie nach dem Wadi herunterbrächen. Aber sie kamen nicht, der ganze schwarze Teufelsknäul löste sich nach der Pilgerstraße gen Aufgang, so daß der Weg nach dem Arafat frei blieb. Wir wollten's zuerst nicht glauben und dachten, es stecke irgend eine Kriegslist dahinter, denn die Leute aus der Mitte sind schlau wie Schakale, aber als wir ihnen bis gen Meghazil nachschlichen und ihre Spur auch gestern noch verfolgten, kamen uns Tauschhändler aus dem Flachlande entgegen, die sagten, die Wahabis zögen ab, weil jüngst ihr König von Mörderhand gefallen sei. So kamen wir eiligst nach der heiligen Stadt zurück und brachten Euch die Kunde, o Herr."

Der Großscherif winkte dem Beduinen, zu gehen.

Yahia und seine Genossen waren niedergeschmettert. Wie wollten sie allein den Kampf aufnehmen, wenn des Wahabis Hülfe ausblieb? Auf allen Gesichtern konnte man Entmuthigung und tiefste Bestürzung lesen.

Ghalyb, die Schuldigen mit einem finstern Blick überfliegend, trat zurück und gebot den Soldaten, ihre Pflicht zu thun. Alle ergaben sich in ihr Schicksal, außer Yahia, der sich erst gefangen gab, nachdem er einen Arnauten verwundet.

Tags darauf, nachdem der Großscherif das Opferfest am Arafat gefeiert, saßen die Ulemas unter

Vorsitz des Großkadi's zu Gericht. Yahia und Abdelmain mit drei andern Scherifen wurden zum Tode verurtheilt. Ghalyb begnadigte seinen Sohn und Bruder zu strenger Haft, indeß die andern drei Schuldigen die Köpfe verloren. So endete diese Priesterverschwörung und ging, was Phathir vorhergesagt, furchtbar schnell in Erfüllung. Der „Prophetenstein" aber hat seitdem nicht wieder geredet.

Siebentes Capitel.

Die Heimkehr.

Zu Schedad, mitten in der Nacht, hatte den Großemir die erschütternde Kunde ereilt, daß Abdul Aziz dem Dolche des Schiiten erlegen.

Zur Stunde gebot er den Rückzug, um über den Mörder Gericht zu halten, wie's die heilige Pflicht erheischte. Noch hatte die Seuche manches Opfer verlangt und die Kamele schleppten in Palmzweigkörben die Kranken dem abziehenden Heere nach. Kaum aber hatten sie „Meghazil," jenseits der Berge erreicht und somit das „heilige Gebiet verlassen, als die Plage wich.

Sie zogen zwischen der Wüste und den Nordwestabhängen des langen Höhenzuges hin, welchen der Gebirgsstock der „Mitte" fast bis nach Meghazil

gen Westen vorstreckt und kamen in's Gebiet der Sebaa, wo sie die ersten Truppen heimschickten. Bei Kowey, dem letzten Brunnendorfe des Gebirgsarmes, löste Saud das Heer auf und die Krieger seines eigenen Stammes unter dem Befehle eines Emirs zurücklassend, eilte er mit seinen Söhnen voran und zog plötzlich in stiller Nacht in die Hauptstadt ein.

Noch vor Tagesgrauen, ehe Jemand im Wahabitenschlosse, außer Turki, dem Regenten, etwas davon wußte, waren sie in den großen Hof gezogen und als die Sonne über dem Toweyk heraufkam, standen sie am Königsgrabe, das die Blumen Darpa's mit einer Purpurdecke überwuchert hatten. Sieben Männer standen sie da; der Großemir mit seinen drei Söhnen, sein leiblicher Bruder Omar, Turki, sein Stiefbruder und Mohanna, der Emir von Derajeh. Und keiner von den Sieben sagte ein Wort, bis Turki, das Schweigen brechend, sprach: „Haltet fest am Glauben und seid einig, war des großen Todten letztes Wort," und Saud zog sein Schwert und Jeder zog das seinige. Und sie gruben eine Grube neben dem Grabe und Jeder warf einen Kiesel als Zeichen der Eintracht hinein und sprach: „Im Namen Gottes," dann umarmten sie sich und gingen schweigend von hinnen. Darpa, der Indier, aber kam und begoß aus seinem Schlauche die Purpurblumen des Königsgrabes, denn es war ein heißer Maientag.

Nun der ersten heiligen Pflicht Genüge gethan,

traten sie in's Terrassenhaus, an dessen Thür Jussuf Kerbelai angekettet gewesen, denn Saud wollte richten ... Als er gehört, daß der Mörder entkommen, zuckte ein Wetterleuchten über seine Züge ... Niemand wußte, wer er gewesen und wessen Stammes, so wußten sie auch nicht, an wem die Blutschuld rächen und welchen Stamm dem Fluche weihn und Abdul Aziz blieb ungerächt ...

„So sei denn die ganze Sekte Schia, welcher der Mörder angehörte, vor allen Andern verflucht," rief der Großemir, „und wenn Gott es will, kommt ein Tag, wo wir die Länder, wo diese Verfluchten herrschen, mit Krieg überziehn!"

„Also sei es," sprachen sie Alle.

Nach dem Todten mußte der Besuch bei Kadscha, der Mutter, der erste sein, so sehr auch das Herz die Heimgekehrten zu den Frauen ihrer Neigung trieb.

Es war ein Moment feierlichen Ernstes, als die Königsmatrone ihre Söhne und Enkel empfing. Sie war um Vieles gealtert; die Narbe auf der Stirne schien tiefer gegraben und das Auge, das vor Kurzem noch hell geleuchtet, flackerte unsicher wie ein müdes Licht. Und doch sprach sie mit heiterer Ruhe von dem heimgegangenen Märtyrer und pries ihn glücklich als Paradiesesbetheilten vom Glanze seiner herrlichen Thaten umstrahlt. Manchmal klang es durch ihre Worte wie eine Sehnsucht nach dem gottseligen Trunk aus dem Himmelsbrunnen und ihr Auge strahlte

dann plötzlich auf als thäte es einen Blick durch die goldnen Thore der Verheißung...

Saud und die drei Söhne betraten sodann die Gemächer Arsasta's. Die Tochter Fezara's empfing ihren Gatten mit kühler Unterwürfigkeit und ihre Söhne mit einem Lächeln. Auf Abdallah, ihrem Liebling, weilte ihr Blick am längsten. Das Gespräch war dumpf und gezwungen, und nicht ohne geheimen Groll las Arsasta eine gewisse zerstreute Ungeduld in den Mienen ihres Gemahls und der Prinzen. Indeß sprach sie darüber kein Wort, nur als Jene nach nicht allzulangem Besuche sich zurückzogen, zuckte es bitter über das strenge Angesicht der Königin.

* * *

Im Harem Abrahel's war's lebendig geworden. Die Sklavinen rollten die Lagerdecken vom Boden, spannten die Muskitonetze ab und scheuerten die Matten auf der Sommerhalle aus.

Jetzt erschien Naorie leise mit dem Gebetwaschbecken im Gemach, wo die Gebieterin ruhte. Neben der Mutter kauerte die neue Amme, eine junge Abessinierin, den kleinen Khalid auf den Knieen. Die Indierin schob sachte ein Stück Fenstervergitterung zurück, daß es hereindämmerte.

Abrahel fuhr aus dem Schlafe empor... „Saud,“ murmelte sie noch halb im Traume. „Er kommt,“ flüsterte sie dann mit einem lächelnden

Blick auf ihr schlummerndes Söhnlein, und zu Naorie die das Becken darbot, sprach sie, sich erhebend: „Ich habe den Huf Keraja's durch meinen Traum klingen hören und dann war's stille und ich vernahm ganz deutlich „seinen" Tritt ... Sind sie nicht heute mit dem Frühlicht in die Berge eingezogen?"

„Noch bracht' uns Niemand die Kunde ..."

„Und ich sage Dir," fuhr die junge Königin fort, ihre noch von ahnungsvollem Traum erglühende Stirne mit dem kühlen Wasser netzend, „sie sind schon da, ich fühl' es hier in meiner Brust ..."

Naorie legte der Herrin den Morgenrock an und strählte das lose, wellige Goldhaar mit einem Perlmuschelkamm ...

Jetzt erscholl draußen eine gedämpfte Stimme: „Ist's vergönnt?"

Abrahel erbebte bis in's Innerste und schloß die Augen, indeß die Indierin rasch den Zipfel ihres Kopftuches über das Gesicht zog ...

Der Großemir stand am Thürvorhang ...

„Saud," wollte die Königin, die Arme ausbreitend, rufen, aber ihre Stimme versagte und Thränen brachen ihr aus den Augen ...

Saud aber stand einen Augenblick unbeweglich, eine wunderbar edle Heldengestalt. Der Helm zierte sein Haupt und der dunkle Camolin umfloß seine Schultern, wie damals beim nächtlichen Brautritt. Ein mildes Lächeln erleuchtete seine düstern Züge

und den Finger zum Munde erhebend, warf er einen stummberedten Blick auf den kleinen Schläfer ...

Lange hielt er dann sein schönes Weib umfangen, die in Freudenthränen flüsterte: „Du mußtest in meiner Nähe sein, ich fühlt' es ja."

„Du, mein Juwel," murmelte der König zur jungen Mutter, und Beider Augen ruhten lange auf dem Knaben, den Abdul Aziz in seiner letzten Stunde gesegnet. Und dieser süßinnige Blick strömte dem schlafenden Kinde tief in's Herz hinein, daß sein Traum in ein Lächeln zerschmolz ...

Ueber den tiefernsten Zügen des Gotteskriegers aber lag ein heller Schein, wie ein Wiederschein von dem freudeleuchtenden Antlitz der Königin und Beide schwiegen mit den Lippen, in ihrer Brust aber erklang es um so lauter, das schöne, hohe Lied vom Glücke.

Und als der Knabe erwachte, nahm ihn der Vater aus den Armen der Amme und Abrahel konnte sich nicht genug freuen und verwundern, wie er sich von dem bärtigen Krieger geduldig herzen und küssen ließ ...

Dann saßen sie lange beisammen und Stunde um Stunde verrann, ohne daß sie's Beide gewahrten. Abrahel hatte so Vieles zu sagen und wollte Alles auf einmal sagen und der König ließ sie lächelnd gewähren, denn lange hatte ja sein Ohr den trauten Klang ihrer Stimme vermißt. Wer hätte in dieser

Stunde den furchtbaren Mann erkannt, der Kerbela zum Feuer verurtheilt, des Omanitensultans Macht gebrochen und der ganzen islamitischen Welt trotzte?...

Bald bemerkte indeß die Königin, daß, nachdem sie Khalid dem Vater in die Arme gelegt, sie nicht mehr viel Heiteres vorzubringen hatte. Das Schicksal des Somauli's wußte Saud bereits, erfuhr jedoch mit großer Befriedigung, daß der Mann Darahils das einzige Opfer der Seuche in der Hauptstadt gewesen. Als ihm Abrahel den Vorgang mit Darahil und deren plötzlicher Erkrankung erzählte und ihre Todesangst um Khalid schilderte, schloß der König die junge Mutter erschüttert in die Arme ... Darauf berichtete sie, daß die Hadhramitin zwar von der furchtbaren Krankheit, die ihren Mann hinweggerafft, verschont geblieben, aber immer noch dahinsieche. Darauf erkundigte sich Saud nach seinem kleinen Sohne Fayed, ließ ihn vor sich bringen, schenkte ihm einige Schnurrpfeifereien, die er von Taif mitgebracht und küßte ihn zärtlich. Dabei vergaß er nicht nach Ethel der Tochter Mohanna's zu fragen und vernahm mit Freuden, wie sehr sie Abrahel zugethan sei. In tiefschmerzlichem Schweigen verharrte er, als ihm die Gattin von der letzten Stunde des königlichen Märtyrers erzählte, wie er dem Kinde die Hände aufgelegt, wie ihn das gestickte Tuch erfreut, wie er die sündigen Goldfäden in ihrem Gewebe milde getadelt und darauf doch den ebenso

sündigen Mokkatrank mit heiterem Behagen getrunken. Und der Großemir, der als Liebling seines Vaters, demselben mit abgöttischer Verehrung geliebt, dankte in bewegten Worten seinem lieblichen Weibe, dessen Lächeln die letzte Stunde des großen Todten verklärt hatte.

Manches erzählte nun auch Saud vom Kriegszuge, wie der Emir Mohanna die Mondanbeter im wilden Asyrgebirg, ein tapfer und streitbar Volk, geschlagen, während er selbst das üppige Taif mit stürmender Hand genommen, und wie sie zuletzt schon die Hand nach der „Stadt der Sünde und des Gebets" ausgestreckt, als die erschütternde Kunde aus der Heimath gekommen ... Bald hätte er so im traulichen Gespräche die ernsten Pflichten des heutigen Tages vergessen, und nur mit Bedauern entzog er sich endlich dem wohlthuenden Zauber dieser Stunde des Wiedersehens ...

Die beiden Frauen Abdallah's bewohnten denselben Harem, dessen Wohnsaal sie gemein hatten, während ihre durch diese gemeinschaftliche Räumlichkeit getrennten besonderen Gemächer abgeschlossene Zugangstreppen besaßen. Abdallah betrat nach dem Besuche bei der Mutter die Stiege Ipsa's. Hier lag Alles noch im tiefsten Schlaf. Als er das Vorgemach leise durchschritt, fuhr der dunkle Kopf Karanfüls durch eine Draperie ... Abdallah aber winkte gebieterisch und der Kopf verschwand. Jetzt schlug

er vorsichtig den Vorhang zum Nebengemach zurück und glitt hinein. Halbdunkel herrschte. Ein schmaler, kurzer Lichtstreif, der erste Goldpfeil, den der junge Maitag durch's Fenstergitter geschossen, lag auf dem weißen Musselinnetze, welches die Schläferin umdämmerte. Der Prinz lüftete das zarte Gespinnst, daß es leise auf das schöne Weib niedersank; der Lichtpfeil glitt vom Netze in die dunkle Pracht des gelösten Haares herab und funkelte drinnen, wie eine goldne Zitternadel. Es war ein Bild von ganz eigenthümlichem Zauber. Ipsa schlummerte, das Haupt auf einem Polster von weißem Gazellenleder ruhend. Ihre Lage zeigte, daß sie noch dieselbe sein mochte, als im Augenblick, wo sie dem Schlaf in die Arme gesunken. Das Unterkleid, welches die vornehmen arabischen Frauen beim Niederlegen zu behalten pflegen, verhüllte ihre Formen mit neidischer Eifersucht; hie und da nur schimmerte die Haut in falben Bronzetönen, wie Gold in Hellolivenfarbe zerschmolzen. Der schöngeschweifte Fuß mit dem juwelenberingten, etwas abstehenden großen Zehen stemmte sich trotzig gegen einen der Bambusstäbe, welche den Netzrahmen trugen und dieselbe trotzige Geberde wiederholten die Hände, die sich mit den Fingern im Kopfkissen eingruben. In dieser einzigen unbewußten Bewegung lag etwas zur Charakterisirung der Schläferin, die sonst so tief und ruhig wie ein Kind zu schlummern schien.

Abdallah stand lange in diesen Anblick versunken. Endlich entschlüpfte ihm eine Bewegung der Ungeduld ... sie hätte längst seine Nähe fühlen sollen und er nahm es ihr übel, daß sie fortschlummerte, als stünde er nicht nach so langer Abwesenheit an ihrer Seite ...

Zum Fenster tretend, stieß er den unteren Gitterrahmen zurück, ein heller Morgenstrahl sprang herein, die Hälfte des Gemaches in Licht tauchend. Gesicht und Oberkörper der Schlafenden blieben umdämmert, die Füße aber erglänzten wie vergoldete Mumienfüße. Der Prinz wollte sich jetzt zur Schläferin hinabneigen, da lösten sich ihre Lippen und sie hauchte kaum hörbar: „Mohanna" ... Abdallah zuckte wie unter einem Natternbiß zusammen ... War's ein Geheimniß ihres Herzens, das sie träumend verrieth? „Mohanna" wiederholte der Prinz mit zuckender Lippe. „Wie schleicht sich der schöne Emir in den Schlaf meines Weibes? So muß ich denn diesen verhaßten Namen selbst im Munde der Träumenden hören! ... Fort mit dem Traum, ich will nicht, daß sie von Mohanna träume!"

Und mit einer heftigen Geberde in die Brust greifend, zog er eine kleine Büchse aus Agatstein heraus, öffnete sie und verstreute den Inhalt seinem Weibe über Gesicht und Busen ... Es waren lauter Perlen, die wie ein feiner Schauer auf die Schläferin herniedersprühten ...

Ipsa fuhr wild auf ... „Wer stört meinen Schlaf," zürnte sie.

„Ipsa," sprach eine tiefe Stimme ...

„Ihr, Herr" ... fuhr die Abessinierin ruhiger, aber immer noch unwillig fort, ohne von dem unerwarteten Anblick ihres Gemahls besonders überrascht zu scheinen.

„So sieh doch," lachte Abdallah, „was Dich aufgeweckt hat ..."

„Was kümmert's mich?" brummte sie mürrisch, den Kopf schüttelnd, daß die Perlen aus dem Haar rieselten und einige der kostbaren Körner auflesend, fügte sie in geringschätzigem Tone hinzu: „Lauter kleine Perlen ... war der Mühe werth, ich schlief so gut und träumte so schön ..."

„Du träumtest so schön" ... murmelte Abdallah zwischen den Zähnen, „und was träumtest Du, meine Seele?"

„Von meinem ersten Herrn, dem indischen Prinzen, mit dem ich, wie Ihr wißt, die Wallfahrt nach Kerbela gemacht und den Ihr in der Wüste erschlugt ... Ich liebte ihn so sehr."

„Du lügst, Heuchlerin," zischte der Prinz, „Du träumtest nicht vom Indier, Du träumtest von einem Andern, dessen Namen eben Deine Lippen im Schlafe hauchten?"

„So sprach ich schlafend einen Namen aus?"

fragte die Abessinierin mit einem naiven Lächeln, „und welcher Name war dies doch?"

„Du sagtest: „Mohanna."

„Mohanna," wiederholte Ipsa verwundert ... „Bei meinem Leben, das ist seltsam .. vielleicht hab' ich auch von Eurem Waffenbruder geträumt und diesen Traum vergessen ... doch mögt Ihr immerhin Acht haben, mein Gemahl ..."

„Warum?"

„Weil sie drüben über dem Perlenmeer sagen: Wer im Traume einen Namen ausspricht, der muß einmal die Person lieben, welcher der Name angehört. So müßt „ich denn Mohanna lieben ..."

„Ipsa," knirschte der Wahabit, seines Weibes Arm schüttelnd, „schweig oder ich tödte Dich ..."

„Laßt mich," murmelte die Abessinierin ihren Gemahl kalt hinwegstoßend, „Ihr zerbrecht mir den Arm ... Kamt Ihr darum mich aus meinem schönen Traum zu reißen, wo ich in den Armen des Indiers ruhte?"

„Weib," murmelte der Prinz, „muß denn jedes Deiner Worte ein Schlangenbiß sein?"

„So weckt die Schlange nicht!" grollte die Abessinierin.

Abdallah umfaßte schmeichelnd den Nacken Ipsa's.

„Kannst Du so den Gemahl empfangen, der Dich so lange gemißt und sich in liebendem Verlangen nach Dir verzehrt? War's ein Verbrechen,

Deine schlummernde Schönheit mit einer Perlenfluth zu übergießen?"

„Was soll mir der schöde Tand?" antwortete Ipsa bitter. „Er ist gut für Sklavinnen wie ich, und die Wunderperlen sind für die Emirstöchter. Was bringt wohl Euer theurer Waffenbruder seinem Kinde wieder aus dem Kriege mit? Gewiß ein Prachtjuwel, wie keiner von Euch seinem Weibe eins zu bieten hat. Hat er wieder ein solches durch irgend eine Großthat als Preis davongetragen, der schöne Emir von Derajeh, der Tapferste der Tapfern?"

„Was kümmert's mich, was die Vasallen meines Vaters als Beutetheil erhalten," versetzte finster der Königssohn.

„Vasallen ..." unterbrach die Abessinierin mit giftigem Spott. „Ist nicht Mohanna wie ein Blutsverwandter, da er Euer Waffenbruder und hat er nicht brüderlich mit Euch getheilt damals am Akaizerbrunnen, als er die schnöde Perle nahm und Euch das Beste von der Beute, mich selbst, überließ? Fürwahr, welch Weib freute sich nicht, als eine Verschmähte, noch von einem Königssohn gefreit zu werden!"

Abdallah zerbiß sich in ohnmächtiger Wuth die Lippen ...

„Doch ich weiß," fuhr Ipsa gleißnerisch fort, „Ihr neidet nicht Eures Waffenbruders Ruhm und blickt nicht mit Scheelsucht auf die Ehren, womit

der König ihn überhäuft, ist doch sein Ruhm der Eure. Doch ich bin nur ein schwaches Weib und mein Herz hängt an nichtigen Dingen und so gesteh' ich's, kann ich keine Perle sehen, ohne der Wunderperle zu gedenken, die uns Mohanna's Tochter raubte. Nur einen Augenblick hielt ich das Kleinod und ich glaube fast, die Perle hat mir's angethan, denn ich kann sie nimmermehr vergessen ..."

„Was quälst Du Dich mit Wünschen, die unerfüllbar sind, meine Seele?" fragte der Prinz zärtlich.

„Zu wünschen, selbst Unerreichbares, ist ein bittersüßer Schmerz, der nicht ganz ohne Reiz," versetzte die junge Frau. „Doch ist's gleichviel für mich, denn meine leicht erfüllbaren Wünsche wißt Ihr nicht besser zu errathen und zu erfüllen," und dem Gatten plötzlich tiefer in's Auge schauend, fügte sie hinzu: „So hatt' ich gestern, als ich zur Ruhe ging, einen solchen Wunsch im Herzen ..."

„Sprich, mein Augenlicht ..." murmelte Abdallah vom Blicke Ipsa's durchschauert.

„Wie meint Ihr, Abdallah," fuhr die Abessinierin schmeichelnd fort, „daß der König seine junge Königin diesen Morgen erweckte?"

„So meine ich ..." rief der Wahabit seine Frau küssend ...

„So dacht' auch ich erweckt zu werden," flüsterte Jene, den Gatten mit beiden Armen umschlingend, „mit Küssen, nicht mit Perlen ..."

„Süße Quälerin," flüsterte Abdallah ...

Ipsa, schlau wie die Lüge, geschmeidig wie der Ehrgeiz und unwiderstehlich wie die Sünde, hatte nie Abdallah einen Kuß ohne Berechnung gegeben. So war sie sein Weib geworden. Sie kannte ihren Gatten bis in's Innerste und beherrschte ihn durch die Schwächen seiner sanguinischen Despotennatur. Kein Weib, das sich der „letzte Wahabitenkönig" zugesellet, hat ihn je zu bestricken gewußt, wie Ipsa, die Abessinierin. So hatte er sich auf jenem Siegeszuge die eigene Bezähmerin geholt. Das tiefberechnete, bizarre Spiel von eben wußte sie in's Unendliche zu variiren und zu nüanciren. Ihr frostiges Betragen, ihr naives Getändel mit einer Liebesgefahr, die sie bedrohen konnte, ihr launenhaftes Grollen und zuletzt die rasche, blendende Wendung zur wildhinreißenden Zärtlichkeit verwirrten die Sinne des Prinzen und schlugen ihn in Fesseln. Dann besaß sie Zungenkünste von so süßseltsamen Reiz, daß jedes Wort, das von ihren Lippen glitt, das Zaubernetz enger über dem Haupte des Verstrickten zusammenzog. Sie war das Weib, bittrer als der Tod, das Weib, dessen Hand ein Netz, dessen Geist ein Fallstrick, dessen Wort eine Schlinge, das Weib, von dem der Prediger Salomo sagt, daß der gottgeliebte Mann sie meidet und der Narr nach ihr greift und Abdallah war dieser Narr, denn seine Liebe zu Ipsa war wahnsinnig.

So war auch heute der Heimgekehrte wieder ganz dem alten Zauber verfallen und Ipsa wußte den Liebebethörten Stunden lang im Bann ihrer gewandten Rede zu halten. Der Spott, der durch ihr anmuthiges Geplauder züngelte, war ein angenehmer Kitzel für die mißgünstigen, gehässigen Gefühle, welche Abdallah gegen jede große, schöne, tapfere und anerkennenswerth Leistung nährte. Hin und wieder brach durch ihr schillerndes Lächeln, mit dem sie von der oder jener Person am Hofe sprach, ein Flämmchen des Hasses und Abdallah, der alles Edlere haßte, fühlte sich in seinen tiefinnersten Instinkten angenehm berührt. Warf Ipsa dann den Namen „Mohanna" von ungefähr hin, so that sie 's, weil sie wußte, daß Abdallah seinen Waffenbruder seiner Erfolge wegen aus tiefster Seele haßte und beneidete. Seit einiger Zeit hatte sie diesem Namen noch den gefährlichen Funken der Eifersucht zu entlocken gewußt und wenn der Funke heraussprang, dann zuckte und krümmte sich der Prinz, wie ein von Verdammniß Gefolterter und Ipsa hielt ihn fester, als je. So bildete der gemeinsame Haß, welchen Abdallah, und Ipsa für dieselben Personen empfanden, ein mächtiger Kitt ihrer Liebe und so kam es, daß im Augenblick, wo der Erstgeborene Saud's die Abessinierin verließ, um Saida, der Mutter seiner Kinder einen weit kürzeren Besuch abzustatten, er längst vergessen hatte, wie er

vor wenig Stunden erst am Königsgrabe mit seinem Waffenbruder den Kiesel der Versöhnung begraben. Vergessen dürfen wir nicht für den Schluß der Scene, wo Abdallah sein Wiedersehen mit Ipsa feierte, daß die Abessinierin die ganze Agatbüchse mit den so verschmähten „kleinen" Perlen für sich behielt und noch dazu von manchen andern Kleinodien, die der Wahabitenprinz mitgebracht hatte, sich das Schönste zueignete, um nicht, wie sie lachend sagte, durch so sündig gleißenden Tand die fromme Saida in eine gefährliche Versuchung zu führen. ...

Nachdem Abdallah seine Favoritin verlassen, glitt Karanfül herein.

„Herrin, ich war in der Stadt unten," sprach sie.

Ipsa sprang vom Lager auf ... „Hast Du ihn gefunden?"

Die junge Schwarze nickte mit dem Kopfe ...

„Karanfül, Du bist ein Juwel," rief die Abessinierin entzückt. „Wo ist er?"

„Er wohnt bei einer alten, geizigen Wittwe in der „Bedscheira ..."

„Kind," lachte die Gemahlin Abdallah's, „wir müssen ein Mittel finden, ihn hierher in's Schloß zu locken."

Karanfül öffnete den Mund, um zu fragen, aber Ipsa machte eine gebieterische Geberde und das Mädchen schwieg.

* *
*

Indeß war auch Faissal in den Harem seiner lieblichen Zahra getreten und hatte Mutter und Kind — denn auch Zahra kannte bereits die Mutterfreuden — aus dem Schlummer geweckt und zwar so, wie Ipsa es zu wünschen geheuchelt, nämlich mit Küssen. Doch wie ganz anders wurden diese Küsse empfangen und zurückgegeben! Waren sie doch die goldne Münze der Zärtlichkeit zweier edlen Herzen, die sich aus allen ihren Kräften liebten.

Auch diese Beiden hatten sich Vieles zu sagen und die glückliche Zahra konnte nicht fertig werden zu fragen, zu plaudern und zu hören. Faissal hatte seine ganze Person und seine ganze Zeit zur Verfügung seiner jungen Gattin, der ja keine Nebenbuhlerin die traulichen Stunden zu verkürzen das Recht hatte. So freuten sich diese Beiden ihres ungestörten Glückes und wenn ihnen manchmal ein Klingen durch's Ohr ging, so waren's die stillen Glückwünsche Abrahels, die ein guter Wind herüber wehte, denn im Augenblicke saß die junge Königin gerade allein und träumte lächelnd von ihrer lieben Zahra und ihrem heimgekehrten Glücke und da Abrahel gerade an glückliche Menschen dachte, so fiel ihr die kleine Ethel ein, die ihren Vater so zärtlich liebte und sie freute sich bei dem Gedanken, daß es wohl ein gar schönes Wiedersehen zwischen Mohanna und seinem theuren, einzigen Kinde gewesen sein mußte.

Und fürwahr die Königin konnte sich für Beide

freuen, denn, als sich unten in der Stadt bereits die Aeltesten der Stadt, die Emire und Scheiks versammelten, um Saud zum Könige feierlich auszurufen, saß im Schlosse oben noch die schlanke Ethel zu den Füßen des Vaters und lauschte seinen Worten ...

Und an diesem Tage noch ward auf dem großen Tempelplatze Saud, der Sohn des Abdul Aziz, der bis da des Reiches Oberhaupt im Namen seines Vaters gewesen, mit des Vaters Schwerte gegürtet und zum wirklichen Könige der Wahabiten ausgerufen. Der goldgeflammte Mantel, den Abrahel gewoben, blieb in der Truhe liegen und Saud trug nur einen rauhen Kriegermantel und Keraja, die Goldfarbige, hatte als einzigen Mähnenschmuck frisches Reiß, das ihr die junge Königin hineingeflochten.

Als der König vom Tempelsöller das weiße Banner mit dem Blutsaume gen Auf- und Niedergang schwang, durchbrauste ein Jubelsturm die Lüfte: „Lang lebe Saud, der Sohn des Abdul Aziz, der König der „Mitte,“ und Berge von Räucherwerk qualmten an den Tempelthoren empor. Und nachdem der blinde Hohenpriester den Segen des alleinigen Gottes auf Saud und seine königliche Rasse herabgerufen, durchtosten kriegerische „Fantasia's“ die ganze Stadt.

Der neue König aber sandte Boten nach allen Theilen des Reiches und Firmans an den König

von Persien, den Großscherif von Mecca, die Imame von Maskat und Sana, sowie an die türkischen Pascha's und ließ im Namen des allbarmherzigen Gottes verkündigen, daß Er, Saud der Sohn des Abdul Aziz, aus dem Geschlechte der Saude, das Königsschwert im Reiche der „Mitte“ gegürtet. Wer in Frieden mit ihm leben wolle, dem bringe er den Friedensgruß, wem nach Fehde gelüste, dem werde er mit dem Schwerte zu antworten wissen.

Und zur Feier dieses denkwürdigen Tages sahen die Sendboten des Königs überall im Reiche Bergfeuer emporlodern. Gen Basra glühte die gewaltige Kuppe des „Schwarzauges,“ die „sieben Berge gen Mitternacht“ flammten auf. Der „Blutberg“ im Schomer leuchtete, vom Reijan, dem Ewigumstürmten, stieg die Feuersäule empor und auf der höchsten Spitze des ganz Arabien beherrschenden „Nir,“ wo Kholaib, der Held vom Stamme Wail, begraben liegt, zündeten die Beni Ghani ein Riesenfeuer an...

So schrieben sie mit Flammen in die Lüfte, daß Saud König der Wahabiten geworden ...

Achtes Capitel.

Stillleben im Heiligenviertel.

In der „Bedscheira“, der Südstadt, hat die wahabitische Klerisei ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Hier haust der blinde Hohenpriester mit seiner Tochter und hier ist die große, vom Scheik Mohammed gestiftete Koranschule, der unerschöpfliche Born der alleinseligmachenden Orthodoxie, zu welchem Schaaren von Glaubensdürstenden aus allen Islamsländern herbeiströmen. Außerdem giebt es hier noch eine Menge geistlicher Bildungsanstalten, von der Koranbuchstabierschule, wo der Tamariskenknüttel herrscht, bis zu den höheren Stiftscollegien, wo Grammatik und Rhetorik auf wahabitisch gelehrt werden. Im Allgemeinen, die Balgereien der fehdelustigen Schuljugend abgerechnet, herrscht in diesem frommen Reviere eingezogene Stille, hie und da nur wandeln beschauliche Gestalten gesenkten Blickes durch die grasbewachsenen Gassen und bei der Begegnung bedeutungsvoll den Zeigefinger der rechten Hand erhebend, murmelte sie: „Er ist Einer.“

Mitten in diesem Viertel, zwischen der großen „Medresseh“ und dem Wohnsitze des Hohenpriesters, lag ein sauberes, nur aus einem terrassengedeckten Erdgeschoß bestehendes Haus. Ein kleiner Hofraum mit daranstoßendem Gemüsegarten, dessen brechen-

lückige, lehmgebackene Mauer das Grundstück von dem Hofe des Großrichters trennte, vervollständigten die Besitzung, das Eigenthum der geizigen Wittib eines Gotteskriegers, den bei der Plünderung Kerbela's der einstürzende Dom des Hosseintempels erschlagen und somit zum Märtyrer gestempelt hatte. Sohr — die Alte war nämlich mit dem Namen der weisen Tochter Lokman's geschmückt — pflegte diese gewissermaßen erfreuliche Todesart ihres Verblichenen mit großer Satisfaction zu erzählen und jene ihrer Neiderinnen, deren Männer eines verdienstlosen, simplen Todes verstorben waren, meinten dann, für den Seligen Sohr's sei es allerdings sehr erfreulich, sein diesseitiges Märtyrerthum an der Seite einer ewig keifenden Hausfrau mit dem jenseitigen in Gesellschaft der Paradiesesjungfrauen vertauscht zu haben.

Die Wittwe des Märtyrers betrieb den Gemüsehandel und beherbergte zugleich unter annehmbaren Bedingungen zugereiste Kleriker, welche an der theologischen Hochschule den Studien oblagen. Der Umgang mit diesen Adepten der höheren Gottesgelahrtheit hatte ihr einen gewissen academischen Anstrich gegeben, auf den sie sich keine geringen Stücke einbildete, wenn auch die ultrakomische Weise, womit die gelehrten Anwandlungen der Wittib mitunter zum Ausdruck gelangten, meist eine große

Heiterkeit unter ihren Pensionären hervorzurufen pflegte.

Es war ein drückender Sommermorgen; der Wind blies in kurzen Stößen aus dem Nefud vom Untergang herüber.

Sohr saß hinter dem Hause unter einem Laubdach von wilden Feigbohnen und flocht einen Korb aus gespaltenen Palmblättern. Neben ihr kauerte auf den Fersen ein ruppiger Gesell, trotz der Hitze mit einem grauen Filzmantel bekleidet, und näselte eine Anzahl frommer Sprüche herunter, wozu die Alte in wohlgefälligem Takte mit dem Kopfe nickte. Es war ein Studirender aus dem fernen Buchara.

Mitten im Hofe zog ein kräftiges Mohrenweib, die einzige Dienerin Sohr's, einen Eimer aus dem Brunnen und längst dem Hause, soweit die Bohnenlaube schattete, war ein junger Koranschüler eben daran, mit einem Binsenbesen die Mauer frisch mit Kalkmilch zu überstreichen.

Durch den Kameeldornrain, der den Garten vom Hofe trennte, sah man hie und da zwischen frischaufgeschossenem Lauch und rankenden Eierpflanzen etwas Weißes glänzen; es war das Kleid eines Kostgängers, der die Gemüsebeete begoß. Es mag wohl dem Leser befremdlich erscheinen, daß die Pfleglinge der sparsamen Wittwe sich zu so wenig mit ihren höheren Bestrebungen verträglichen Beschäftigungen mißbrauchen ließen, worauf wir ihn

jedoch belehren, daß Sohr nicht selten in den Fall kam, sich durch solch eingeforderte Dienstleistungen für die Zahlungsrückstände ihrer Pensionäre auf Wohnung und Naturalverpflegung einigermaßen schadlos zu halten.

Der Buchareſe recitirte jetzt in schülerhaftem Tone:

„Kündige an eine peinliche Züchtigung denen, die Gold und Silber zusammenscharren und es nicht auf den Pfaden des Herrn ausgeben. Am Tage, wo das ewige Feuer über ihren Häuptern wird angezündet werden, sollen ihnen mit diesem Gold und Silber Brandmale auf Stirne und Lenden aufgedrückt werden ..."

„Steht das auch wirklich im heiligen Buche," unterbrach die Alte den Vortragenden, „oder wißt Ihr nicht mehr, was Ihr gelesen habt?"

Der Studiosus lächelte mitleidig ...

„Was Ihr selbst dreimal geschrieben habt, solltet Ihr sagen, o Wittib des Paradiesesbewohners," erwiederte er mit komischer Emphase, „denn nicht weniger Musterabschriften des heiligen Buches hat Euer Diener verfertigt."

„Ich dachte mir auch, daß Ihr den heiligen Text nicht durch müßige Zuthat verderben würdet," sprach die Alte ...

„Ja, Zierde der Frauen," fuhr Jener fort, „das wäre auch ein großes Verbrechen, und Ihr

konntet nicht denken, daß einer, der unter Eurem frommen Dache wohnt, solch ein Verbrechen begehen würde. Ich belehre Euch nun, daß die Stelle, die ich eben hersagte, in der neunten Sure und allda im fünfunddreißigsten der Verse geschrieben steht. Dabei füge ich hinzu, daß das dem Himmel entstiegene Buch sehr häufig Geiz und Golddurst verdammt, und die Geizigen, so sie unverbesserliche Sünder gewesen, am Tage der Ausgleichung mit einer Schlange als Halsband auferstehen läßt . . .

„Mit einer Schlange?“ wiederholte Sohr erschrocken, „das ist unmöglich!“

„So Ihr es wünschet, bringe ich Euch den geschriebenen Text, auf daß Ihr Euch mit eigenen Augen überzeugt!“ sprach der Bucharese boshaft, denn natürlich konnte die Gemüsehändlerin nicht lesen.

Sohr aber, geschickt ablenkend, rief plötzlich:

„Was doch der Asaph heute hat, daß er nicht herauskommt?“

„Euer Liebling wird schlafen, oder träumen, wie er das Faullenzen nennt,“ lachte der Ruppige spöttisch.

„Beim Haupte meines Seligen,“ rief das Weib, „das wäre zu arg. Muß ich doch nachschauen . . .“

Und die Alte verschwand im Hause, indeß der Bucharese vor sich hinbrummte:

„Satan hänge Dir am jüngsten Tage ein ganzes Schock Vipern an den Hals, Du alte Knauserin!“

Der blondlockige Asaph wäre der Bevorzugte Sohr's gewesen, hätte er nicht gegen jegliche Dienstleistung in Hof und Garten, welche ihm die Alte hin und wieder aufzuerlegen suchte, eine unüberwindliche Abneigung gezeigt. Dies konnte die Wittib so sehr in Harnisch bringen, daß sie, ihre Vorliebe für den hübschen Jungen ganz und gar vergessend, sich einzig nur daran erinnerte, daß Asaph ihr manchen klingenden Talari für die Pension und sonst Ausgelegtes schuldig war.

Der Buchares̄e hatte Recht. Asaph lag in seinem kahlen Stübchen auf der Matte und faullenzte, oder poetisch gesagt, überließ sich seinen Träumen. Wo durch das schmale Fenster ein heller Strahl auf den blank gefegten Lehmboden fiel, schlief ein rostbraunes Schlänglein von der giftlosen Art, welche die Tamarisken liebt, friedlich zusammengerollt. Es war der gute Stubengeist des Studenten. Jetzt wandte Asaph den Kopf dem Eingange zu und wir erkennen Efra-Siab. Ja, Ipsa hatte sich nicht getäuscht, Efra-Siab war nach Derajeh gekommen. Lange war er beim alten Ryzq an seinen Wunden darniedergelegen, bis ihm die liebevollste Pflege die Gesundheit wiedergegeben. Die immer wiederkehrende, leuchtende Vision seiner Fieberträume war Abrahel gewesen und als er sich endlich genesen fühlte und die alte, abenteuerliche Waghalsigkeit wieder in ihm erwachte, entschlich er, trotz den Bitten der

Mutter und seines väterlichen Freundes, verkleidet dem sicheren Asyle und eilte nach Basra in der Hoffnung, sich dem geliebten Weibe nähern zu können. Aber Abrahel war verschwunden und erst nach langen Nachforschungen, wobei er mehreremals in Gefahr gerieth, erkannt zu werden, gelang es ihm zu erfahren, daß Muradiel mit seinem Kinde nach dem Wahabitenlande gezogen. Efra's erster Aufschrei war: „Nach der Mitte . . .“ Dann aber fiel sein Blick auf die sieche Mutter und den gebrechlichen Greis, der ihm ein Vater gewesen und die ihn beide nicht begleiten konnten . . . und er senkte die Stirne und schwieg. Und so oft er von einer Wanderung nach dem fernen Hochlande sprach, sagte Camyrrha kein Wort, aber sie wischte verstohlen eine Thräne ab und Efra murmelte traurig: „Wir bleiben hier.“ Und zwei Jahre vergingen in stiller Zurückgezogenheit. Da brach das schwergeprüfte Herz der Matrone, und am Abende, wo Camyrrha in den Armen des Sohnes verhauchte, brachen türkische Häscher bei Ryzq ein und ehe nur Efra Zeit gehabt, zur Vertheidigung seines Wohlthäters herbeizueilen, war der Greis hinweggeschleppt. Die Unholde durchtobten darauf plündernd und nach dem Geächteten fahndend das Haus, so daß Efra nur durch ein Wunder ihren Nachforschungen entrann. Die todte Mutter, die er auf den Schultern hinweggeschleppt hatte, begrub er im Dattelhain bei Mohammera und er selbst

entfloh der Wüste zu. Während der Geächtete Zuflucht in der Ruine des Siabschlosses suchte, erfuhr er durch eine Karawane, die von Basra nach dem Kasim zog, daß der alte Ryzq im Gefängniß gestorben sei und der neue Gouverneur von Basra das ganze Vermögen des Verstorbenen, der des Hochverraths angeklagt gewesen, eingezogen habe. So war geschehen, was längst Efra für seinen aufopfernden Wohlthäter gefürchtet hatte, denn der Hochverrath des armen Ryzq war, daß er Efra und seine Mutter bei sich heimlich beherbergt und so dem raubgierigen Türken einen willkommenen Vorwand geliefert hatte, um sich die Schätze des längst als Nabob schuldig befundenen Kaufmanns anzueigenen. Obwohl Efra für seinen gefangenen Wohlthäter kaum ein mildes Geschick erwartet hatte, so war er doch von der Ungewißheit darüber noch in der Wüste bei Basra zurückgehalten worden, nun aber diese Ungewißheit sich so schmerzlich gelöst, stand der letzte Siab arm, geächtet und verlassen in der Welt, zugleich aber auch frei, dahin zu ziehen, wohin das Herz ihn zog und das war nach dem Lande, wo Abrahel lebte ... Was hätte er auch thun sollen? Er war des irrenden Lebens müde und die Genossen seiner früheren Abenteuer, die wilde Reiterhorde, die ehedem dem Flammensignale vom Thurme der Siab gehorcht, waren in alle Winde verstreut. Uebrigens spielt ein Beduinenhäuptling mit leeren

Händen seine traurige Rolle und Efra konnte nicht mehr aus der goldenen Quelle in Mohammera schöpfen! Wer weiß, dachte der Sohn Camyrrha's, vielleicht steht mein Glücksstern am Himmel, der jenes geheimnißvolle Land überwölbt! Habe ich nicht des Königs Sohn in der Oase gerettet und kann er mich nicht dafür reich und mächtig machen?

Sogleich bei seiner Ankunft erfuhr er, daß der Großemir mit seinen Söhnen auf einem Kriegszuge abwesend sei. So sah er sich plötzlich in der großen, fremden Stadt ganz allein. Und mitten in dieser Vereinsamung schien es ihm, als wären von hier und dort lauernde, mißtrauische Blicke auf ihn gerichtet und er fürchtete fast durch eine Frage nach dem Armenier und seiner Tochter sich in irgend einer Weise verdächtig zu machen. Inzwischen sah er mit Schrecken seinen Zehrpfennig auf die Neige gehen und als eines Abends der Wirth der Karawanserai zu ihm sprach: „Ihr seid wohl auch aus fernem Lande gekommen, um die heiligen Bücher auf unserer Hochschule zu studiren," antwortete Efra: „Wie Ihr sagt, so ist's," denn es schien ihm, wer nicht als Glaubensdurstiger in dies Land komme, den schaute man mit scheelen Blicken an. So ward der Letzte der Siab Hörer der höheren Theologie an der berühmten Schule des Scheiks Mohammed und Pensionär im Hause der Wittib des Märtyrers und nannte sich Asaph.

Die alte Sohr hatte es gleich, als sich Efra bei ihr einmiethete, wegbekommen, daß unter dem weißhärenen Kaftan nicht viel „Wolle“ steckte, aber der hübsche, rothgoldene Lockenkopf des neuen Pfleglings machte einen so unwiderstehlichen Eindruck auf ihr altes, liebeempfängliches Herz, daß sie Asaph ihr bestes Stübchen einräumte.

Hier lebte denn Asaph wie ein rechter Träumer und fürwahr, das beschauliche Leben gefiel ihm. Schon nach wenig Tagen war sein letzter Piaster in den geheimen Schatztopf der Alten gewandert, aber er lebte ruhig weiter und blieb das Zehrgeld schuldig. Sohr schüttelte den Kopf; es ward ihr bange um ihr liebes Geld und arbeiten wollte der „Blonde“ auch nicht, das war ihr denn doch zu bunt; sie wartete ein paar Tage, als es aber nicht besser ward, da schalt sie eines Abends ihren Liebling nach allen Noten aus. Nachdem Asaph den Unmuth der Wittib hatte gehörig austoben lassen, antwortete er mit einem sorglosen Lächeln:

„Beruhigt Euch, Weib des gottgeliebten Märtyrers, ich habe Freunde in dieser Stadt.“

Die geizige Wittib lachte spöttisch.

„Ihr habt ohne Zweifel von einem gewissen Muradiel gehört?“ fuhr Asaph fort.

„Muradiel . . .“ wiederholte Sohr, „mir scheint, so heißt einer von des Königs Räthen. Sie sagen, er sei vom großen Strome gekommen . . .“

„Dieser ist's," rief Asaph lebhaft, er kam mit seiner Tochter ..." Asaph stockte ...

Die Alte schaute dem jungen Manne so scharf in's Gesicht, daß er unwillkührlich erröthete ... „Hum," brummte sie, „kennt Ihr des Fremden Töchterlein auch? Das wäre allerdings eine Freundschaft, zu der Ihr Euch Glück wünschen könntet ..."

„Wie meint Ihr dies?" fragte der junge Mann.

„Bei meinem Seligen, wie ich's meine? Ich meine, weil die schöne Abrahel des Königs Weib geworden ist ..."

Asaph erbleichte und der Athem stockte ihm in der Brust ... „Des Königs Weib," murmelte er mit erstickter Stimme ...

„Hattet Ihr vielleicht ein Auge auf das Mägdlein?" spottete die Alte ... „Armer Junge ..."

Wie ein Blitz fuhr's in's Ohr Efra's: „Wahre Dein Geheimniß vor gespaltenen Zungen," und seine außerordentliche Bewegung niederkämpfend, antwortete er ruhig: „Ich kannte Muradiel zu Basra und freue mich über das Glück seines Kindes ..."

Und sich rasch erhebend, ging er hinaus in den Garten, indeß ihm die Alte kopfschüttelnd nachschaute.

Diesmal verlängerte Asaph seinen gewohnten Abendspaziergang bis tief in die Nacht hinein. Sein Geist war ganz erfüllt von dem wunderbaren Ge-

schick der Armenierin. So war denn die Prophezeiung, deren Glaubwürdigkeit er einst selbst zu seinen Gunsten in der Einbildungskraft Abrahels hatte festigen wollen, buchstäblich eingetroffen und die er liebte, war eines Königs Weib geworden, während er, Efra, als geächteter Bettler in das Land gekommen, wo sie, Abrahel, herrschte! „Vielleicht hätte sie Dich geliebt ...“ raunte eine Stimme dem Geächteten zu, „denn schwieg sie nicht träumerisch und verwirrt, als Du ihr in jener Nacht von Deiner Liebe sprachst? Hättest Du Basra gewonnen, so wäre sie Deine Königin geworden und wer weiß, ob sie Dich nicht heute noch liebt?“ ... Hier verwirrten sich die Gedanken des jungen Siab, in seinem Herzen aber erwachte die Liebe zu „seiner“ Königin mit erneuter Heftigkeit und der Wunsch, sich Abrahel zu nähern, loderte glühender als je empor. Von diesem Wunsche und dessen möglicher Erfüllung träumte er lange in die Nacht hinaus, den heißen Kopf an die Mauer gelehnt, wo des Hohenpriesters Wohnung lag. Plötzlich schreckte er empor; es war ihm gewesen, als hätte drüben eine Hand das Distelgeranke, das über das Gemäuer herüberwucherte, verstohlen gelüftet und zwei große, tiefglänzende Augen hätten ihn durch die Mauerlücke angeschaut ... Und Efra schlich wie ein auf verbotenen Wegen Ertappter in sein Kämmerlein zurück ...

Wie sollte er sich Abrahel nähern? Diese Frage bildete, wie so oft, seit einigen Tagen gerade im Augenblicke, wo die alte Sohr in seine Zelle einbrach, den Gegenstand seiner Tränme.

„Gebt Acht, Ihr zertretet meine Schlange,“ rief der junge Mann dem Weibe zu, das um ein Haar den Fuß auf den schlummernden Stubengeist gesetzt hätte . . .

„Verwünschtes Gewürm,“ keifte die Alte, unwillkürlich zurückprallend beim Anblick des Thierchens, das ihr vielleicht als Halsgeschmeide zum Tage des Völkergerichtes vorherbestimmt sein mochte.

„Was kommt Ihr auch hereingebraust, wie der Sturmwind?“ brummte der Aufgestörte ärgerlich.

„Hab' Euch wohl gestört, schöner Träumer . . .“ rief die Wittib in spöttisch mitleidigem Tone, „ist jammerschade, bei meinem Haupte! Wart wohl mit Euren Gedanken im Schlosse droben bei der schönen Königin?“

Und das Weib ließ ein Spottgelächter hören.

„Was scheert's Euch, wo meine Gedanken sind?“ fragte Asaph unmuthig.

„Was mich's scheert?“ wiederholte die Alte aufgebracht. „Hat ein Mensch, der fünfundzwanzig Tallaris schuldig ist, das Recht, einen anderen Gedanken zu haben, als seine Schuld zu zahlen? O Du Märtyrer droben im Paradiesesglanze, sieh auf Dein armes Weib herab, dessen Sparpfennig dieser Mensch

da verschlingt? Was mich's scheert, daß Ihr den ganzen Tag auf der Matte lungert, anstatt ehrlich zu arbeiten für das viele theure Geld, das Ihr mir schuldig seid? . . ."

„Habt Ihr nicht die anderen Drei, die Eure Arbeit verrichten?" brummte der junge Mann . . .

„So," rief die Wittib mit komischer Ehrerbietung, „die da draußen sollen arbeiten, damit der hoch- und edelgeborene junge Herr hier innen nach Herzenslust faullenzen kann . . . Das wäre prächtig! Doch, bei meinem Seligen, das soll nicht sein, hört Ihr's, junger Taugenichts, Hungerleider!"

„Weib," rief Asaph mit einer drohenden Geberde aufspringend, „mäßige Deine Zunge! . . ."

„Ah, Ihr droht mir noch, kecker Fremdling?" schrie die Alte außer sich. „Nun, beim Alleinigen, Ihr sollt sehen, daß es bei uns in der „Mitte" noch Gesetze und Richter giebt. Wer seine Schuld nicht bezahlt, der wandert in's Schuldgefängniß, so steht's im heiligen Buche."

„Ihr irrt, o Weiseste aller Frauen," erklang es plötzlich spöttisch hinter der Wittib, die sich zornig umbrehte. Der Bucharese stand an der Thüre und fuhr lächelnd fort:

„Es steht geschrieben in der zweiten der Suren: „Wenn Euer Schuldner in Nöthen ist, wartet bis es ihm besser gehe. Wenn Ihr ihm die Schuld erlasset, so wird dies verdienstlicher sein für Euch . . ."

„So steht's geschrieben?" rief die erzürnte Alte verblüfft . . .

„Im Koran," erwiederte der Adept der Gottesgelahrtheit, „aber im Gesetze des glorreichen Scheiks Mohammed heißt es: Schließet den Schuldner mit guten Riegeln ein, bis daß er den letzten Rest seiner Schuld in Geldstücken, Vieh oder Feldfrüchten abgezahlt. Und das Gesetz des Scheiks Mohammed gilt hier in diesem Lande . . ."

„Hört Ihr's Asaph? Wo ist Euer Geld oder Euer Vieh und wo sind Eure Feldfrüchte?" rief Sohr triumphirend . . . „Fürwahr, ich sage Euch, Ihr sollt eingeriegelt werden im Gefängniß des Schlosses droben, wo Ihr ohnedem fortwährend in Gedanken steckt. So mögt Ihr in der schönen Königin Nähe sein und Zeit genug haben, an sie zu denken. Vielleicht bezahlt sie Eure Schuld, wer weiß? Indessen lauf ich zum Faki*) hinüber und ehe die Sonne herabsinkt, seid Ihr wohlverwahrt in den vier Mauern droben, wenn Gott es will."

Und die Alte stürmte hinaus, ihren Schuldner mehr in Gedanken, als in Aengsten zurücklassend. Lange stand Efra unbeweglich, die Stirne gesenkt, bis er endlich das Haupt erhob. Ein Lächeln flog über seine Züge. Was er vergebens suchte, hatte die alte Sohr für ihn gefunden. Ein Mittel, in

*) Richter eines Stadtviertels.

die Nähe Abrahel's zu kommen und die Luft einzuathmen, welche die Geliebte einathmete ... Indeß der junge Mann sich mit Entzücken in sein Gefängniß hineinträumte, war der Buchareſe hinausgeſchlichen, um mit ſeinen Studiengenoſſen eine prächtige Melone zu verzehren, welche ſie alle Drei kurz vorher aus dem Garten gemauſt hatten.

* *
*

Wir führen den Leſer in die beſcheidene Wohnung des Hohenprieſters. Statt des glänzenden Sklaventroſſes empfangen uns im Thorweg ein paar Dürftige, die eben geſpeiſt werden und ſtatt der edlen Roſſe, welche ſonſt in den Höfen der arabiſchen Großen warten, weidet der einſame „Alborak" des Hohenprieſters, ein grauſcheckiger Reiteſel, der allerdings außer der Farbe nichts mit des Propheten Himmelsroß gemein hatte, melancholiſch die ſpärlichen Grasbüſchel ab. Unter der alten Platane kauert ein Negerjunge, der einen Reitſattel aus hartem Tamariskenholz friſch aufpolſtert. Wilde Seidenſtauden ſind hie und da längs der verfallenen Mauer aufgeſchoſſen. Ueber das hohe Gebäu ſpinnt ſich knorriges Geranke, wo unzählige Tauben ihre Brutſtellen angelegt haben. Zuweilen iſt's hier ein Gurren und Seufzen, ein Ruckſen und Schluchzen, daß man ſein eigen Wort im Hofe nicht verſteht, dann iſt's wieder ſo ſtill, daß man nur die großen

Käfer mit den Köpfen gegen die Feigendistelblätter prasseln hört. Mit einem Male knarrt's dann leise oben am vorspringenden Gitterfenster und die ganze grünübersponnene Mauer belebt sich und es rauscht mächtig darnieder und wimmelt und trippelt unter dem Körnersegen, den eine kleine braune Hand herabstreut ...

Hier erzählt Alles von beschaulicher Ruhe und Unbeweglichkeit, wie das für ewig und göttlich Geschriebene in den heiligen Büchern der Menschen.

Wie von Außen, so ist's von Innen; kahl, still, dämmrig, wie die Priester unwandelbarer Religionen es lieben, die sich licht- und gedankenscheu in ihre Glaubensdämmerungen versenken, wo es dem Menschen doch nicht frommen würde, hell zu sehen. An den Wänden macht sich hie und da die alte Putzsucht mit frommen Schriftarabesken breit, aber wie graue, dürre Flechten kriechen die halbverloschenen Weisheitssprüche über die Mauer, in schneidendem Contrast mit dem grünen, lebensvollen Geranke, welches das Gebäu von außen umschlingt ... Ein Wohnhaus ist's für den blindgeborenen Glauben mit dem todten Buchstaben geschmückt, der zu Stein geworden.

An heißen Sommertagen pflegte der blinde Hohenpriester mit seiner Tochter Camar einen kleinen Pavillon zu bewohnen, der an der Ecke des Hofes gelegen auf den Gemüsegarten der Wittib hinausging. Hier waren dreispitzige Wandnischen gehauen, wo Ma-

nuscripte und Bücher aufgestapelt lagen. Camar war im ganzen gelehrten Krame auf's Beste bewandert und wußte den Koran so gut auswendig, wie einst Hassa, die Tochter Omar's. Tage lang saßen sie da beisammen und arbeiteten. Das Mädchen las meist aus dem Koran oder den Ueberlieferungen eine Stelle vor, worauf ihr der Greis Erläuterungen dazu in die Feder diktirte, worin er im Gegensatz zu dem willkürlich phantastischen, kritischen Arabeskengeranke der sunnitischen Textausleger, den Buchstaben des unwandelbar Vorgeschriebenen in noch starrere Formen zu gießen suchte. Hin und wieder schrieb auch Camar eine Freitagspredigt nieder, die in wohlgesetzten, schönen Worten von den beredten Lippen des Vaters floß. Und wenn der Alte geendet, dann mußte ihm die Tochter das Geschriebene zu wiederholten Malen vorlesen, auf daß es in seinem Geiste feste, sichere Form gewänne. Saßen sie dann Beide so in ihre Studien vertieft, dann war's eine ernstbeschauliche Gruppe von sinnigem Reiz und der blinde, schöne Greis glich einem Magier aus grauer Zeit, dem sein Kind die Geheimnisse der Zauberbücher ablauscht.

Seit einiger Zeit nun wollte es dem Hohenpriester manchmal bedünken, als brächte Camar in diese geistigen Weihestunden nicht mehr dieselbe Sammlung mit und versagte ihr manchmal das Wort auf der Lippe, oder säumte ihr die Feder in

der Hand, oder schriebe gar hie und da mit zerstreuter Hast. Hossein aber tadelte sein Kind nicht, er senkte schweigend das Haupt und mochte denken, daß es der Jugend tief mühselig sein müsse, des blinden Alters Stab zu sein.

Und so war's auch heute gewesen. Der Hohenpriester war, seine Gedanken sammelnd, in tiefem Sinnen dagesessen und Camar hatte die Feder bereit gehalten ... Als aber der Vater lange nicht sprach, erhob sie sich leise, glitt zum Fenstergitter und schob es sachte zurück. Es dunkelte; im Gemüsegarten der Wittwe drüben war's stille. Camar seufzte ...

Hossein aber hatte inzwischen zu sprechen begonnen und dann schwieg er wieder, denn er fühlte, daß Camar nicht an seiner Seite war und ringsum tastend rief er mit gedämpfter Stimme: „Mein Kind!" Das Mädchen aber hörte ihn nicht und er rief wieder: „Camar!" Sie aber hörte den Ruf wieder nicht, denn ein Schatten war in den Garten getaucht und Camar hatte geglaubt, goldig Lockenhaar durch die Dämmerung schimmern zu sehen, aber es war eine Täuschung gewesen. Als nun der Hohenpriester zum dritten Male rief, da schreckte die Lauscherin empor und zitternd, wie eine geheime Sünderin, schlich sie mäuschenstill an des Vaters Seite und flüsterte: „Mein Vater, da bin ich ..."

Der Blinde aber ließ das Haupt auf die Brust

sinken und sprach leise: „Stab meines Alters, wird Dir die Last zu schwer?"

Camar sprang auf und der Greis fühlte sich von weichen Armen umfangen und geküßt, wie er nicht mehr geküßt worden, seit der Herr ihm sein Weib genommen; dabei aber hatte etwas Glühendes auf seiner Stirn gebrannt und dies war eine Thräne . . .

Der Greis, segnend die Hand erhebend, legte sie auf die Stirne seines Kindes, die fieberheiß war und unter seinen tastenden Fingern schwoll's wie eine Schnur von kleinen Perlen, die in's Haar geflochten waren und Hossein, die Hand herabsinken lassend, murmelte: „Du schmückst Dein Haar?"

Camar schwieg und eine dunkle Falte grub sich in die Stirne des Hohenpriesters, der mit mildem Ernste sprach: „Was sollen kostbare Schnüre einer Stirne, die der Herr mit Jugend und Weisheit geschmückt?"

Camar löste schweigend die Schnur und ließ sie zu ihren Füßen niedergleiten . . . Die „kostbare" Schnur war eine dünne Korallenschnur von nur geringem Werthe, ein Geschenk Saida's, der einzige Schmuck, den Camar je besessen . . . Und sie hatte gefunden, daß die blutrothen Körnlein ihrem glänzend schwarzen Haare einen ganz eigenthümlichen Schimmer verliehen . . .

Jetzt stand sie plötzlich auf, zündete das Lämp-

chen an und das Pergament auf den Knien, sprach sie ruhig und fest: „Sprecht, mein Vater, was ich schreiben soll . . .“

Und an diesem Abende sprach der blinde Heilige tiefberedter, als je, so daß es der Tochter in's Herz ging und sie fast vergaß, daß sie nicht lieben durfte . . .

Auf dem Geschriebenen aber sollen hie und da Spuren von Thränen gewesen sein.

Neuntes Capitel.

Stillleben im Harem.

Ipsa war in ihrem Harem allein. Karanfül kam leise hereingeschlichen. Es lag ein Lächeln auf dem Gesichte des schwarzen Mädchens, als bringe sie gute Kunde . . . Die Gebieterin winkte sie heran.

„Ihr wolltet ihn in's Schloß herauflocken, Herrin,“ flüsterte die Mohrin . . . „Er ist schon da . . .“

Ipsa faßte heftig den Arm der Sklavin . . . „Wo ist er?“

„Eingeschlossen hinter der Thüre, wozu Eysa den Schlüssel hat . . .“

„Im Gefängniß?“ rief Ipsa erstaunt, „und warum?“

„Weil er der alten Sohr seine Schuld nicht bezahlt . . .“

„Armer Junge,“ lachte die Abessinierin spöttisch.

Karanfül schien wieder etwas auf den Lippen zu haben.

„Herrin,“ murmelte sie, „vergönnt mir eine Frage!“ Ipsa schaute auf . . .

„Liebt Ihr jetzt den Blonden, statt des Anderen, der so widerhaarig ist?“

Die Abessinierin lachte. „Komm her, Mädchen,“ rief sie, „und lege Deinen Kopf in meinen Schooß.“ Karanfül gehorchte.

„So,“ fuhr die Gebieterin fort, „jetzt höre mich. Dir will ich Alles sagen, weil ich Vertrauen in Dich habe. Ja, Du hast Recht, ich liebte den „Widerhaarigen“, wenn ich je einen Mann lieben konnte. Der Emir Mohanna schien mir ein Mann von echter Art, der den wilden Tiger und was noch schlimmer, ein wildes Weib mit einem Blick zu bändigen verstehen mochte . . . Neben ihm schrumpften die Anderen zusammen, wie vor einem Riesen Menschenkinder. Ich fand ihn furchtbar schön, schöner noch als den König, der doch als der Schönste gilt in diesem Lande. Zum ersten Male sah ich ihn zu Basra, als Gefangenen in Fesseln, und damals schon fand ich die Türkenhäscher wie räudige Hunde neben ihm. Dann sah ich ihn im Tempel zu Kerbela; ein grausig schöner Würger, ein finsterer Todesschnitter

gegen Hieb und Stich gefeit, mit einem Antlitz so düster prächtig, wie blutiger Mond in Sturmesnacht ... Beide faßten mich damals zugleich, der Prinz und er ... es war ein banger Augenblick ... Wessen sollt' ich sein? Nicht lange hoffte ich, denn Mohanna trat zurück und ich ward Abdallah's. Als wir darauf am großen Platze hielten und der feige Troß von Heiligendienern und Tempelsclaven ringsum heulte, weil die Flammen über den Tempel fuhren, da flog ein Reiter mit gewaltigem Sprung aus dem Feuerschooß ... Er war's und in den Armen hielt er ein todtes Weib ... Nie sah ich ein furchtbar schöneres Bild. Als die Krieger beim Wüstenbrunnen theilten, verschmäht' er mich, die Perle, die ich mit meinem Herzblut erkauft hätte, ward sein und ... ich liebte ihn ... Ich kam in dies Land und er zugleich, indem der König ihn zum ersten Emir des Reiches ernannt. Er kam in's Schloß und wohnte hier, Du weißt's. Allein mit seinem Kinde hauste er, fast immer einsam, düster, über sein verloren Glück brütend, denn sagen sie, er hatte das Weib, das er leblos den Flammen entrissen, gar sehr geliebt ... Und wie mußte dieser Mann lieben! Derweil die Anderen ihre schmucken Sklavendirnen küßten und ihre Harems mit Weibern füllten, blieb er allein ... O warum ward ich nicht im Tempel sein?! Es kam ein Tag, wo mich die Leidenschaft verblendete, ich sagt' ihm an diesem Tage mit Worten,

was ich in Blicken bis dahin ihm so oft gesagt, doch stets vergebens. Er aber stieß mit Abscheu mich zurück und von der Stunde an mied er mich, wie Eine die im Schooß der Pest geboren.

Da ward ich so ganz Haß, wie ich ganz Liebe gewesen und so bin ich heute. Seit ich ihn hasse, lieb' ich nichts mehr auf der Welt, wenn nicht vielleicht Dich, Du schwarze Teufelsdirne, weil Du, wie ich, schlau und verwegen, und wie ich, ein afrikanisch Blut, und wie ich, zur Sklavin geboren wardst."

„Meine gütige Herrin," flüsterte die Mohrin. Ipsa aber fuhr fort: „Und fürwahr ich fühl's der Haß ist mein Element, er macht mich lebensfreudig. Haben wir zu Sklaven Geborene nicht Alle unser angeboren Recht zum großen Menschenhaß? Und ich noch ganz besonders und warum, dies sollst Du hören. Ich war fast noch Kind und lebte mit meiner Mutter und zwei Brüdern in einer Hütte im Gebirge von Gondar. Da kamen Männer vom Nil, darunter auch Weiße aus dem Frankenland gen Mitternacht. Es hieß, sie jagten den Elephanten am großen Tzanawasser, sie aber jagten Menschen. Unser Dorf ward umzingelt, in Brand gesteckt und wir alle fortgeschleppt. Meine Brüder setzten sich zur Wehr; den Einen erschlugen sie, dem Andern legten sie einen Eisenring um den Hals und schleiften ihn davon, wohin?... Wir sahen ihn nie wieder und er war todt, wie der Todte. Uns Weiber brach-

ten die Räuber in eine tiefe Schlucht, wo sie ihr Lager schlugen. Es war stille Nacht, nur die Quelle rauschte, der Affe schrie im Geklüft und in weiter Ferne murrten die Donner. Alles schlief, auch ich schloß die Augen. Da plötzlich erweckte uns ein furchtbar Brausen und Tosen. Der Fels dröhnte und hoch uns zu Häupten prasselten und krachten die Bäume; Alles horchte voll Grauen... und da rollt's und heult's und zischt und brüllt und stürzt mit Donnerhall auf uns herab, ein furchtbar gewaltig Gewässer, wie ein Stück sturmnächtigen Himmels, das losgebrochen...

Wir lagen da an Händen und Füßen gebunden und die Wasser rauschten über uns. Die fremden Männer aber, die Grausamen ob sie gleich wußten, daß wir alle ertrinken mußten, ließen uns in Fesseln liegen, um feig ihr eigen Leben zu retten. War's nicht ein ächtes Stück Menschlichkeit? Ich allein sprengte die Bande, rettete die Mutter und wir hingen in grauser Todesangst am Gestein geklammert, derweil... der Gewitterstrom die Andern alle ersäufte..."

Ipsa, sich hier einen Augenblick unterbrechend, stierte wild vor sich hin, dann fuhr sie fort:

„Darauf irrten wir lange umher in der Wildniß, bis wir halbverhungert streifenden Jägern in die Hände fielen, die uns an einen Sklavenhändler verhandelten. Da wurden wir getrennt und Jahre

vergingen. Zu Maskat bat mich ein elend verkümmert, zertreten Bettelweib um eine Gabe... es war die Mutter... so sahen wir uns wieder. Wir lebten darauf beisammen, bis... Doch, was sag' ich weiter? In Kerbela erschlugen mir die blutigen Männer die Mutter, die ich geliebt von ganzer Seele und ich ward des Prinzen Weib... Und jetzt nach Allem, was ich Dir gesagt," schloß die Abessinierin, „frägst Du mich noch, ob ich liebe?"

Karanfül schüttelte den Kopf.

„Aber Du, Kind, liebst wohl den Goldhaarigen?" fragte Ipsa lächelnd.

„Lieber als der Andere, wäre er mir schon," murmelte das hübsche Mohrenkind.

„Bist keine Kostverächterin, Du kecke, schwarze Dirne, doch glaube mir, es gibt auch weißhäutige Weiber, die dem hübschen Jungen gerne den Bartflaum küßten und ich wüßte solch' Eine hier im Schlosse, Eine, die nicht gerade Abdallah's Weib ist..."

„Hier im Schlosse?" fragte die Schwarze erstaunt.

„Ja drüben im neuen Harem," fuhr Ipsa mit einem boshaften Lächeln fort, „sie hat Goldgefieder, wie unser gefangener Vogel, ist Königin und heißt Abrahel..."

Karanfül fuhr empor... „Sie, die Magierin"... rief sie mit verbissenem Ingrimm...

„Eine gefährliche Nebenbuhlerin, armes Kind"

... rief die Gemahlin Abdallah's mit spöttischem Mitleid.

„O, wenn ich der Magierin etwas anhaben könnte!“ rief die junge Schwarze wild.

„Das kannst Du,“ fiel Ipsa rasch ein, „und deßhalb zog ich Dich in's Geheimniß. Wenn sich die Menschen zu Bösem verbinden, so halten sie sich besser Treue, als zum Guten. Kann ich auf Deine Treue und Verschwiegenheit zählen, was da auch komme?“

Karanfül leidenschaftlich beide Hände ihrer Gebieterin fassend, preßte sie auf ihre Brust: „Beim Haupte des blonden Fremdlings,“ rief sie.

Ipsa lächelte. „Höre mich,“ sprach sie hierauf.

Und sie erzählte nun ihrer Vertrauten, wie sie Efra-Siab in ihrem Bangalo in Basra gerettet, was man sich dort erzählt über die Ereignisse jener Nacht, wo die Kurden des türkischen Gouverneurs den Jüngling auf der Terrasse des Nazareners allein mit einem Weibe gefunden hätten, wie dies Weib Abrahel gewesen und wie endlich Efra in dies Land gekommen sei, um mit Abrahel, die früher seine Geliebte gewesen, neuen Liebeshandel anzuspinnen ...“

Karanfül konnte sich kaum vor Erstaunen erholen.

Ipsa machte ihr dann begreiflich, daß Efra's früheres Verhältniß zur Königin ein unfehlbares Mittel sei, diese Letztere in's Verderben zu stürzen.

Zuerst müsse der junge Siab glauben, Abrahel liebe ihn noch und wolle ihn an sich ziehen, dann müsse Efra wirklich in dem Harem Abrahel's gelockt und schließlich von dem Könige dort überrascht werden.

„Dann," rief die Abessinierin mit flammenden Augen, „ist die stolze Königin des Ehebruchs überwiesen und ihre geringste Strafe wird sein, daß der König sie verstößt und aus dem Lande verbannt."

Die Mohrin, die den Worten der Gebieterin mit Entzücken gelauscht, versprach derselben ihre beste Hülfe bei den Ränken, welche die verhaßte „Magierin aus Inderland" verderben sollten.

Nachdem sich Beide noch eine Zeit lang berathen, sprach Ipsa den Wunsch aus, sich in den Arbeitssaal des Harem's zu begeben, wo gewöhnlich um diese Stunde Saida mit den Kindern verweilte. Die Abessinierin war heute besonders gut aufgelegt, ihrer Nebenbuhlerin zur Last zu fallen und sie, wenn möglich ein Bischen zu reizen.

Als sie Beide in den Saal traten, fanden sie in der That Saida bei den arbeitenden Sklavinnen. Ihr Sohn Omar spielte mit einem kleinen Schild aus Rhinozeroshaut und einer persischen Tartsche. Die erste Gemahlin Abdallah's beantwortete den Gruß der Nebenbuhlerin mit flüchtiger Kälte. Kaum hatte Ipsa auf einem Polsterlager Platz genommen, als eine Sklavin Saida's die Schwester ihrer Gebieterin, einen gar seltenen Besuch, hereinführte. Camar

sprach, ohne Ipsa einen Blick zu schenken, einige halblaute Worte zu ihrer Schwester, worauf sich Beide in die Gemächer Saida's zurückzogen. Wir folgen ihnen einen Augenblick.

Sobald die beiden Töchter des Hohenpriesters sich allein sahen, umarmten sie sich auf das Wärmste und schauten sich lange in's Antlitz. Der früher so heitere Zug im Gesichte Saida's war verschwunden, indeß in dem sonst so kaltglänzenden Auge Camar's jetzt ein sanftes Feuer glühte. Beide sahen sich gegenseitig die Veränderung an, und indeß ein bitteres Lächeln über die Züge Saida's zuckte, erröthete Camar unwillkürlich unter dem forschenden Blick der älteren Schwester. Bald saßen sie beisammen und Saida tadelte sanft die Schwester, daß sie so selten komme, worauf diese meinte, der blinde Vater bedürfe ihrer den ganzen Tag, Saida wisse es ja. Auf einzelne Fragen über ihre Häuslichkeit, antwortete die Gemahlin Abdallah's ausweichend und hie und da entschuldigend. Sie fürchtete ihr Vater möge ihrem Gatten Vorwürfe machen über dessen Vorliebe zu seiner zweiten Frau, wie dies schon einmal geschehen und für Saida peinliche Folgen gehabt hatte. Den Namen Ipsa's nannte sie nicht und überhaupt kam keine Klage über ihre Lippen. Dagegen erzählte sie lächelnd von ihren Knaben manchen Zug von Schlauheit und Unerschrockenheit. Je wohlthuender sich Camar an der liebevollen Rede

der Schwester erwärmte, desto mehr gewann sie Muth, den eigentlichen Grund ihres Besuches endlich vorzubringen. Sie brauche Geld zu Almosen, gab sie erröthend zu verstehen und dabei gestand sie, die kleine Korallenschnur heimlich verkauft zu haben, aber der Erlös reiche nicht hin, denn sie müsse fünfundzwanzig Tallaris haben. Saida, welche mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte, faßte die Sprecherin beim Kinn und schaute ihr in's Gesicht.

„Kind," sprach sie dann nach einer Weile sanft, „Du blickst milder und wärmer als früher, ich sah's auf den ersten Blick, als Du eintrat'st, sage mir, was ist Dir?"

Camar schlug die Augen nieder...

„Die strenge Härte ist auf Deinen Zügen geschmolzen," fuhr Saida fort, „und Dein Antlitz ist lieblicher geworden..."

„Meinst Du?" lächelte Camar.

„Das freut Dich wohl," murmelte die Gemahlin Abdallah's, „und sieh, wenn wir Frauen uns unserer Schönheit freuen, so ist's, weil wir lieben..."

Heller Schein überflog die dunklen Züge der Wahabitin.

„Schwester," flüsterte sie ... und Beide umschlangen sich.

Nun hatte Camar das Allerschwerste hinter sich und Herz und Zunge fühlten sich leichter. Bald erfuhr Saida, daß der junge Mann, auf dem Camar's

Blick mit Wohlgefallen geruht, im Schloßgefängniß in Schuldhaft sitze und nur durch die Zahlung von fünfundzwanzig Talaris frei werden könne. Leider konnte Saida der Schwester keine genügende Aushilfe anbieten, um die durch den Verkauf der Korallenschnur in ihren Anfängen vorhandene Summe voll zu machen, denn sie besaß selbst nur sehr Weniges, aber sie bot sich an wegen des jungen Gefangenen mit Abrahel zu sprechen und zweifelte keinen Augenblick an dem besten Erfolge ihres Schrittes. Camar dankte der Schwester mit Thränen in den Augen und fügte sich nach einigem Sträuben in den Wunsch Saida's, welche, als Preis für ihre Verwendung bei der Königin wissen wollte, wie es denn so gekommen sei. Während die Jüngere der Schwester erzählte, gellte plötzlich ein Schrei aus dem anstoßenden Arbeitssaale ... Saida, welche die Stimme Omar's erkannte, war mit einem Sprung an der Thüre.

Als die beiden Schwestern im Saale erschienen, lag auf allen Mienen Bestürzung ... Omar, heftig an einer Wange blutend, stand mit drohend gezückter Tartsche Ipsa gegenüber, die hoch aufgerichtet, herausfordernden Blickes umherschaute.

„Was ist geschehen?“ fragte Saida mit tieferregter Stimme, die Abessinierin mit funkelndem Auge messend.

Karanfül hervortretend wollte sprechen, aber

Saida schloß der Mohrin mit einer gebieterischen Geberde den Mund ...

„Ihr müßt schon Karanfül hören, wenn Ihr überhaupt etwas hören wollt," rief Ipsa achselzuckend, „denn von mir, denk' ich, erwartet Ihr keine Antwort auf Eure drohende Frage ... Ihr wißt, ich liebe Eure hochmüthigen Mienen nicht. Sprich, Karanfül," fügte sie dann zu Jener gewendet hinzu, „damit die Frauen wissen, daß auch eine Sklavin hier das Recht zu sprechen hat, wenn's eine Sklavin Ipsa's ist."

„Sei's darum," antwortete Saida, die sich sichtlich Gewalt anthat.

Karanfül begann:

„Meine Gebieterin lag auf den Polstern und ich zu ihren Füßen. Da fiel durch jenes Fenster dort ein greller Sonnenstrahl ihr eben in's Antlitz und blendete sie. Da gerade der Knabe dort spielte, rief sie ihm freundlich zu ..."

„Die Schwarze lügt," rief Omar wild, „sie befahl mir barsch und rauh ..."

Saida winkte ihm zu schweigen, worauf Jene fortfuhr:

„Jenen Vorhang vorzuschieben. Der Knabe aber antwortete finster und gehässig: „Ich bin nicht Euer Sklave, thut es selbst!" Meine Herrin verwies darauf Euren Sohn mit milder Strenge ..."

„Das ist nicht wahr," unterbrach Omar wieder

voll Erbitterung. „Sie rief mir zu: Kleine Wildkatze gib Acht, wenn ich aufstehe, kämme ich Dir alle Wolle von Deinem garstigen Kopfe, um Dich Achtung vor Deines Vaters Gemahlin zu lehren . . .“

„Und was sagtet Ihr darauf?“ fiel die Negerin ein . . .

„Ich sagte,“ antwortete der Knabe herausfordernd . . . „o, denkst Du vielleicht, ich hätte nicht den Muth, es vor der Mutter zu wiederholen? Ich sagte: Ihr seid nicht meines Vaters Gemahlin, Ihr seid eine Sklavin, die mein Vater im Tempel von Kerbela erbeutet . . .“

„Hört Ihr den gelehrigen Buben?“ rief Ipsa mit einem zischenden Lachen. „Wie Ihr pfeift, so zwitschert er. Ihr könnt Eure Freude daran haben.“

„Was Du da sagtest,“ sprach Saida strenge zu ihrem Sohne, „war ein gröbliches Vergehen gegen eine Frau, die noch dazu Deines Vaters Frau ist.

„Sie drohte mir“ . . . murmelte der Knabe unmuthig . . .

„Und wenn auch,“ erwiderte Saida scharf und kurz, „Du bist strafbar. Dein Vater soll es wissen . . .“

„So sagt ihm auch,“ rief der Knabe in wildem Trotz, „daß mich die Abessinierin darauf einen räudigen Jungen schalt und ihrer Sklavin befahl, mich zu ihr zu bringen, um mir die giftigen Viperzähne auszureißen. Aber, bei Gott, das bekam der Schwarzen schlecht, denn ich rief: „Teufelsnatter, rühre mich an

und ich tödte Dich," und als sie mich darauf packte, schlug ich ihr die Klinge über den Arm und da ließ sie los . . ."

„Ja, Natternbrut," schrie Ipsa mit einer wilden Geberde nach dem kühnen Knaben, „Du trafst meine Sklavin mit Deinem Biß und wolltest auch mich treffen, ich aber kam Dir zuvor und als ich losließ, da hattest Du das Mal im Gesicht. Jetzt wißt Ihr Alles," fügte sie zu Saida gewendet hinzu, „unq könnt zufrieden sein."

„Ah," rief Saida, die bisher ihre Wuth nur mühsam verhalten hatte, endlich ausbrechend, „beim Ewigen, Ihr glaubt, damit sei's abgethan? Wer hat Euch erlaubt, den Sohn Abdallah's, meinen Sohn zu berühren, freches Weib?"

Ipsa stieß ein Hohngelächter aus.

„Wollt Ihr noch toben?" rief sie verächtlich. „Nun so laßt's Euch nicht entgehen! Ihr thut uns Beiden gut; mich macht Ihr lachen und Euch macht Ihr um die Galle leichter."

Und sie lachte noch lauter . . .

„Beim alleinigen Gott," rief Saida außer sich, „das ist zu viel. Es muß ein Ende nehmen. Eine von uns muß aus diesen Mauern hinaus . . ."

„So geht doch," sprach die Abessinierin mit wegwerfender Ruhe. „Abdallah hält Euch nicht zurück, er läßt Euch gerne ziehen . . ."

„Mich, die Mutter seiner Söhne, sollt er ziehen

lassen für ein ... Kebsweib?" schrie die Tochter Hossein's wüthend.

Ipsa bäumte sich wie eine pfauchende Natter in die Höhe ...

„Gebt Acht," zischte sie, „oder ich zeichne Euch, wie Euren Buben ..."

„Wagt es ..."

„Ruhe!" erscholl plötzlich eine Stimme vom Eingang her und Abdallah erschien. Alle Stirnen senkten sich, nur Ipsa verharrte in ihrer drohenden Stellung ...

„Was giebt's?" fragte der Prinz mit dumpfgrollender Stimme. „Immer Streit und Zank! ... Wer gab Anlaß?"

Die Abessinierin deutete auf Omar ...

„Fort!" herrschte der Vater dem Knaben zu ...

„Mein Gemahl, seht, er blutet" ... sprach Saida vortretend.

„Fort, sage ich!" wiederholte Abdallah mit dem Fuße stampfend.

Omar verließ den Saal.

„Ist's nicht genug," fuhr der Prinz fort, „daß Ihr das widerliche Schauspiel Eurer Zwietracht den Augen Eurer Sklaven preisgebt, sollen auch noch die Kinder davon Zeugen sein? Sprecht jetzt!"

Saida berichtete den Vorfall mit so viel Selbstbeherrschung, als sie nur in diesem erregten Augenblicke zusammenraffen konnte.

Als sie geendet, warf Ipsa verächtlich hin, daß die Hälfte erlogen sei.

„Mäßigt Euch,“ rügte Abdallah streng, „Saida ist meine Gemahlin, wie Ihr, und Ihr habt kein Recht sie zu beleidigen! Sie klagt Euch an, ich denke, es wird Euch nicht schwer werden, Euch zu vertheidigen. So sprecht!“

Ipsa ihrem Gatten einen Blick der Verachtung zuwerfend, antwortete langsam: „Ihr wollt, ich soll mich gegen sie vertheidigen, ehe Ihr noch wißt, ob sie das Recht hat, mich anzuklagen? Ihr habt wohl eben ein einäugig Weib begegnet, die Euch den gesunden Sinn aus dem Kopfe gehext?“

Abdallah's Blut schoß auf. „Ich will es, ich befehle es, daß Ihr sprechet,“ sprach er sich mühsam bemeisternd . . .

„Ihr befehlt es, mein Gemahl?“ rief die Abessinierin spöttisch, „und ich gehorche so.“

Und dem Prinzen den Rücken drehend, winkte sie ihrer Sklavin und wandte sich nach der Thüre . . .

„Ipsa,“ rief der Königssohn wild drohend, „gib Acht, Alles hat ein Maß, selbst meine Geduld!“

Die Abessinierin that, als hörte sie nichts . . .

„Weib,“ schrie der Prinz außer sich über die schimpfliche Art, womit ihn seine Favoritin vor den andern Frauen zu behandeln wagte, „steh Rede, oder, beim Alleinigen . . .“

Ipsa drehte sich um und blieb stehen. Ein zischendes Gelächter sprühte von ihren Lippen . . .

Aber auch im selben Augenblicke sauste es durch die Luft, die Abessinierin warf blitzschnell den Kopf zur Seite . . . und das Messer des Prinzen, von wüthender Hand geschleudert, zitterte tief eingebohrt im Thürrahmen. Ipsa ihrem Gatten einen kaltherausfordernden Blick zuwerfend, wandte sich schweigend gen rückwärts und zog mit nerviger Hand die Waffe aus dem Getäfel. Dann das Messer beim goldnen Griff fassend, näherte sie sich ihren Blick starr auf den Prinzen gerichtet und bot ihm die Waffe mit der Spitze dar . . .

Rasch wollte Jener darnach greifen, zuckte aber zurück . . . er hatte sich mit der scharfen Spitze die Hand verwundet . . .

„So muß es sein,“ sprach Ipsa kalt, „wer mit Waffen spielt, kommt zu Schaden. Ihr hättet verdient, daß die Spitze vergiftet wäre, denn Euer Spiel war ein feiges Spiel!“

Mit diesen Worten verließ die Abessinierin den Haremsaal, wo die Anwesenden in nicht geringer Bestürzung über den Wuthausbruch des Herrn und die kühne Kaltblütigkeit der Favoritin zurückblieben.

An diesem Abende noch lag Abdallah wehrlos und reuig zu den Füßen Ipsa's.

Saida mußte das der Schwester gegebene Versprechen gehalten haben, denn einige Tage später

erschien bei der Wittib Sohr eine verschleierte Sklavin mit einem Beutel, der fünfundzwanzig Tallaris enthielt, um die Schuld Asaph's zu tilgen, wie die Ueberbringerin sagte. Auf die Frage der Alten nach dem großmüthigen Geber, antwortete Jene:

„Es steht geschrieben, Du sollst im Geheimen Almosen geben, auf daß es Dir doppelt angerechnet werde," und entfernte sich.

Sohr war's zufrieden, und die Silberstücke mit sanfter Rührung betrachtend, murmelte sie:

„Der Asaph muß wirklich Freunde haben." Eine Stunde später schickte sie sich gerade an, zum „Faki" zu gehen, daß er den Gefangenen befreien lasse, als wieder ein Weib mit verhülltem Gesichte erschien und ihr einen schweren Beutel einhändigend, geheimnißvoll sprach: „Von Abrahel, der Königin, um den jungen Asaph einzulösen." Noch ehe die verblüffte Wittib sich einigermaßen von ihrem maßlosen Erstaunen erholen kannte, war die Andere verschwunden.

Lange fand Sohr keine Worte, um ihrer Ueberraschung Luft zu machen. Dann öffnete sie den Beutel; es waren prächtige Stücke und auch ein paar Ueberzählige dabei . . . „Wahrscheinlich ein Taschengeld für den Jungen," brummte die Alte „kann nicht schaden," und den Beutel zu seinen strotzenden Kameraden in ihre Truhe verschließend, fügte sie hinzu: „Bei meines Ewigen Haupt, der Asaph liegt der

Königin am Herzen. Doch wer wohl den andern Beutel geschickt hat?“

Mit der Lösung dieser Frage zermarterte sich indeß die Wittib keineswegs das Gehirn. Sie behielt das Geld, das verstand sich von selbst, denn Niemand wußte weiter darum, die beiden Beutel hatten sich trotz ihrer sonstigen Familienähnlichkeit gewiß vor ihrer Einquartierung in der Truhe Sohr's nicht gekannt und konnten auch nicht schwatzen und die Alte selbst würde ja auch nicht schwatzen.

Ein ander Ding war's mit dem Geheimniß Asaph's, — denn das war klar, daß zwischen dem „Blonden“ und der Königin ein Geheimniß bestand — da war Sohr nicht sicher, ob sie die Kraft haben würde, zu schweigen. Indeß wollte sie es versuchen, ihrem jungen Pfleglinge zu gefallen, der in einer Stunde um tausend Ellen in ihrer Meinung gewachsen war. Unter solchen Gedanken that sie den Gang zum Richter. Am Abende noch war Efra frei. Das Erstaunen des Schuldners war nicht geringer, als das der Gläubigerin, aber er nahm das, was ihm der Himmel schickte mit derselben Philosophie hin, wie Sohr die beiden Beutel hingenommen hatte. Allerdings zerbrach er sich ein Bischen mehr als Jene den Kopf über diese plötzliche Wendung der Dinge und dabei dachte er an Abrahel, weil er eben immer an sie dachte. Warum auch sollte die Königin nicht von ihm gehört und ihn befreit haben?

So verließ er das Gefängniß nicht eben allzu gerne, denn dort trennten ihn ja nur ein paar Mauern von dem geliebten Weibe, und zugleich hatte er den festen Vorsatz, wieder dahin zurückzukehren.

Als der Befreite das Thor passirte, welches den Stadtheil der „Kasibeh" vom Königsviertel trennt, trat plötzlich in der Dunkelheit eine Frauengestalt an ihn heran und flüsterte ihm zu:

„Die Euch befreit, bittet um eine Locke Eures goldenen Haares als Liebeszeichen . . ."

Der junge Siab schauerte zusammen . . . er wollte den Mund zu einer Frage öffnen, das Weib aber hob warnend den Finger, worauf Efra den Dolch ziehend sich eine Haarlocke abschnitt und in die Hand der Botin gleiten ließ, die sich hastig dem Schlosse zu entfernte . . .

Efra aber stand einen Moment wie angewurzelt . . . dann eilte er rasch die Gasse hinab. Ein Gedanke war ihm nämlich gekommen, die alte Sohr mußte es ja wissen, von wem sie das Geld erhalten. Wie hatte er doch daran nicht sogleich gedacht?! . . .

Im Augenblicke, wo der junge Mann die Schwelle Sohr's erreichte, trat in der Königsburg oben Karanfül vor ihre Gebieterin hin:

„Er ist fort," sprach sie, „und hier ist die Haarlocke."

„Er wird bald wiederkommen," antwortete Ipsa

mit einem schlauen Lächeln, „wenn ihm die Alte gesagt, wer die Schuld für ihn gezahlt."

Und sie verschloß das blonde Liebeszeichen sorgfältig in eine Truhe.

* * *

Die Wittib empfing den Haftentlassenen mit so unzweideutigen Ehrfurchtsbezeugungen, daß Efra darin die mächtige Hand erkannte, die ihn beschützte.

Ein boshafter Ausfall des Bucharesen auf die Heimkehr Asaph's begegnete einem außerordentlich strengen Blick der Wittib, welche ihren Vorleser mit seinem Koranmanuscripte so derb heimschickte, daß der Melonenmauser mäuschenstille davonschlich, um seinen Kameraden darüber zu berichten.

Während Efra alle Mühe hatte, sich der zudringlichen Aufmerksamkeiten der Wittwe zu erwehren, deren geheimnißvolles Gesicht jeden Augenblick vor ihm auftauchte, erschöpften sich die Studirenden im Garten draußen in Vermuthungen über das so unerwartete Wiedererscheinen Asaph's. Noch wußten sie nichts Bestimmtes, aber doch ging aus ihrer Rede hervor, daß Sohr schon geplaudert hatte.

Diesen Abend noch erfuhr Efra aus dem Munde der Alten, was er schon ahnte, aber kaum zu hoffen wagte, daß die Königin ihn befreit habe, eine Nachricht, welche der junge Mann zum großen Erstaunen

Sohr's, so kalt aufnahm, daß sie beinahe irre in ihren Vermuthungen wurde.

Diese Nacht schloß der junge Siab kein Auge. Am Morgen aber kündigte er seiner Wirthin an, daß er ihr Haus verlasse. Wenn ihr Seliger zur Stunde aus dem Paradies mit zwei ewigen Jungfrauen heimgekommen wäre, hätte die Wittib die Augen nicht größer und starrer aufgerissen. Nun kannte sie sich gar nicht mehr aus und das Geheimniß Asaph's schien ihr undurchdringlicher, als je.

Noch am selben Tage miethete sich Efra in möglichster Entfernung von seiner bisherigen Wohnung bei einem jüdischen Convertiten von Kheibar ein, der ebenfalls im Rufe des schmutzigsten Geizes stand. Mit schwerem Herzen ließ ihn die Wittib des Märtyrers ziehen, aber die „überzähligen" Tallaris vergaß sie ihm mitzugeben.

Zehntes Capitel.

Der Frauen Wettkampf im Lied.

König Saud's Regiment, obwohl ein weises und gerechtes, hatte doch zahlreiche Feinde. Die Emirs und Häuptlinge, deren Sondergelüste der König mit unerbittlicher Strenge unterdrückte, beklagten sich über Härte, während die Klerisei über die Prunksucht und

Glaubenslauheit des Hofes zeterte. Die ersten bildeten den allezeit rebellionslustigen Anhang und Rückhalt einer kleinen, aber zähen, intriganten Parthei Unzufriedener am Hofe selbst, an deren Spitze im Geheimen Abdallah, der Thronerbe, stand. Saud kümmerte sich wenig um diese Umtriebe, denn er besaß in Mohanna den erprobtesten Freund, den er, wie der Hohenpriester richtig errathen, nicht allein aus persönlicher Zuneigung, sondern auch, weil er seinem Erstgeborenen nicht traute, an seine Seite berufen und mit dem ersten Emirat des Reiches betraut hatte.

An den Priestern hatte der König bei Weitem erbittertere Feinde. Der Hohenpriester begnügte sich zwar damit von Zeit zu Zeit von der Kanzel herab seine Bannflüche gegen die überwuchernde Sittenverderbniß zu schleudern, denn er war, trotz seines Fanatismus eine zu edle Natur, um Ränke gegen den König zu schmieden, obschon er nie eine besondere Neigung zu Saud gehabt hatte.

Seine Kleriker hingegen legten sich weniger Zurückhaltung auf. Sie klagten, der Ungestraftheit sicher, den König an, er höre die Predigt nicht alle Tage, und wenn er sie des Freitags höre, so geschehe es nicht mit der andächtigen Sammlung, wie man es von dem Oberhaupte des allergläubigsten Volkes erwarten könne. Und darin hatten die Herren Recht, denn es kam zuweilen vor, daß der König, wenn's

ihm schon allzu bunt wurde, den Kanzelredner zur Mäßigung ermahnte, oder — o Gräuel! — sich mitten in der Predigt einfach entfernte. Dies unerhörte Benehmen schrieb die erboste Klerisei dem verderblichen Einflusse Abrahel's und ihres Vaters zu, welche als Ungläubige in's Land gekommen waren. Saud lachte über die Gehässigkeiten der Priester, fragte nicht darnach, welcher Wind aus der „Bedscheira" herüberblies und fuhr fort sein junges Weib mit Beweisen seiner Liebe und ihren Vater mit Gunstbezeugungen zu überhäufen. Dabei gönnte er Abrahel gerne einen gewissen Einfluß auf seine Entschließungen, denn er hatte gar oft die Klugheit seiner edelsinnigen Frau zu bewundern Gelegenheit gehabt.

So lebte Abrahel glücklich. Die arglistig lauernde Rede Jpsa's wegen Efra-Siab's Gegenwart in der Wahabitenstadt hatte nur einen vorübergehenden Schatten auf ihre helle Stirne geworfen, und seit Saud aus dem Kriege zurück war, dachte sie kaum mehr daran. Sie ahnte nicht, daß Efra in den Mauern der Königsburg gewohnt und er es gewesen war, für den Saida ihre Großmuth in Anspruch genommen hatte, denn, wenn sie Mildthätigkeit übte, pflegte sie nie zu fragen, wer der Bedürftige sei, es genügte ihr, daß er bedürftig war. Wenn sie hätte ahnen können, daß sie durch ihre Großmuth den dunklen Plänen ihrer Todfeindin diente und

wenn Saida gewußt hätte, daß die Bitte, welche die Königin ihr gewährte, derselben eines Tages als Schuld angerechnet werden könnte!!... Indeß Abrahel in lichter, lächelnder Sorglosigkeit dahin wandelte, streute eine dunkle Hand ringum den Samen der Verläumdung, der plötzlich mit drohender Schnelle unter ihren Füßen emporschießen sollte. Drunten in der „Bedscheira" zischelten sich die Weiber etwas in die Ohren, was zuerst von den schwatzhaften Lippen der alten Sohr gefallen war und der jungen Königin, hätte sie's gehört, kaum angenehm gewesen wäre.

Das böse, verläumderische Gerede fliegt herum, wie Sommerfäden und legt sich überall an. Zuletzt wird's ein Element der Luft und alle athmen begierig diese süßgeschwängerte Luft, denn für den blutigen, lauernden Neid ist's ein so schöner, tröstlicher Gedanke, daß es nichts Reines, Unbeflecktes und Ungeschmähtes unter der Sonne geben darf. Wie verführerisch muß doch der Reiz des bösen Wortes und welche Zungenwürze die Verläumdung sein! Könnte man aus dem von bösen Zungen destillirten Gifte ein Elixir gewinnen, fürwahr es müßte Todte auferwecken! Und gerade im „Heiligenviertel" ward eine unglaubliche Menge von diesem Gifte gewonnen, denn die erquicklichen Typen des alten Klatschweibes und des pfäffischen Finsterlings florirten da auf's Ueppigste, und wie gerne würzen diese Leute ihr abgestandenes Dasein mit dem Teufelssalze der üblen Nachrede!

Und von dem, was so von hundert Zungen verquirlt ward, sprang endlich auch ein Tropfen in's jungfräuliche Ohr Camar's, die aufzuckte, als wäre es ein Tropfen Glüherz gewesen. Die Schwester Saida's war der jungen Königin nie besonders hold gewesen und hatte gar Vieles an ihr zu tadeln gewußt. Ein wenig Neid und sehr viel Rigorismus, der aus der bisherigen Lebensrichtung der jüngeren Tochter Hossein's nur allzu erklärlich war, wirkten da zusammen. Jetzt kam noch die Eifersucht dazu. Warum war Asaph sogleich nach seiner Befreiung aus dem Hause der Wittib verschwunden? Diese Frage, welche sich die durch das unerklärliche Wiederverschwinden Asaph's schmerzlich enttäuschte Camar vergebens gestellt hatte, beantwortete nun plötzlich ihre Eifersucht: die Königin mußte da die Hand im Spiele haben ... An diesem Tage konnte es der Hohenpriester mit seinem Töchterlein buchstäblich nicht aushalten, sie hörte verkehrt, schrieb verkehrt und las verkehrt, bis der Alte kopfschüttelnd ihre Bitte, Saida besuchen zu dürfen, willfahrte. Der hellsichtige Blinde verstand wohl im Herzen der Tochter zu lesen, aber er hütete sich durch ein einziges Wort eine Erklärung über einen Zustand heraufzubeschwören, den sein begreiflicher Egoismus so lange als möglich hinweg zu leugnen suchte. Camar ihrerseits wagte es nicht, sich dem strengen Vater anzuvertrauen. Bei der Schwester hingegen konnte sie ihrem

gepreßten Herzen Luft machen. In Saida's Ohr war bis jetzt noch kein Körnlein von dem bösen Samen gefallen, den Ipsa mit schlauberechneter Arglist hie und da ausstreute. Die Abessinierin war zu vorsichtig, um bei denen, die Abrahel zugethan waren, vorerst etwas von ihren Vermuthungen fallen zu lassen, sonst hätte ja Abrahel zur Unzeit gewarnt werden können. Was die Heiligenweiber in der „Bedscheira" zischelten, davon wußte Ipsa nichts und hätte sie's gewußt, so wär's ihr gewiß unangenehm gewesen, denn ihre Vorbereitungen waren ja noch nicht beendigt. So fand Camar mit ihrer abenteuerlichen Mähr gar wenig Glauben bei der Schwester, die Solches nun und nimmer von Abrahel denken konnte.

Heute überraschte Ipsa die beiden Schwestern und das Gespräch riß jäh entzwei. Die Abessinierin schien ihren heftigen Auftritt mit Saida des Knaben wegen gänzlich vergessen zu haben und installirte sich, unbekümmert um die finstere Miene der Nebenbuhlerin, neben Camar. Sie war von einschmeichelnder Liebenswürdigkeit und jedes Wort von ihren Lippen war eine Leckerei und Camar milderte ihr gegenüber zum ersten Male einigermaßen ihre schroffe Haltung. Nachdem Ipsa über Vieles geplaudert, warf sie in harmloser Weise hin, daß sie eben einen jungen Mann mit langem, röthlichem Haar in's Schloßgefängniß habe führen sehen. Er trage den weißhärenen Kaftan

der Kleriker und sie wisse nicht, ob sie sich täusche, aber es scheine ihr derselbe, der vor einiger Zeit wegen einer Geldschuld in Haft gesessen. Die Schwestern schauten sich in's Gesicht. Ipsa, die darauf nicht zu achten schien, fand die Wiederkehr des jungen Mannes auffallend und meinte, er müsse eine ganz besondere Vorliebe für den Aufenthalt im Schlosse, oder vielleicht für eine im Schlosse befindliche Person haben, so seltsam dies auch klinge. Während Camar nur mit Mühe ihre Aufregung beherrschte, ging Jene geschickt auf die junge Königin über, sprach von deren Herzensgüte und Großmuth Bedürftigen und Unterdrückten beizustehen und meinte, wenn der Gefangene kein allzu großer Verbrecher sei, könne er gewiß auf ihre Fürbitte rechnen. Darauf erkundigte sich Ipsa, allmälig ablenkend nach diesem und jenem in der Stadt unten und zog sich endlich zurück.

Der Samen war bei Camar auf gutes Erdreich gefallen und unter dem Gluthhauch der Eifersucht schießt ja die böse Frucht rasch in die Halme. Sie zweifelte keinen Augenblick mehr, daß der Gefangene wieder Asaph sei, daß er die Königin liebe und sie mit ihm im Einverständnisse sein müsse, da sie ihn ja schon in Basra gekannt. Saida wußte nicht recht, was sie denken sollte, denn sie war selbst fast irre geworden, aber Abrahel anklagen und noch dazu eines

solchen Verrathes, das schien ihr doch allzu ungeheuerlich.

Indeß, wie die Abessinierin mit Efra vorausgesagt, war's auch gekommen. Efra hatte beim Juden nur auf ein Zeichen der Königin gewartet, um die Gastfreundschaft des Kerkervogts im Schlosse wieder in Anspruch zu nehmen. Und dies Zeichen, meinte er, würde wohl nach dem ihm von Seiten der Königin bewiesenen Interesse gewiß nicht ausbleiben und blieb auch nicht aus. Eine Sklavin nämlich, welche Efra öfter beobachtet hatte, wie sie des Juden Haus umschlich, hatte eines Tages Mittel gefunden, sich ihm zu nähern und ihm zuzuflüstern: „Habt Ihr vergessen, wer Eurer in Liebe harrt?"

Beim Ewigen, Efra hatte dies nicht vergessen und am Abende noch überhäufte er seinen Hausherrn mit solchen Schmähungen, daß der Jude, außer sich vor Wuth, zum Faki rannte, um die Hülfe des Gesetzes in Anspruch zu nehmen. Der junge Mann ward sogleich zu einer Geldstrafe verurtheilt, deren Zahlung er mit Hohn verweigerte. So wanderte er wieder in's Gefängniß und der Jude hatte den ganz besonderen Aerger, noch nie einen so vergnügten Arrestanten gesehen zu haben.

* * *

Inzwischen war die „Mevlud", des Propheten Geburtsfest herangekommen, welches die Wahabiten

ohne besonders angeordnete, öffentliche Gebete und Lustbarkeiten, als ein Gedächtnißfest im Schooße der Familie zu feiern pflegen.

Am Abende dieses Tages pflegte König Saud seine Familie in der Musalla zu heiterer, ungezwungener Unterhaltung zu versammeln. Da ging's ganz patriarchalisch zu, man schmauste zusammen, nach dem Dankgebet fanden dichterische Vorträge und Improvisationen statt, wie's von Alters her bei Familienfesten im Nedschd Sitte ist.

War ein fahrender Poet von einigem Rufe in der Hauptstadt gerade zugegen, so lud ihn der König ein und wußte er nur ein paar leidliche Verse zu schmieden, so ging er sicherlich reich beschenkt von hinnen. Abrahel hatte wieder eingeführt, daß, wie dies in vorislamitischen Zeiten üblich gewesen, aber nach und nach außer Gepflogenheit gekommen war, auch die Frauen sich an solchen dichterischen Wettkämpfen betheiligen sollten. So hatten denn auch im letzten Jahre die Vorträge der Damen zu den Klängen der arabischen Cither den ungetheiltesten Beifall gefunden. Ein schönempfundenes Gedicht oder eine anmuthige Erzählung im Munde eines Weibes, pflegte die junge Königin zu sagen, ist eine edle, muthige That, die sich mit jeder Waffenthat des Mannes messen darf.

Zu dieser „Mevlud" hatten außer Abrahel selbst, Arsasta, Ipsa und Zahrâ Erzeugnisse ihrer poetischen

Muse angekündigt, so daß man jenseits des Harems-vorhanges sehr gespannt auf die verschiedenartigen Leistungen war.

Nachdem der König das Zeichen gegeben, ward die Draperie zum Theil zurückgeschoben, so daß die Hälfte des Frauenraumes sichtbar wurde. Auf ein Händeklatschen erschien eine Sklavin mit dem Rebab und kauerte sich am Rande des Vorhangs nieder.

Arsasta trat zuerst hervor, indeß alle andern Frauen verborgen blieben. Die Tochter Fezara's, der Rebabspielerin winkend, begann mit tiefer, langsamer Stimme ein Gedicht zu Ehren der Sittenstrenge und Frömmigkeit. Sie erzählte von Jemama, der berüchtigten Königin von Hadschar, von ihrem üppigen Hofe, ihrem goldenen Sklaventroß und ihrer Verderbniß und endete mit der Hinrichtung Jemama's auf Befehl des rechtgläubigen Kalifen Omar.

Saud fand die Dichtung seiner ersten Frau um so kälter und düsterer, als es ihm mehrmals vorgekommen war, als hätte Arsasta ihre Worte absichtlich gegen Abrahel gerichtet.

Jetzt erbebten die Saiten des Rebab's von Neuem und die Stimme Abrahel's ertönte. Der König lauschte gespannt und die junge Frau erzählte in ungebundener Sprache eine rührende Legende, deren Stoff ihr Darahil, die Hadhramitin, Khalid's erste Amme, geliefert. Die Legende lautete:

„Jenseits der großen Wüste gen Mittag, wo die

weißen Berge der „Wohnung des Todes" zum Meere hinabsteigen, liegt Makalla. Die Männer tragen dort ihr Haar in langen Beuteln und die Weiber bemalen ihre Leiber mit wunderlichen Zeichen. Wie Makalla entstanden, will ich erzählen. Einst lag dort auf hohem Strande eine große Stadt der Söhne Ad's, voll Reichthümer und Gottlosigkeit. Da lebten arge Ungläubige. Sie beteten die Sterne an, folgten der Lehre eines Propheten, den sie Hud nannten und trieben allerhand Zauberei. Ihre Götzenbilder schauten vom Fels in's Meer und nickten mit den Häuptern, wenn die Sonne auf und niederging.

Den Zauberkünsten, welche diese Gottlosen aus dem fernen Aegypterlande mitgebracht, war es gelungen, das Wasser der Meeresbucht in einen süßen Trank zu verwandeln, doch umsonst flehten sie ihre steinernen Götterbilder an, durch ein Wunder die lebende Fluth nach dem steilen Felsgelände der Stadt emporzutragen. Die Götzen waren ohnmächtig, kein Zauber wirkte und tief unten schlief ruhig die Welle im Korallenbett. Sie hatten oben von Marmelstein große Wasserbecken erbaut, in welche jede Nacht tausend Saumthiere in Schläuchen das Wasser vom Golf zum Morgentrunk für das Volk heraufschleppten. Viele Jahre lebten so die Kinder Ad's. Im Lande des Propheten fielen die Götzen und das heilige Buch stieg vom Himmel herab. Nach allen Ländern zogen die Männer des neuen Glaubens, die

Völker zu belehren und auch nach der Stadt am Meere sandte der Herr Einen seiner Diener, auf daß er mit dem heiligen Worte die Finsterniß dieser Ungläubigen erhelle. Der Gottgesandte hieß Abderrahman. Und Abderrahman hatte kaum den Staub von den Sandalen geschüttelt, als er dem Volke zu predigen anfing, das schweigend seiner Rede lauschte. Da kam der König des Landes, ein Zwerg mit einem blauen Auge in großer Pracht dahergeritten und als er den fremden Prediger vernahm, gerieth er außer sich vor Wuth, erfüllte die Luft mit entsetzlichen Lästerungen gegen den neuen Gott und befahl den Diener dieses ohnmächtigen Gottes an der höchsten Felsklippe anzuschmieden, bis daß der Sonne Gluth sein Augenlicht versiege. Und als die Sonne in's Meer sank, hing der Gerechte am jähen Fels und die Götterbilder neigten die abendumglühten Häupter. Der königliche Zwerg aber rief mit Hohngelächter: „Nun spähe hinaus auf's Meer, ob die Erlösung komme, Du Frommer!" Flehe Deinen allmächtigen Gott an, daß er das süße Wasser dieser Bucht emporsteigen und in unsere Becken strömen lasse und beim ewigen Hundsstern, Du bist frei und sollst leben!" Der König sprach's und sein gelles Lachen verschlang die Welle, die wie zürnend gegen die Klippe schlug. Abderrahman aber, der Gottgeliebte, richtete in ruhigem Gottvertrauen sein Auge gen Himmel, wo auf leuchtenden Pfaden die Ster-

nencarawanen ziehen. Und indeß auf hoher Tempelwarte die Priester gen Mittag gewandt zum „Sterne des Durchganges" beteten, flehte der Diener Gottes: „O Allichtvoller, lasse Deine Allmacht über diesem verwirrten Volke walten und öffne Deine Hand, die voll Wunder ist!" Und es schien dem Betenden, als erbleiche das Gestirn der Gottlosen und eine Stimme flüsterte ihm zu: „Sei guten Muths, du Getreuer, Dir steht der alleinige Gott zur Seite. Er ist der Herr des Abendsterns." Zugleich war's ihm, als rausche es geheimnißvoll aus der Tiefe und erhebe sich langsam und mälig anschwellend das weite Meer und schäume empor am felsigen Gestade. Ein Rauschen hörte er dann und ein tiefes Strömen, bis es plötzlich wieder stille ward und tief unten wieder die Wogen flimmerten im Sternenschein.

Als die Morgensonne die Stirnen der Götzenbilder bestrahlte, durchflog ein Jubelruf die Stadt ... die Becken waren voll bis zum Rande! ... „Wunder," rief das Volk und verlangte, daß der König den heiligen Mann, dessen Gott dies Wunder gewirkt, von der Klippe befreie. Die Priester aber schauten in finsterm Ingrimm auf ihre ohnmächtigen Götterbilder.

Da plötzlich erscholl ein wüthendes Geschrei: „Das Wasser ist in Salzfluth verwandelt" und voll Rachedurst stürzte die Menge nach dem Fels, wo der

böse Zauberer schwebte. Schon streckten sie die Arme aus, um ihn zu tödten, da gellte ein lauter Schrei vom Himmel herab und die Götzenbilder stürzten mit Donnerkrachen in's Meer.

Unten aber wogten, schäumten und zischten die Wasser und schwollen und wuchsen und kletterten die Felsenzinne empor. Bald rauschten sie über die entsetzte Stadt, die Paläste wankten, die Tempel stürzten und himmelhohe Wassersäulen zertrümmerten die hohen Terrassen. Jetzt erbebte die Erde, der Fels borst entzwei und die Stadt der Aditen versank im Wogenstrudel ...

Auf der Klippe aber, wo Abderrahman dies grausige Wunder geschaut, erschien, lichtumflossen, ein Jüngling und berührte die Fesseln des Gerechten ... sie fielen.

Und der Lichtvolle stieß seinen Stab in die Erde, und der Stab wuchs und wuchs und ward dicker und höher, bis er zu einem schlanken Thurme ward.

Abderrahman fühlte sich sanft empor gehoben und eine Stimme flüsterte: „Sprich die heiligen Worte“ und er sang, daß es weithin über das Meer ertönte:

„Es gibt keinen Gott außer Gott!“

Die Schiffer aber in der Ferne draußen lauschten und fielen mit den Stirnen nieder, priesen den Herrn und legten am Strande an ... Und des Golfes Wasser ward wieder zum süßlieblichen Tranke und wer einmal damit seine Lippe benetzt, der vergaß

das ferne Vaterland und kehrte nie mehr seines Schiffes Schnabel der Heimath zu. So kamen Viele und Alle blieben und sie erbauten am Gestade eine große Stadt voll Tempel zu Ehren des alleinigen Gottes und nannten sie „Makallah.“

Die Königin schwieg. Auf den Mienen fast aller Zuhörer lag Entzücken und die Worte Abrahel's waren schon eine Weile verklungen, als noch Alles, wie lauschend, stille blieb.

Der König schien tief gerührt und sich zu Mohanna neigend, der hinter ihm saß, murmelte er:

„Was dünkt Euch von dieser wunderbaren Mähr?“

„Nie ward des wahren Glaubens leuchtender Sieg über die dunklen Truggestalten schöner und tiefsinniger besungen, erwiderte der Emir von Derajeh mit aufrichtiger Bewunderung.

Eine dritte Dame tauchte jetzt hinter dem Vorhang vor. Es war Zahra. Sie besang in lieblichen Versen die Liebe der Gattin und Mutter. Die erste nannte sie des Weibes Talisman und die Mutterliebe sein Diadem. Und die Töne waren so zartmelodisch und von so warmer Innigkeit durchbebt, daß Faissals Augen heller glänzten und ein Gemurmel des Beifalles durch die Reihen lief.

Als Zahra geendet, erschien Ipsa. Sie hielt eine blinkende Mohrentrommel in der Hand.

Zuerst ließ sie einige präludirende Wirbel aufrauschen und begann sodann:

„Es war ein Mann, sie hießen ihn Serhan, den Wolf.
Das schönste Weib, mit gelbem Haar, war sein Juwel,
Die beste Stute, goldigfahl, schnell wie der Tod,
Mit sich'rem Falkenauge, liebt er kaum wie sie.
In sternverlosch'ner Nacht ritt er der Wüste zu;
Umsonst sucht er am Himmelszelt sein Leitgestirn...
Da plötzlich wurzelt seines Thieres Huf im Sand...
Vorüber fliegt... ein Traum... ein Phantasiegebild,
Das weiße Dromedar mit hellem Flammenhuf:
Kein Ohr vernimmt den Tritt, die Funken sprühn vom Sand,
Scheu weicht die Stute hochgebäumt, da flog's... und schwand.
Ein böses Zeichen ist's, Ihr wißt's, wer folgt der Spur
Vom weißen Thier, der reitet nimmer sich zur Ruh,
Und ritt er so viel Jahr, als Stern am Himmel ziehn.
Drum kehrt der Mann zum Zelt. Sein Weib harrt seiner nicht
Zur Stund zurück. Viel müde Augen küßt der Schlaf,
Sie aber wacht und küßt den Schlaf dem Buhlen weg,
Der heut des Gastes Brod mit ihrem Gatten brach."

Diese letzten Worte schleuderte die Sängerin fast absichtlich nach der Seite, wo die Frauen verborgen saßen.

„Auf falbem Pardelfell die Treuvergess'ne ruht;
Es zuckt der Feuerwurm in halbverloschner Gluth...
Jetzt bebt sie auf, es starrt ihr Blick, es steht Serhan
Zu Häupten ihr, der Mann, den sie den Wolf genannt."

Hier schauerte das Instrument von einem dumpfen, jähen Schlage...

„Ein Schrei, ein Sprung ... vom Lager schreckt der böse Gast;
Sie fassen sich im Kampf; es sucht des Wolfes Zahn
Das Herz des Mannes, der als Gast die Treue brach.
Blut fließt; da jäh verlischt die Gluth und Jener flieht,
Ihm nach Serhan, ein Jäger auf des Raubthiers Spur ...
Der Osten bleicht; zum Zelte kehrt allein der Mann
Und spricht zum schuld'gen Weib', den Blick hinweggewandt:
„Wir reiten, auf!“ „Wohin?“ fragt sie mit scheuem Blick ...
„Zum großen See, weit über's dunkle Felsgebirg,
Wo nackt Kameelgeripp am Wüstenpfade bleicht ...“

Und die Hand der Spielenden schlug das gespannte Fell, daß es wie ersterbende Hufschläge erklang.

Die Stute fliegt, schnell wie der Tod. Im Arme hält
Serhan sein blühend Weib zum allerletzten Mal;
An seine braune Brust ihr weißer Leib sich schmiegt,
Wild die Sandalen peitscht ihr goldentrölltes Haar.
Die Sonne kommt, die Sonne geht, sie rasten nicht.
Die Stern' entblühn der ewigheitren Himmelsflur
Und ihren Zeichen folgen sie und rasten nicht,
Bis dort am stillen See, da rasten sie. Er fragt:
„Bist müde, Weib?“ Sie schaut ihn an und flüstert scheu:
„Gar einsam ist's, o Herr, entsetzlich einsam hier ...“

Jetzt wirbelte die Mohrentrommel leise unter den zuckenden Fingern, dann aber rasselte sie lauter und wilder und die Dichterin fuhr fort:

„Wild lacht Serhan; faßt rauh den schlanken weißen Leib,
Küßt noch die Lippe, die im süßen Wahn der Treu'
Er oft geküßt und schleudert dann zur Fluth hinab
Das schönste Weib mit gelbem Haar, sein best' Juwel.

Hier hielt sie einen Moment inne, worauf sie mit tonloser Stimme, hie und da nur über das Instrument streifend, schloß:

Wie lang er stand am Wüstensee ... ich weiß es nicht.
Ob er gelacht, ob er geweint ... er wußt' es nie.
Viel Nächte saß er d'rauf im Zelt allein und träumt ...
Vom Wüstensee, vom gold'nen Haar, vom letzten Kuß ...
Die Stute ruht, die Rüden ruhn, die Falken ruh'n,
Doch in der Brust Serhan's giebt's keine Ruhe mehr."

Die letzten Worte verhauchten wie das Flüstern des Abendwindes und die Sängerin verschwand ...

Es war stille in der Musalla, unbehaglich stille. Das Gedicht, so meisterhaft es vorgetragen worden, hatte eine Mißstimmung zurückgelassen. Man war eben nicht gewohnt, in diesen Räumen so Befremdliches und besonders aus dem Munde eines Weibes zu hören. Auch waren die Zuhörer nach den von süßem, duftigen Zauber durchwehten Vorträgen Abrahel's und Zahra's nicht auf das düstre Bild von des Beduinen Rache am schuldigen Weibe vorbereitet gewesen. Mohanna ließ darüber gen Faissal einige Worte fallen, welche ihm einen finster gehässigen Blick seines Waffenbruders eintrugen. Der König selbst sprach kein Wort, nur ein Blick, den er seinem Erstgeborenen, der selbst unzufrieden schien, zuwarf, verrieth seine Mißbilligung.

Hinter dem Vorhange war der Eindruck des Gedichtes ein getheilter gewesen. Die alte Kadscha

hatte ihren Unwillen über die Frechheit der Sklavin, wie sie sagte, den unverhohlensten Ausdruck dadurch gegeben, daß sie sich mitten im Vortrage mit Abrama und Ethel entfernte. Camar's Auge ruhte mit düstrer Gluth auf der jungen Königin, indeß Saida ihre Schwester verstohlen beobachtete. Arsasta und die Abessinierin waren sich mit einem eigenthümlichen Lächeln des Einverständniß begegnet, die Königin aber, auf Abdallah's Weib zutretend, sprach mit ruhiger Würde:

„Ihr gabt ein Lied voll Kraft und Wohllaut, doch sollten Frauenlippen ungefüg für solche Worte sein."

Die Abessinierin wagte kein Wort zu erwidern, so ruhig und hoheitstrahlend schien ihr des Königs junges Weib...

* * *

Als Abdallah diesen Abend seine Favoritin wegen der Wahl des Stoffes zu ihrem Gedichte tadelte, antwortete diese:

„Ihr sollt Euch eines Tages meiner Verse erinnern."

Eilftes Capitel.

Aufzuckende Blitze.

Im Harem Ipsa's war Sturm. Noch nie hatte Karanfül ihre Herrin in solcher Aufregung gesehen... mit wuthverzerrten Zügen und wildfunkelnden Augen war sie, gefolgt vom Prinzen, plötzlich in den Harem hereingebrochen. Und jetzt waren sie Beide im Schlafgemache drinnen an dessen Thüre das Mohrenkind athemlos lauschte. Ein dumpfes, ersticktes Murmeln drang ihr an's Ohr und dazwischen brachen zornige Ausrufe und wilde Drohungen, die sich mit dem Namen Mohanna's vermischten. Nach längerer Zeit kam der Prinz heraus und nachdem er sich entfernt, schlüpfte die Schwarze hinein. Ipsa, auf ihre Kissen ausgestreckt, stierte düster vor sich hin. Ihre Augen waren leicht mit Blut unterlaufen und ihre Finger zuckten krampfhaft. Schleier und Kopftuch waren herabgezerrt und ein Geschmeide aus Smaragden hing zersprengt und zerbröckelt über den Busen... Sie winkte Karanfül stumm heran und den Nacken des Mädchens wild umschlingend, brach sie in Thränen aus...

Was war geschehen? Vor einer Stunde etwa war die alte Kadscha in ihrem Gemach plötzlich durch zornige Stimmen auf der Haremsstiege Arsasta's aufgeschreckt worden. Die Königin-Mutter, auf die

Flur hinaustretend, fand ihren Enkel Abdallah, wie er eben wüthend mit gezücktem Schwerte auf den Emir Mohanna eindrang, indeß Ipsa, die sich zwischen die beiden Waffenbrüder geworfen, ihren Gatten zu besänftigen suchte, was ihr jedoch bei der Wuth Abdallah's kaum gelungen wäre, hätte nicht das unerwartete Erscheinen Kadscha's den Prinzen zur Besinnung gebracht.

„Was geht hier vor?" fragte die königliche Matrone streng, „gezückte Waffen und wilder Lärm im Harem?"

„Mohanna schlug mein Weib," knirschte Abdallah . . .

„Hohe Frau," sprach der Emir ehrfurchtsvoll zur Königin-Mutter gewandt, „ich gesteh' es ein, mein Blut wallte über und ich erhob die Hand gegen dies Weib. Doch der König möge entscheiden. Wollet meinen Waffenbruder ersuchen, mir dahin zu folgen."

Der Prinz stieß ein Hohngelächter aus.

„Der König und immer der König," rief er heftig. „Bei meinem Haupte, Ihr mögt gerne diesen Schiedsrichter wählen, wer weiß dies nicht? Doch wisset, daß es hinfür zwischen uns Beiden nur einen Schiedsrichter giebt und der ist hier." Und der Königssohn schlug an sein Schwert.

„Wo ein Blinder Streiche führt," versetzte Mo-

hanna ruhig, „steckt ein kluger Mann die Klinge ein und geht aus dem Wege.“

Abdallah machte eine drohende Bewegung, aber Kadscha dazwischentretend sprach:

„Sohn meines Sohnes, wollet Euch des Königs Schiedsgericht unterziehen, wie's Brauch in diesem Lande.“

„Es sei,“ erwiderte Abdallah mit einem Blicke des Hasses auf den Emir, „weil also Euer Wunsch, doch vorerst will ich mein Weib allein befragen.“

Und er winkte der Abessinierin, welche dieser kurzen Scene in dumpfem Schweigen beigewohnt hatte, ihm zu folgen.

Dies war geschehen.

Saud arbeitete gerade mit seinem Geheimschreiber, als der Kämmerling die Waffenbrüder anmeldete. Der König, der nur allzu leicht errieth, um was es sich wieder handelte, schickte den Geheimschreiber hinweg. Jene traten ein. Saud empfing sie mit strenger Miene und befahl dem, der als Kläger komme, zu sprechen.

Abdallah begann sofort:

„Diesen Morgen find' ich Mohanna auf der Mutter Haremsstiege mit meinem Weibe Ipsa allein in vertraulichem Gespräch. Ich stelle Beide darüber zur Rede. Jener dort aber antwortet mir mit spöttischem Achselzucken, indeß mein Weib wie betroffen schweigt. Mir kommt Verdacht, denn längst schon

hab' ich Grund zu glauben, daß Euer Liebling meinem Weibe heimlich nachstellt. Ich dringe heftiger in Beide, dies Zusammensein mir zu erklären, aber Ipsa verharrt in Schweigen. Die Wuth faßt mich, ich bedrohe Beide, da, statt mir selbst Antwort zu geben, ruft Jener meiner Frau zu: „So sagt doch, daß ich Euch traf, als Ihr gerade der Königin Harem verließt und Euch meiden wollte, doch Ihr selbst, als Ihr Tritte auf der Stiege gehört, mit Gewalt mir den Weg vertratet, damit man uns wie heimlich beisammen überrasche! Sagt dies doch dem Wahnwitzigen da und belehrt ihn, daß ich kaum Jemanden lieber meiden mag, als eben Euch!“

„So sprach Mohanna und als Ipsa hartnäckig schwieg... erhob er voll Wuth den Stab, den er noch in der Hand trägt, und rief:

„So sprecht doch, verwünschtes Weib und gesteht, daß Ihr Verwirrung heuchelt, um Eures Gatten Wuth gegen mich auf's Höchste zu reizen...“ und zugleich traf er meine Frau an der Schulter, daß sie zurücktaumelte... Ich riß mein Schwert heraus und drang auf den Frechen ein, aber Ipsa warf sich dazwischen. Darauf trennte uns Eure Mutter und wir kamen, daß Ihr, mein Vater, zwischen uns entscheiden möget.“

Saud, der mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte, winkte nun dem Emir zu sprechen. Dieser hub an:

„Euer Sohn, o König, sprach wahr und mir

bleibt weniges hinzuzufügen. Die Abessinierin trat eben aus der Königin Harem, als ich den Gang herunterkam, der zu meiner Tochter Gemächern führt. Ich erkannte Abdallah's Frau an ihrem reichgestickten Mantel und wich ihr aus, denn, bei meiner Seele, nur mit Widerstreben ertrage ich die Nähe dieses Weibes. Da vertrat sie mir den Weg und wußte allerhand zu fragen, bis Abdallah kam. Zu deutlich ward mir's da, daß sie den Zufall arglistig nützen wollte, um uns Beide aneinander zu hetzen, denn dies Weib freut sich der Zwietracht. Mit einem einzigen Wort konnte sie ihren Gatten beruhigen, sie aber schwieg und sprach dies Wort nicht aus. Da riß mir die Geduld, mein Blut wallte auf und ich gestehe, ich that, was eines Mannes nimmer würdig, und traf sie mit meinem Stabe, denn nie, glaubt es mir, mein König, ward ein Mann von einem listigen Weibe mit solcher Tücke gereizt."

Der König verharrte einen Augenblick in Nachdenken.

„Welchen Grund, wandte er sich darauf zu seinem Sohne, „habt Ihr zu denken, Mohanna stelle Eurem Weibe nach?"

„Sie selbst ließ mich's zuweilen schon in ihren Worten errathen," murmelte der Prinz.

Der Emir zuckte die Achseln. „Was antwort' ich auf solche Rede? Sagt doch dem Blinden: „Jetzt scheint die Sonne" und dann wieder, „jetzt ist's

Nacht", vielleicht glaubt er's. Doch laßt die Abessinierin zu meinem Waffenbruder, wenn der Mond am Himmel steht, sagen: „Sieh, wie die Sonne strahlt", er glaubt's und beim Sonnenschein, „welche Finsterniß", er glaubt's gewiß auch. Fürwahr kein Blinder ist so blind, als Abdallah für das Weib, das er aus Kerbela heimgebracht!"

„Weh' Euch," drohte Abdallah, „wenn ich einmal hell in Eurem heuchlerischen Treiben schaue."

„Das mögt Ihr zur Stunde, weil Ihr's denn wollt," versetzte der Emir, „denn ich bin Eures Drohens müde. Eure Schöne blies Euch in's Ohr, ich stell' ihr nach und Ihr glaubtet's, weil's Euch anstand, denn längst, wer weiß dies nicht, seid Ihr mir gram. Ich aber sage Euch, daß *sie* nach *mir* begehrlich schielte und mich auf Schritt und Tritt mit süßem Blick umgarnen wollte, doch — Ihr seht's an ihrem Zorn — nicht umgarnte. Bei dem, der unsern König schützen möge, ich sag's nicht gern, weil's prahlhansig klingt und dies nie meine Art gewesen, doch, Ihr wollt's, so belehr' ich Euch, daß Frauen gerne hassen, wo Einer ihre Liebe mied..."

„Ihr beschimpft mein Weib," rief der Prinz wüthend.

„Abdallah," unterbrach der König strenge, „Ihr vergeßt Euch. Der Emir von Derajeh ward angeklagt, er vertheidigt sich, wie oft ein Beschuldigter, indem er selbst anklagt. Indeß ermahn' ich Euch,

erwäget seine Worte. Mir dünken sie erwägenswerth.“

„So ist er wieder schuldlos,“ lachte der Prinz bitter.

Niemand ist schuldlos hier,“ antwortete Saud finster. „Abdallah ist schuldig, weil er das Schwert gegen seinen Waffenbruder zückte, Mohanna ist noch schuldiger, weil er seines Waffenbruders Weib schlug, die Frau aber ist die Schuldigste. Warum sprach sie nicht, wenn sie mit einem Worte den Streit verhüten konnte? So schwieg sie denn in arglistiger Absicht, dies däucht mir klar. Indeß sei dem, wie ihm wolle, sie kann ihr Schweigen nach Belieben erklären, so daß der Richter nichts gegen sie vermag und ihr im Gegentheil noch Genugthuung verschaffen muß für die erlittene Mißhandlung.

So sprecht denn Abdallah, welche Buße verlangt Eure Frau, um den empfangenen Schlag zu sühnen?“

„Sie verlangt die Perle vom Grabe Hossein's, die einst der Hohepriester jenem Manne zugesprochen,“ erwiderte der Prinz.

„Geht's dahin?“ rief der Emir. „So verstünd' ich den Streit am besten. Das bricht sich nicht vom Zaun, das macht sich vorher ab im Stillen...“

„Mohanna,“ brauste der Königssohn jäh auf, zur Tartsche greifend.

„Ruhe,“ befahl der König kurz und streng, und zu seinem Sohne gewandt, fuhr er fort:

„Euer Weib verlangt zu viel. So harte Buße ward nie für einen empfangenen Streich begehrt und das Gesetz spricht sie auch nimmer zu. Verständigt Euch mit ihr, sie möge ein anderes Verlangen stellen . . .“

„Sie wird es nicht,“ rief Abdallah heftig „denn nur um diesen Preis will sie von Sühne hören.“

„Dann fürcht' ich fast,“ versetzte der König achselzuckend, „der Schimpf bleibt ungesühnt, oder — er wendete sich zu Mohanna — wollt Ihr, Sohn Tamy's, des Weibes Verlangen erfüllen?“

„Mein König,“ erwiderte der Emir, „ich weiß, daß ich gefehlt und bin bereit, jedwede Buße zu tragen, die Euer Spruch mir auferlegt. Doch das Kleinod, das ich meiner einzigen Tochter Ethel zum Brauttage bestimmt, das ist mir werth und ich gäb' es nur, wenn Ihr, mein König es so wünschtet.“

„Seid ohne Sorge, Emir von Derajeh,“ rief der König, „der Sohn des Abdul Aziz verletzt nicht willkürlich das Gesetz und wünscht oder befiehlt Ungerechtes, am Wenigsten, um eines arglistigen Weibes Laune zu befriedigen. Sie verlange andere Buße!“

„Mein Waffenbruder,“ sprach Mohanna sich dem Prinzen nähernd, „ich klagte Euere Frau an, doch, beim Ewigen, Ihr zwangt mich dazu. Mir geht's nahe, daß Ihr mir so feind seid, Ihr, der Sohn des edlen Königs, dem ich alles verdanke, was ich

bin und habe. Ich möcht' Euch zeigen, daß ich meines Blutes rasche Wallung selbst verdamme und gerne zuerst die Hand zur Versöhnung biete. Die Perle ausgenommen, verlange Eure Frau von meinem Besitze, was sie nur wünscht. Sie wähle unter meinen edelsten Rossen und fiele ihre Wahl auf meine junge schwarze Stute..."

„Eure junge schwarze Stute," widerholte Abdallah mit funkelnden Augen, „von Jener geboren, die..." er hielt inne, als stoße ihm plötzlich eine peinliche Erinnerung auf...

„Dieselbe," bekräftigte der Emir mit einem kaum merklichen Lächeln, denn die Mutter der jungen, schwarzen Stute hatte vor Jahren in jenem Wettkampf, wo Abdallah den Vorsprung gehabt, gegen ihn gesiegt.

„Wenn's meiner Frau ansteht," antwortete der Königssohn, „so mag's drum sein."

Und ohne auf seinen Waffenbruder weiter einen Blick zu werfen, grüßte er den König und entfernte sich rasch.

Saud sah ihm finster nach. „Das ist der Mutter Art," sprach er dann nach einer langen Pause, als habe er die Gegenwart Mohanna's vergessen, „denn so sind die Saude nie gewesen. Sie hielten stets das Verdienst bei Andern hoch, haßten nur den Ruchlosen und Verräther und hielten fest zusammen. Wie dunkel ist's doch in der Brust des Mannes, der

als mein Erstgeborener einst dies Reich beherrschen soll. Wer wird ihm, dessen blindneidischer Haß die Besten kränkt und sich entfremdet, in schwerer Stunde zur Seite stehen? Wo sind die festen Pfeiler dieses Reiches, wenn einst die Stürme heranbrausen?"

„Mein König," erklang es jetzt plötzlich. Saud fuhr empor, ein Lächeln flog über sein sorgenvolles Antlitz...

„Ihr seid's, mein tapferer Freund..." murmelte er, dem Emir die Hand reichend...

Mohanna, des Wahabitenkönigs Hand ergreifend, sprach, die Stirne hoch empor, ein Leuchten im Auge:

„So lange ein Athemzug in Mohanna's Brust, so lange Spähkraft in seinem Auge und Spannkraft in seinem Arme, wird er, was auch da kommen möge und verblutete sein Herz in Kränkung, seinem Waffenbruder, dieses Reiches Erben, treuergeben und opfermuthig zur Seite stehen. Mohanna schwört's beim ewigen, alleinigen Gotte, der dieses Reiches Schild und Zuversicht!"

„Amin," sprach König Saud feierlich...

* * *

Ipsa sträubte sich lange, bis sie sich mit der jungen schwarzen Stute des Emirs zufrieden gab, aber am Ende ward um diesen Preis der Streit geschlichtet, scheinbar wenigstens, denn in Wahrheit kochte die Abessinierin Rache gegen den Mann, den

sie so sehr geliebt und der sie zuerst verschmäht und dann geschlagen... Mit dem Theuersten, was der Emir besaß, sollte er diesen zwiefachen Schimpf bezahlen...

Arsasta ließ die Favoritin ihres Lieblingssohnes zu sich entbieten und sprach das aufrichtigste Bedauern über die ihr widerfahrene Unbill aus. Die Abessinierin dankte „Mutter Arsasta" auf das Wärmste und beide Frauen hatten eine lange Unterredung, wo hie und da der Name Abrahel's durchklang. Mitten im Gespräch wurden sie durch den Besuch Kadscha's überrascht, die auf Abrama gestützt eintrat. Die Abessinierin, die Stirne tief vor der königlichen Matrone neigend, wollte ihr die Hand küssen, doch Kadscha zog sie rasch zurück... Ein Funke sprang aus dem Auge Ipsa's, aber ihren Groll verbeißend, wandte sie sich mit einem Lächeln zur „Schwester" Abrama... Das streng gewohnte, zarte Mädchen, das sonst auf jedes Lächeln, oder sonst ein Zeichen freundlichen Entgegenkommens mit so dankbarem Eifer antwortete, saß bildsäulenstarr und unempfindlich gegen die süßen Schmeicheleien der Abessinierin. Hie und da kräuselten sich ihre feinen Lippen wie zu einem Lächeln, aber es ward nur ein leises Zucken daraus, das ihrem Munde einen fast bittern Ausdruck verlieh. Manchmal auch schaute sie Ipsa mit ihrem großen, hellen Kinder-

auge so tief forschend an, daß Jener unwillkürlich die gewandte Zunge stockte...

Arsasta schalt ihre Tochter wegen ihrer einsilbigen Kälte, Ipsa sie entschuldigend, fand eine Schmeichelei auf ihre ernstsinnige Art, indeß die Königin-Mutter Abrama auf die Stirn küßte und sprach:

„Deine Mutter hat Recht, Kind, Du bist nicht heiter. Komm, wir gehen zu Abrahel..."

Die Augen Abrama's leuchteten hell auf... „Gehen wir, Großmutter," flüsterte sie, die Matrone bei der Hand fassend...

„Ihr müßt wohl allein zu... Abrahel gehen," sprach Arsasta in kaltem Tone zu Saud's Mutter, „Abrama bleibt in ihrem Gemache."

„Mutter," flehte das Mädchen, „laß mich gehen, ich bitte Dich!"

„Du bleibst," befahl Arsasta hart.

„Und warum, meine Tochter?" fragte Kadscha ruhig.

„Weil ich es so wünsche."

Die Matrone schüttelte das Haupt. So werd' ich denn selbst für die Kleine bitten müssen?" fragte sie.

„Thut es nicht," erwiderte die Gemahlin Saud's bestimmt, „denn ich müßte es abschlagen."

„Seltsam," murmelte die Königin-Mutter, „es ist schon einige Zeit, daß Ihr dem Kinde die Freude

versagt, Abrahel zu besuchen, darf ich Euch um Euren Grund fragen?"

„Bin ich Euch Rechenschaft schuldig?" fragte Arsasta scharf.

Kadscha richtete sich hoch auf. „Tochter Fezara's, Ihr vergeßt, daß Ihr zu Eures Königs Mutter redet..." sprach die Wittwe des Abdul Aziz stolz.

Die starren Züge Arsasta's zuckten kaum merklich und ihre Augen erglühten, aber sich bemeisternd, antwortete sie ruhig:

„Wollet mir erlauben, Euch zu erinnern, daß Abrama mein Kind ist."

„Darum bat ich," antwortete die Matrone, „wo ich wünschen konnte. Doch geschehe nach Eurem Wunsche. Auch frug ich eben nach Euren Gründen, wie man eben so hin unnütze Fragen thut, denn ich weiß nur zu gut, warum Ihr's weigert."

„Ihr wißt dies?" murmelte die Gemahlin Saud's mit einem eigenthümlichen Lächeln, das kaum ihre Lippen kräuselte.

„Ja, beim Ewigen," fuhr Kadscha heftig fort, ich weiß, daß Ihr Abrahel aus ganzer Seele haßt und scheelsüchtig um des Königs Gunst beneidet und es nicht ertragen könnt, daß Eure Tochter für die verhaßte Nebenbuhlerin herzliche Zuneigung empfindet, während sie Euch nur fürchtet. Könnt Ihr dies läugnen?"

„Ich läugne es nicht," antwortete Arsasta kalt.

„Doch es war nicht immer so. Als der König die „Fremde“ in den Harem brachte, empfing ich sie ohne Groll und Neid. Ich bin alt und welk, sie ist jung, von blanker Haut und frischem Sinnenreiz. Der König in besten Mannesjahren, wollt' ein junges Weib und nahm sie, so dacht ich. Nie aber konnt' ich glauben, daß Saud, von den arglistigen Künsten dieses Weibes umgarnt, mich, die Mutter seiner Söhne, hintansetzen, der „Fremden“ aus gemeinem Blute, über eine Frau aus dem Geschlechte der Fezara den Rang einräumen und einem jungen Weibe, um ihres glatten Gesichtes willen, Herrschaft über ihn, den König selbst, und Antheil an der Regierung dieses Landes geben würde.“

„Wenn meinem Sohne der kluge Rath Abrahel's ansteht,“ unterbrach Kadscha, „habt Ihr das Recht, Euch darüber zu beklagen? Mir däucht, zum Schaden dieses Reiches läßt sich der König von Niemandem rathen.“

„Ich bin zu stolz, mich zu beklagen,“ erwiderte Arsasta, „ich antworte nur auf Eure Anklage. Ob die Rathschläge der „Fremden“ immer zu des Landes Frommen sind, darüber wollen wir nicht streiten. Ihr wißt, ich hasse die Neuerungen des Königs, halte am Alten, Hergebrachten fest, und bin mit Leib und Seele Wahabitenweib.“

„Ist die Wittwe des Abdul Aziz vielleicht eine Abtrünnige?“ fragte die Matrone gereizt.

„Abtrünnig ist, wer vom wahren Glauben abweicht, ich denke nicht, daß Ihr von denen seid. Indeß klagt' ich Euch nicht an und was ich sprach, das sagt' ich nur gezwungen, denn, Ihr wißt, ich bin mit Worten karg. Um Worte nun zu sparen, bitt' ich Euch, laßt mich mit Abrama gewähren. Glaubt mir, mag ich auch der „Fremden" mit gutem Recht abhold sein, so ist's doch nicht allein darum, daß ich meinem Kinde den Besuch verweigere, denn, man hat mich selber ja im neuen Harem schon gesehen. So denkt, ich hätte andere trift'ge Gründe für mein Handeln."

Bei diesen letzten Worten warf Arsasta der Abessinierin einen beredten Blick zu, welcher der Königin-Mutter nicht entging. Kadscha wußte, daß auch Abdallah's Weib die junge Königin haßte, daß aber dieser gemeinschaftliche Haß fast ein Freundschaftsband zwischen der stolzen Tochter Fezara's und der gewesenen Sklavin erzeugen würde, das hätte sie nie gedacht. So lag hier ein Geheimniß vor, zu dessen Ergründung die gealterte Kadscha nicht mehr Scharfsinn genug besaß, das sie jedoch mit einer dunklen unheilvollen Ahnung erfüllte. In jedem Falle beschloß sie auf der Hut zu sein und über Abrahel, ihren Liebling, zu wachen...

„Euer Wille geschehe," sprach sie darauf mit einem langen Blick auf die beiden Frauen und ent-

fernte sich mit ihrer Enkelin, welche sich ängstlich an sie schmiegte.

Draußen warf sich Abrama in Thränen an ihre Brust und dann sich plötzlich nach dem Thürvorhang aufbäumend, sprach sie mit erstickter Stimme:

„O Großmutter, mir graut vor dem schönen Weibe, das mich Schwester nennt . . .“

Die Alte erschrack . . . So war auch dies kindliche Herz von trüber Ahnung heimgesucht . . .

„Komm, mein Kind,“ sprach sie dann, „gehen wir zu Zahra hinüber.“

Die beiden Frauen waren eine Zeit lang fort, als Ethel hereinschlüpfte. Sie schien erstaunt Niemanden zu finden und eilte leichtfüßigen Schrittes nach dem Gemache Abrama's, von wo sie jedoch bald wieder zurückkam, denn sie hatte natürlich die Freundin nicht gefunden.

Einen Moment blieb sie, wie unschlüssig mitten im Zimmer stehen . . .

Abrama war wohl bei ihrer Mutter drinnen, sollte sie hineingehen oder nicht? Sie hatte eine solche Scheu vor Arsasta . . .

Da drangen halblaute Worte aus dem Nebengemach, wo die Königin und Ipsa weilten. Unwillkürlich lauschte Ethel, ob sie der Freundin Stimme unterscheide, aber es war eine andere Stimme und diese Stimme sprach eben etwas lauter den Namen Abrahel aus . . .

Eine unwiderstehliche Macht zog die Tochter Mohanna's zum Thürvorhang. Das Herz hüpfte ihr im Busen vor Angst; was sie that, war Unrecht, sie wußte es, sie fühlte es, aber sie konnte nicht anders und zitternd barg sie ihr Köpfchen in den Falten des Vorhanges ... und lauschte ... Wie lange stand sie so? Sie wußte es nicht, als aber ihr Gesicht hervortauchte, malte sich Schrecken in ihren Zügen und ihre großen Augen blickten starr ... Ein Augenblick noch und sie entfloh wie ein gescheuchtes Reh ...

Drinnen aber hatte Arsasta zur Abessinierin gesprochen: „Eine rothgoldne Haarlocke, sagt Ihr?"

„Verbirgt die Königin sorgfältig unten in ihrem Schmuckschreine," lachte Ipsa, „und glaubt mir, die Locke ist nicht auf ihrem Kopfe gewachsen ..."

„Und der gefangene Jüngling hat solches Haar?" forschte Arsasta begierig weiter ...

„Gerade solches," murmelte Ipsa, „es ist selten genug um aufzufallen."

„Jetzt wird's plötzlich hell über Alles, was Ihr mir von jener Nacht in Basra erzählt ... Allah weiß, welch' dunkle, verbrecherische Pläne diese Fremden gegen uns spinnen ... doch beim alleinigen Gott ..."

„Seid auf der Hut, bis wir andere Beweise des Verbrechens haben," unterbrach die Abessinierin. Könnt Ihr zweifeln, daß sie sich einander nähern

werden? Dies wartet ab, dann ist's Zeit zu handeln..."

„Ja, dann ist's Zeit ..." rief Arsasta mit wildem Frohlocken.

Zwölftes Capitel.

Die Frucht, die Tod, Leben und Liebe giebt.

Ethel bewohnte hinter der „Musalla" einige Gemächer, welche durch einen Seitengang mit der großen Vorhalle in Verbindung standen, wo sich der Haupteingang des alten Harems befand. Des Emirs Wohnung stand mit diesen Gemächern durch eine Wendeltreppe in Verbindung. Hier lebte das Emirkind mit einer einzigen jungen Sklavin ein stilles bescheidenes Leben. Alle Stunden, welche der Vater zur freien Verfügung hatte, verbrachte er bei Ethel, und diese Stunden waren seine angenehmsten. Man sah, wenn's nicht kriegerische Spiele gab, des Königs Liebling und des Reiches ersten Emir selten bei Hoffesten. Er liebte heute das Gepräge noch weniger, als zu den Zeiten seiner Herrschaft im Meerschloß der Karmathenkönige. König Saud wußte dies und ließ ihn gewähren. Alle wunderten sich, daß der Schönste und Tapferste unter den Einheitsbekennern so einsam lebe und man erzählte sich hie und da,

der König habe es seinem Liebling nahe gelegt, daß Abrama seine Bewerbung günstig aufnehmen würde, aber Mohanna hatte es nicht verstehen wollen und Saud war ihm deshalb nicht weniger zugethan. Mohanna liebte sein Kind so abgöttisch, als hätte er auf ihr Haupt allein die Liebe übertragen, von der einst Nurmahal in jenen schönen Tagen des schnellverrauschten Glückes zu Katif den Löwenantheil besessen. — Trotz des Vaters Zärtlichkeit jedoch konnte es nicht anders sein, als daß das heranwachsende Mädchen nach mancher ernsten, zumeist der Unterweisung und Belehrung gewidmeten Stunde das Bedürfniß eines mehr erheiternden Umganges fühlte und dies fand Ethel in reichlichem Maße bei der jungen Königin, der sie mit kindlicher Liebe zugethan war.

Ihre Freundschaft mit der sanften Abrama füllte die übrigen Stunden ihres Lebens aus.

Als an diesem Abende Mohanna zur gewohnten Stunde bei seiner Tochter eintrat, fand er sie still und traurig niedergekauert und kaum seinen Liebesgruß erwidernd. Der Emir war befremdet. Er ließ sich an ihrer Seite nieder und befragte sie liebreich über ihre Bekümmerniß ... Ethel erhob den Kopf, große Thränen standen in ihren Augen ... Mohanna erschrack ... Das Kind stand im zwölften Jahre ... wo in jenen Ländern der ewigen Sonne schon die Mädchenherzen blühen ... Sollte Ethel ... der Emir wagte nicht, daran zu denken, daß er sie ver-

lieren könnte ... Und wie ihm dieser bittre, schwere Gedanke das Haupt auf die Brust niederdrückte, umschlang's ihn plötzlich mit weichen Armen und das Mädchen brach in Thränen aus ...

„Ethel," murmelte er erschrocken, „was ist Dir, mein Kind? Deine Stirne glüht, Deine Augen strömen über, mein armes, theures Kind, sprich, was bekümmert Dein Herz?"

„O Vater," schluchzte das Mädchen an des Emirs Brust, „vergieb mir, wenn ich Unrecht that ..."

Mohanna schwieg betroffen ...

„Ich muß es Dir sagen," fuhr sie fort, „es war ... ich ... ich habe an der Thüre Arsasta's gelauscht und was ich gehört, brennt mir tief im Herzen drinnen ..."

„Du hast gelauscht?" sprach der Emir strenge, „welche Schmach!"

„O mein Vater," rief Ethel, „wenn Du wüßtest, was sie sagten ... Die Abessinierin und Abrama's Mutter ... sie sprachen von Abrahel und ich konnte nicht anders, ich mußte lauschen und so lauschte ich ..."

„Und was sprachen sie von der Königin?" fragte der Emir, der, wo Ipsa im Spiele war, sogleich Unheil fürchtete ...

„Vieles verstand ich nicht," erwiderte das Mädchen, „aber sie sprachen davon, die Königin zu verderben und Du weißt, wie sehr ich sie liebe ...

Ich will Dir sagen, was ich gehört, Vater; Du wirst's deuten und wir werden Abrahel beschützen, nicht wahr?"

Und Ethel erzählte von der goldnen Haarlocke und daß die Königin eine Verbrecherin sein solle und geheime Pläne spinne und was sie sonst noch gehört. Obwohl der Emir nicht recht klug aus dem Ganzen werden konnte, so schien's ihm doch, als bereite sich irgend ein Unheil gegen des Königs junges Weib vor und er beschloß zu wachen. Seinem Kinde empfahl er, sich bei der Königin ganz im Stillen zu überzeugen, ob die Haarlocke wirklich im Schmuckschreine verborgen liege und im Uebrigen gegen Niemand ein Wort zu erwähnen.

Zur selben Stunde befand sich die junge Königin bei Zahra zu Besuche. Die Gemahlin Faissal's hatte die Thurmgemächer inne, wo einst Abrahel mit ihrem Vater bei ihrer Ankunft im Wahabitenlande zu Gast gewohnt. Es war schon spät und beide Frauen träumten noch am Erkerfenster in die Nacht hinaus. Der Garten des alten Königs lag in mondbeglänzter Stille; tief unten in der Stadt schimmerten einige Lichter, wie von den Sternen herabgefallene Funken, das Schöpfrad in der Schlucht ruhte, denn das Wasser war von des Sommers Gluth versiegt und öde lag das bescheidene Königshaus, wo der Stifter der Wahabitenmacht seine letzten Jahre verlebt. Alles war da noch unberührt so ge-

blieben, wie am Sterbetag des Abdul Aziz und der melancholische Hindugärtner, des todten Königs Grabwächter, bewohnte die Vorhalle, wo einst Jussuf angekettet gewesen. Abrahel erinnerte sich, wie sie mit Naorie das erste Mal auf diese entzückende Landschaft hinabgeschaut, den königlichen Greis mit den Knaben belauscht und von seinem strafenden Blicke getroffen ward. Ein unbeschreiblich wehmüthiges Gefühl schlich ihr in's Herz. . . .

Und wie sie so träumte, öffnete sich unten leise die Gartenthüre und eine Frauengestalt huschte herein. Sie stieg nach der untersten Terrasse hinab, wo in der Mauerecke wildes Gesträuch emporwucherte. Darunter wuchs auch ein Strauch, der im Frühling große, weiße Trichterblüthen trug und im Sommer kastaniengroße Stachelfrüchte. Es war ein Stechapfelstrauch. Diesem trat das Weib näher, pflückte daran, schaute sich vorsichtig um, horchte in die Nacht hinaus, huschte wieder lautlos die Terrassentreppe hinauf und verschwand. Abrahel aber glaubte in der nächtlichen Gartenbesucherin Karanfül erkannt zu haben . . .

Tags darauf ritt Saud mit der jungen Königin zum Wadi Hanifah, wo sie drei Tage verblieben.

Niemand hatte die Rückkehr Abrahels ungeduldiger erwartet, als Ethel. Sie war denn auch unter den ersten Besucherinnen.

Kadscha war gerade da und die Knaben Saida's jagten im Sommerhof herum. Die junge Königin schien etwas verstimmt, sie hatte nach Abrama gefragt und, so war es ihr wenigstens vorgekommen, eine ausweichende Antwort von der Königin-Mutter erhalten. Jetzt war die Alte mit dem kleinen Khalid beschäftigt und beobachtete dabei verstohlen ihre Schwiegertochter. Die Stirne Abrahels war umdüstert, als berühre sie irgend eine unheimliche Ahnung mit dunklem Fittich ... War's vielleicht der Mantel Efra's, den sie wie den Flügelschlag eines Unglücksvogels über ihrem Haupte rauschen hörte? Jetzt ertönte frohes Jauchzen aus dem Hofe und Abrahel lächelte ... das düstre Gesicht war entwichen! Kadscha aber plötzlich herantretend, faßte das junge Weib Sauds bei der Hand und die Lippen der Alten bewegten sich, als wollten sie fragen ...

Und diese Frage wäre vielleicht gewesen: „Mein Kind, bist Du Dir irgend einer Schuld bewußt?"

Doch Abrahels Stirne leuchtete wieder so hell und rein, daß der Mutter Sauds die Frage auf den Lippen sich in einen Kuß auf diese Stirne verwandelte.

Bald saß Ethel mit der Königin allein. Scherzend bemerkte das Mädchen, daß Abrahel heute noch ungeschmückt sei und bat um die Gunst, sie mit eigner Hand schmücken zu dürfen, welchem Wunsche die Königin auf das Liebenswürdigste willfahrte.

Man brachte die Geschmeidetruhe, ein Kästchen aus Sandelholz, von den kunstfertigen Händen eines Convertiten gefertigt und mit allerhand niedlichen Fächern ausgestattet. Abrahel kannte selbst kaum ihre eigenen Schätze, denn sie brachte wenig Abwechslung in ihren Schmuck. Ihre Beryllen waren ihr schon am liebsten und manches feurige Prachtgeschmeide, das ehedem über die schimmernden Nacken der Sultansfrauen vom Soharschlosse gerieselt, lag hier vergessen und verschmäht ... Ethel öffnete den Schrein ... ein leiser Ausruf entschlüpfte ihr ... das glühte und glitzerte, flimmerte und glimmerte wie aufgescheuchte Glühwürmer und ein buntes Geflacker irrlichterte darüber hin. Das Mädchen begann mit fieberhaft emsiger Hast die schimmernden Knäule und verschlungenen Strähne zu entwirren und wie sie so wühlte und kramte, zitterten ihre Hände ...

Die Königin, welche der Tochter Mohanna's lächelnd zuschaute, sprach jetzt: „Du scheinst so ernst vertieft in all' den bunten Tand, mein Kind, daß Du ganz vergißt, mich zu schmücken ..."

Ethel schaute auf ... ihre Augen glänzten wie vom Wiederscheine der Kleinodien und um ihren Mund zuckte es wie von Juwelenflämmchen ... oder, heiliger Gott ... Abrahel schrie auf vor Entsetzen: „Kind, was ist Dir?" Die Züge Ethels verzerrten sich in wildem Krampf ... ein jähes Leuchten flog darüber und dann ein tiefer Schatten, der

Schrein taumelte ihr über die schlotternden Kniee, seinen Inhalt ringsum verstreuend und ... ein gelles, irres Lachen brach aus der Brust des Kindes ...

„In's Meer," kreischte Ethel, „tief hinunter in's Meer mit dem Schatze, daß ich ihn nicht funkeln sehe ..." „O, wie mir das Gefunkel wehe thut bis in's Herz hinein wehe, wehe ..." fügte sie von Fieberschauern geschüttelt hinzu.

„Ethel," jammerte die Königin, fasse Dich, Du sprichst irr, mein armes, krankes Kind, schau mich an, ich bin's, Abrahel, die Dich liebt, o schau mich an ..." Und sie faßte die Unglückliche in ihre Arme ...

„Ja, Du bist's," flüsterte das Kind ihren Kopf an die Brust der Königin lehnend ... „Du hast auch so schönes, goldnes Haar, wie die Frauen im Meere drunten und sie haben Dir eine ihrer Locken in den Schrein gelegt ... oder nein," kreischte sie wieder auf ... es ist keine Locke, eine Flamme ist's und sie glüht und brennt und Alles brennt ringsum ... Nimm sie weg die Locke dort ... nimmt sie weg ..." und das Mädchen bäumte sich wild empor ... dann schloß sie mit dumpfer Stimme: „Verbirg sie tief ... tief ... unten im Meer ... im Meer ... und mit diesen matt hingehauchten Worten sank Ethel wie leblos nieder ...

In starrem Entsetzen standen ringsum die Sklavinnen, die auf den Hülferuf Abrahels herbeigeeilt

waren. Die Königin hielt den Kopf des armen Kindes im Schoße; ihre eigene Stirne war eiskalt wie die Stirne Ethels ... und sie zitterte am ganzen Leibe ... Jetzt winkte sie und gab mit gebrochener Stimme den Befehl, Ethel nach ihren Gemächern zu tragen ...

Als die Sklavinnen sich entfernt, saß Abrahel lange allein auf dem Platze, wo der Schrein seinen funkelnden Inhalt verstreut, und in der Hand hielt sie krampfhaft eine lange, rothgoldne Haarlocke, die nicht auf ihrem Haupte gewachsen war ... Manchmal bebte leise ihre Brust, sonst war sie todesstarr... Plötzlich feuchteten sich wohlthätig ihre Lider ... Ein krampfhaftes Schluchzen brach aus ihrer Brust und heiße, bittre Thränen rannen auf das kalte, glimmernde Geschmeide zu ihren Füßen ...

* * *

Ethel war kurz darauf wieder aus ihrer Betäubung erwacht. „Sie lebt,“ hieß es im Harem der jungen Königin und auf allen Mienen lag freudige Hoffnung.

Die Königin hatte, sobald sie nur einigermaßen Fassung gewonnen, einen Boten nach Muradiel gesandt, der leider im Auftrage des Königs nach dem Unterkasim gereist war, so daß er kaum vor einer Woche zurück sein konnte.

Der Emir, ruhig und gefaßt, saß unbeweglich

am Schmerzenslager des geliebten Kindes, mit brennendem Auge jedes Zucken ihres Leibes beobachtend und auf jedes abgerissene Wort von ihren Lippen lauschend. Bald kamen aus der Stadt die Empiriker, welche er herbeschieden hatte. Sie standen schweigsam, mit geheimnißvollen Mienen auf die Kundgebung des Dämons lauernd. Jetzt schauerte Ethel empor, blickte wild um sich und sprang auf die Füße. „Still,“ mahnten die Heilkünstler, „der Dämon kommt!“ und sie traten zurück. Das Mädchen, von ihrem Vater gestützt, taumelte wie eine Trunkene dahin . . . plötzlich stand sie angewurzelt, lachte so gell auf, daß die drei fremden Männer zusammenschauerten und flog mit einem Panthersprung auf den einen zu, der entsetzt zurückprallte, indeß Mohanna rascher der Bewegung seiner Tochter zuvorgekommen war, sie in den Armen auffangend mit sanfter Schmeichelrede auf's Lager zurücknöthigen wollte. Ethel aber sträubte sich tobend und wollte entfliehen, aber des Vaters Arme umschlangen sie mit eiserner Kraft, bis sie erschöpft an seine Brust sank. Er legte sie sachte auf ihr Lager zurück. Nun beklagte sie sich leise über unerträglichen Schwindel und entschlummerte. Jetzt wagten sich die Männer von der Fakultät wieder hervor und schüttelten bedenklich die Köpfe. Natürlich waren sie, wie stets in solchen Fällen, ganz verschiedener Meinung.

Der Erste und Harmloseste, wie es schien, meinte,

es genüge, den Dämon mit frommen Heilsprüchen zu bannen, der Zweite, ein gallichter Gesell, eiferte, man müsse die Kranke mit dem Glüheisen am Kopfe kauterisiren und der Letzte und verhältnißmäßig noch Vernünftigste, meinte, das Kind sei fiebertoll und die Fieber kämen vom „Winde" und er rathe, dies hitzige Fieber mit einem Decoct von aromatischem Themâmkraut zu bekämpfen. Merkwürdiger Weise fielen sich die drei Heilkundigen nicht in die Haare, sondern ließen dem Emir die Wahl, welche Cur ihm die annehmbarste erschien. Mohanna, der trotz seiner Frömmigkeit am Erfolge der Ersten zweifelte und die Zweite abscheulich fand, entschied sich für das nedscheanische Fiebermittel und entließ die Männer der Wissenschaft.

Am Abende trat die junge Königin mit Naorie bei Ethel ein. Mohanna erhob sich mit fast scheuem Gruß und zog sich discret zurück. Die Kleine fieberte und manches Wort entglitt ihren Lippen, das Abrahel unwillkürlich erbeben machte. Die Tochter Muradiels hatte in Indien zu oft mit Europäern verkehrt, um nicht bei einem gewissen Scharfsinn, den sie besaß, jenen etwas abgelernt zu haben. So war ihr die Wissenschaft, welche die Krankheitserscheinungen auf die Ursachen zurückführt, nicht vollständig fremd und der Instinkt sagte ihr, daß hier dieser plötzlichen, ohne vorhergegangene Anzeichen ausgebrochenen Geistesstörung eine gewaltsame Stö-

rung des körperlichen Organismus zu Grunde liegen müsse. Während Abrahel darüber nachdachte, schweifte ihr Blick von ungefähr im Gemache umher. Auf einem Bambustaburet stand ein weißes Töpfchen mit frischer Dattelconfitüre. Es war kaum angebrochen und der Holzspatel lag dabei. Die Sklavin Ethel's antwortete auf die Frage der Königin, daß ihre Herrin noch diesen Morgen davon gegessen habe... Abrahel, das Töpfchen musternd, erkannte es als eines aus ihrem Harem. Nun wäre daran nichts Auffallendes gewesen, indem sie die Gewohnheit hatte, ihrem leckermäuligen Liebling hin und wieder eine Confitüre herüber zu senden, aber da dies schon seit einiger Zeit nicht geschehen war, so schien ihr das Töpfchen mit so frischer Confitüre etwas seltsam. Sie erkundigte sich bei der Sklavin, ob sie für ihre Gebieterin dieser Tage frische Datteln eingelegt habe, worauf jene es verneinte. Wo also kam diese Leckerei her, die sich durch das Töpfchen für ein Geschenk Abrahels ausgab und es doch nicht war? ... Mit einem Male huschte eine tolle, wirre Menge von Gedanken, einer gespenstischer, als der andere, durch das Gehirn Abrahels. Stand sie da nicht plötzlich vor einem Geheimniß, dessen Lösung vielleicht mit der Haarlocke zusammen hing?

Ethel lag in bewußtlosem Zustande als die Königin sich zurückzog.

Es war heute eine der sieben heiligen Nächte,

die Nacht der Himmelfahrt des Propheten, und König Saud pflegte diese Nächte, wie's die religiöse Pflicht vorschrieb, in seinen Privatgemächern zuzubringen. So verließ er denn nach dem vierten Gebete, nachdem er sich nochmals auf das Wärmste nach dem Befinden des Emirkindes erkundigt, den Harem Abrahels.

Die Königin war endlich allein. Sie suchte nicht ihr Lager auf, denn sie wußte, daß sie keine Ruhe finden konnte, bis es Licht geworden über die dunklen Schrecken, die sie umdrohten. Sie öffnete die Fenstergitter nach der Sommerhalle hinaus, und lehnte das Haupt auf das Gesimse, wo große, weiße Blumen dufteten. Drunten raschelte es plötzlich auf und sie erschrack ... die Gazelle stand unbeweglich im Mondlicht und schaute zum blumigen Gitter empor ...

Und die Königin zog die rothgoldne Locke hervor ... Es war so stille ringsum, daß Abrahel nach dem erregten Tage endlich dem Geflüster ihrer geheimsten Gedanken lauschen konnte. Leise und bedeutsam traten sie heran, still auftauchende, hellsichtige Bilder von der Goldlocke wie von einer Wünschelruthe, heraufbeschworen. Und sie hielt ruhige und klare Musterung unter ihnen. Da kam lächelnd Ipsa mit Pfeil und Bogen und sprach, daß Efra in der Stadt sei, dann taumelte der Raubvogel von der Mauerzinne und entrauschte mit dem Pfeil ... Dann war's Arsasta, strenger, starrer, denn je, und

darauf wieder die Abessinierin mit der Mohrentrommel und dem düstren Wüstengedicht ... Und die Königin fühlte, wie Masche um Masche des verläumderischen Netzes sich über ihrem Haupte knüpfte ... Dann schaute ihr die alte Kadscha in's Auge mit tiefforschend ängstlichem Blick, Ethel sprang mit einem Koboldkichern aus dem funkelnden Schreine und die Locke wand sich unter ihren Füßen wie eine zertretene Feuerschlange ... Und Abrahels Gedanken verwirrten sich hier wie die Perlsträhne in der Truhe und enttaumelten in flammendem Knäul ihrem Gehirne ... Plötzlich gellte ein Lachen und Ethel lag wie leblos da ... die Königin schauerte zusammen und schaute in den mondbeglänzten Hof hinab ... Welch seltsam Gesicht! War's ihr doch, als verwandelte sich plötzlich der Hof unten in des alten Königs Terrassengarten und als hörte sie die Thüre ächzen ... Und es huschte herein, raufte am Strauch mit den großen, weißen Blumen ... und verschwand ... Der Strauch aber ließ ein tiefes traumhaftes Rauschen hören und ein Paar große, welke Blüthen fielen herab ... Warum doch rauschte so der Stechapfelstrauch, von dem ihr der Vater oft gesagt, daß seine Frucht einen Kranken heilen, einen Gesunden tödten und Liebe erzeugen könne, denn sie verschließe ein Heilmittel, ein Gift und ein Liebestränklein in derselben Hülse?

„Ein Gift ...“ wiederholte Abrahel und sie

schnellte empor ... Wie war's doch mit dem Sipoy, im Hause Manesty's, der sich mit den kleinen, schwarzen Körnlein vergiftet hatte? War's nicht Samen vom Stechapfel oder täuschte sie die Erinnerung? Nein, so war's und der Indier redete irr, taumelte wie trunken umher, lachte und tobte, alles wie die Ethel ... Und als ihn Abrahel besuchte, da lag er wie ohne Leben betäubt da, wie diesen Abend Ethel ... Und der wirren Gedanken Knäul entwirrte sich wunderbar schnell und alles klammerte sich wie Glieder einer Kette ineinander bis sie Ethel umschlang, die den Mund öffnete, um das Geheimniß der Haarlocke zu verrathen ... nein, um die Dattelspeise im weißen Töpfchen zu kosten ... Kalter Schweiß feuchtete die Schläfen Abrahels, ihre Brust hob sich in leisem Röcheln und sie schlug krampfhaft die Hände zusammen ... Heiliger Gott ... Ethel umnachtet ... Ethel vergiftet und Ipsa stieg furchtbar nächtig empor und winkte mit der Locke ...

Ein Schatten streifte langsam am Gitter hin und stand still, groß, drohend ...

Entsetzt taumelte die Königin empor ... und stierte in's tiefe Gemach hinein ...

„Efra," ... ächzte sie, am Gesimse festgeklammert ...

Ein Weib stand drinnen unbeweglich und es trug die Züge Efra-Siabs ...

Dreizehntes Capitel.

Dunkle Saat, lichte Ernte.

„Diejenigen, welche brave und gläubige Frauen anklagen, wenn diese, durch ihr Gewissen stark, sich nicht um den bösen Schein bekümmern, werden in dieser und jener Welt verflucht sein; sie werden eine furchtbare Züchtigung erleiden.“
Koran=Sure XXIV. Vers 23.

Geisterhafte Stille war's ... Das Gespenst, das die Züge Efra's trug, rührte sich nicht von der Stelle, nur die Augen brannten in tiefem, unerträglichem Feuer ... Abrahel mit der einen Hand das Antlitz bedeckend, hielt mit der Andern immer noch das Gesimse gefaßt ...

Plötzlich, als ob noch ein Mal ein Blitz den ganzen Abgrund erhellte, an dessen Rand sie schwebte, richtete sich die Königin hoch auf, trat festen Schrittes vor, raffte schweigend Mantel und Schleier auf, die neben lagen und verhüllte sich ...

„Abrahel!“ ... zitterte es leise durch's Gemach ...

„Wer ruft?“ fragte die Königin laut und ruhig. „Bist Du's, der Geist Efra=Siab's, der ruft?“

Der junge Mann machte einen Schritt vorwärts ...

„Zurück,“ rief die Gemahlin Saud's gebieterisch, „tauch' in's Grab zurück ...“

„Ich bin's, der lebendige Efra=Siab,“ rief der Sohn Camyrrha's leidenschaftlich.

Abrahel schüttelte das Haupt. „Ich kann es nicht glauben,“ sprach sie langsam, „wenn Du lebtest, wie kämst Du um diese nächtliche Stunde in's Schlafgemach von König Saud's Weib?“

„Ich kam,“ rief Efra auf's Höchste betroffen, „weil Deine Sklavin auf Dein Geheiß aus dem Kerker dieses Schlosses mich befreite . . .“

„So warst Du im Kerker dieses Schlosses als Gefangener?“ unterbrach die Königin lebhaft.

„Zum zweiten Male, nachdem das erste Mal Deine Großmuth mich befreit . . . O, laß mich Dir sagen, geliebtes Weib . . .“

Abrahel fiel dem Sprecher wieder in die Rede. „Sage mir wie Du befreit wardst und hierher kamst.“

„Ein verschleiert Weib trat plötzlich bei mir ein und brachte mir dies Frauengewand mit der Bitte, es anzulegen. Darauf forderte sie mich auf, ihr zu folgen und führte mich über mehrere Treppen auf und ab an eine Thüre. Hier bedeutete sie mir, möge ich Einlaß begehren und auf die Frage der Thürhüterin antworten: „Ich käme von Zahra,“ dann verschwand sie und ich ward eingelassen. Wer sie gesandt, sprach sie nicht, aber nach allen Liebeszeichen, die ich von Euch erhalten, konnt' ich zweifeln, daß Ihr meiner harrtet . . .“

„Genug,“ rief Abrahel mit funkelndem Blick . . . „zu viel, bei meinem Haupte, sollt ich sagen. Ist's

vermessene Liebe oder Wahnwitz, oder sind's Beide, die Dich immer noch bethören? Armer Wahnverblendeter! Siehst Du denn aus meinen Worten nicht, daß Du der Spielball eines arglistigen Truges bist? Empfängt so ein ehebrecherisch Weib ihren Buhlen, den sie zur Liebesstunde hat bestellt? Wenn ich Dich einen fleischlosen Geist genannt, so konntest Du schon begreifen, daß ein Mann von Fleisch und Blut nie diese Schwelle auf mein Geheiß betreten kann, wenn's nicht König Saud selber ist."

„Mir däucht, ich bin von Sinnen," murmelte der junge Mann . . .

„Dir ist's, wie's noch vor wenigen Augenblicken mir selber war," antwortete die Königin ruhiger, „Du tappst in Finsterniß und fühlst, wie's ringsumher von Schlangen nach Dir zischt und züngelt . . . Sei ruhig, wenn's helle geworden, wird Dir besser sein, denn Du hast nur von des Dämons Blendwerk verführt dies Gemach betreten . . . und bist, denk ich, sonst ohne Schuld, wie ich selber . . ."

Jetzt wurden plötzlich Tritte im Nebengemach hörbar . . .

„Sie kommen," murmelte Efra voll Schrecken, sein Gesicht verhüllend . . .

„Ich erwarte sie," sprach Abrahel ruhig.

„Sie dürfen mich hier nicht finden, um Euretwillen" . . . und der junge Siab machte eine verzweifelte Bewegung nach dem Gitterfenster . . .

„Halt," rief die Königin gebieterisch, ihm den Weg vertretend . . . „Du bleibst hier, Efra-Siab . . ."

Und Efra stand wie festgebannt.

In diesem Augenblick ward der Vorhang zurückgestoßen und König Saud erschien . . .

„Ihr seht's, mein König," frohlockte eine Stimme hinter ihm. Es war Arsasta . . . ohne Schleier. Die Tochter Fezara's trat auf Efra zu . . .

„Dies Weib," rief sie, die Hand nach des Verkleideten Schleier erhebend . . .

„Ist ein Mann," unterbrach Abrahel kalt, diesen Schleier mit eigener Hand herabziehend . . .

Ein fürchterlich Schweigen war's. Der König hatte sich wild empor gebäumt, war aber vom ruhigen, klaren Blick Abrahel's festgebannt, wie angewurzelt stehen geblieben. Und je länger dies helle Auge auf ihm ruhte, desto mehr glättete sich die finstere Stirn und die furchtbar drohende Wolke darauf zerrann, nur im dunklen, tiefforschenden Auge glühte noch der unheimliche Gedanke fort. Arsasta's erzstarre Züge schienen noch erstarrter als sonst . . . die unglaubliche Kühnheit der Gegnerin lähmte sie, Efra selbst schöpfte aus den Worten Abrahel's und ihrer stolz unerschrockenen Zuversichtlichkeit, womit sie die gefährliche Situation zu beherrschen schien, die Kraft zu ruhiger Fassung.

Die junge Königin brach zuerst das Schweigen . . .

„Seid willkommen, mein Gemahl, ich erwartete Euch ...“

„Beim Ewigen, welche Schamlosigkeit!“ rief Arsasta entrüstet.

„Mir däucht,“ erwiderte Abrahel eiskalt, „wenn Jemand hier die Scham vergißt, ist's Fezara's Tochter, die unverhüllten Antlitzes vor einem fremden Manne steht ...“

„Mir dies“ ... rief Arsasta mit wuthbebender Stimme ...

„Euch bangte wohl,“ fiel Abrahel mit leichtem Spott der Wüthenden in die Rede, „Ihr kämt zu spä hierher, um noch den Buhlen bei der Nebenbuhlerin zu finden und so vergaßt Ihr in wildfreudiger Hast, was selbst ein pflichtvergessen Weib des Anstands halber nicht vergißt ... den Schleier ...“

„Ihr wagt es mir dies vorzuwerfen,“ schrie die Mutter Abdallah's außer sich, denn sie fühlte den strafenden Blick des Königs auf sich ruhn, „Ihr, ein ehrvergessen ...“

Abrahel schloß der Sprecherin mit einer königlichen Geberde die Lippen ...

„Tochter Fezara's,“ sprach sie und in ihrer Stimme vibrirte es wie tönendes Erz — „noch bin ich König Saud's Weib, vergeßt dies nicht. Doch vergeb ich Euch, denn der Herr schlug Euren sonst so klaren Sinn mit Verblendung“ und zu Saud gewendet, fügte sie hinzu:

„Mein König und Gemahl, ich glaube, es hieße Eure und meine Würde auf's Tiefste verletzen, wollt' ich Euch sagen, daß hier keine Schuldigen, sondern nur Irrgeleitete sind. Daß Ihr dies selbst schon fühlt, lese ich auf Euren Zügen. So bitte ich denn bei dem Vertrauen, das Ihr mir trotz des bösen Scheines bewahrt haben möget, um zweierlei."

„Sprecht," murmelte der König."

„Zuerst, Ihr möget befehlen, daß man mich offen anklage vor aller Angesicht und ich mich offen vertheidige vor aller Angesicht? Wollt Ihr Solches befehlen?"

„So es Euer Wunsch," sprach Saud mit einigem Zögern...

„Nicht allein mein Wunsch," erwiderte Abrahel mit Nachdruck, „sondern auch die Bedingung, von der ich mein ferneres Verbleiben an diesem Hofe abhängig mache."

„Du wolltest"... rief der König mit erstickter Stimme...

„Aus freien Stücken mich verbannen, nachdem der Großrichter auf meine Bitte unsern Bund gelöst..."

„Abrahel," murmelte Saud schmerzlich, von seinen Gefühlen übermannt.

„Mein Gemahl," sprach Abrahel voll Hoheit, „auf König Saud's Weib darf kein Makel ruhen, denn trübte nur ein Stäubchen, wie's im Sonnenstrahle wirbelt, ihre Ehre, sie wäre nicht mehr Königin."

„So sei's darum," antwortete der König, „ob ich's gleich nur widerstrebend gewähre. Und welch' ist Dein zweiter Wunsch?"

Die Königin deutete auf Efra-Siab . . .

„Daß Ihr gegen diesen Mann hier keinerlei Gewalt übet. Weder Zwang noch Drohung soll seine Zunge lösen, denn ihn auf solche Art befragen, hieße dem bösen Scheine Glauben schenken und sie sollen nicht sagen, König Saud habe an seines Weibes Schuld nur einen Augenblick geglaubt. Abrahel fürchtet weder, noch bedarf sie eines Andern Zeugniß bei ihrer Rechtfertigung. Drum sei's dem Manne frei gestellt, Euch zu folgen und zu zeugen oder nicht. Thut er das Erste, so befraget ihn, wie er hierher gekommen und welche trügerische Vorspiegelung ihn bewogen, diese Schwelle mit seinem Fuße zu entweihen . . ."

„O Königin," rief Efra mit edler Wärme, „Ihr könnt nicht denken, daß meine Zunge schweigt, wenn sich eine Stimme anklagend erhebt gegen die Edelste der Frauen. Ich fühl's, ich seh's, ich war von unseliger Täuschung befangen und will gerne dem König offen und freimüthig Rede stehen, ihn bittend, er möge der Verblendung seines Dieners ein milder Richter sein . . ."

Während der junge Siab sprach, malte sich Erstaunen auf den Zügen des Königs und als Jener geendet, murmelte Saud:

„Welche Stimme! Wo doch erklang sie meinem Ohr?“ ...

„Dort vor Jahren, am großen Strome,“ sprach Efra, „als Ihr die Montefik schlugt.“

„Wäret Ihr“ ... murmelte der König ...

„Die Flamme vom Thurme der Siab“ ... ergänzte der junge Emir ...

„Der Sohn Hossein-Siab's?“ rief Saud ...

„Ihr kennt den jungen Emir?“ fragte Abrahel auf's Höchste überrascht, indeß Arsasta zu sich sprach:

„Er kennt den Verräther“ ...

„Der Sohn Hossein-Siab's rettete Euren Erstgeborenen auf der Oase am Strome,“ erklärte der König seiner ersten Gemahlin, die sich der Spielball eines Traumes wähnte ...

In diesem Augenblicke ward der Vorhang gelüftet und die Sklavin Ethels stürzte mit verstörter Miene herein ...

„O Königin,“ jammerte das Mädchen, die Knie Abrahels umfangend, „im Namen des barmherzigen Gottes, kommt schnell und bringet Hülfe, meine Herrin stirbt“ ...

„Mein Gemahl, erlaubt Ihr, daß ich mich entferne, um der Tochter Mohanna's Hülfe zu bringen?“ fragte Abrahel.

„Geht im Namen Gottes und möge der Allheiler Eure Hand segnen!“

„Habt Dank,“ und der Sklavin folgend, mur-

melte Abrahel: „Wenn Gott es will, so soll dem Kinde Heilung werden, wie einst dem Indier Heilung ward.“ ...

Mohanna stand am Lager seines Kindes, ein Bild des starren, stummen, namenlosen Schmerzes. Seit Stunden war kein Laut über seine Lippen gekommen; er beugte schweigend das Haupt vor des Ewigen Wille.

„Gott ist groß,“ sprach die Königin feierlich, „Er gibt Leben und nimmt hinweg den Tod!“

Der Emir schüttelte das Haupt und auf die Kranke, die wie entseelt dalag, deutend, murmelte er:

„Gottes sind wir und zu Ihm kehren wir zurück“...

Aber es stand anders geschrieben. Ethel sollte genesen und leben durch Abrahel, welche, sobald sie die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Tochter Mohanna's mit der Frucht des Stechapfelstrauches vergiftet worden, dieselben Heilmittel anwendete, die im Hause Manesty's für den Indier angewendet worden. Und diese heilkräftigen Mittel entlieh die Königin der Palme, dem segensreichen Wunderbaum der arabischen Erde. Warmes Palmöhl und frischer Palmessig retteten das Emirkind, das zum Glück nur eine geringe Dose des Giftes in sich aufgenommen hatte. Als der Morgen kam, ging's bereits mit Ethel besser und der Dämon, der ihre Sinne verwirrte, begann zu weichen.

Es war ein großer Tag für Abrahel. Lichtvoll

und makellos sollte die schöne Königin aus der schändlichsten Anklage hervorgehen, die je der schwärzeste Verrath und die arglistigste Bosheit gegen ein edles Weib ersonnen hatten. Alle Frauen des Königsharem's waren erschienen, außer natürlich Abrama. Arsasta und Ipsa hatten sich bereits verständigt und beschlossen genüber der beiden Buhlen frechem, verzweifeltem Spiele, wie sie Abrahel's Geistesgegenwart und Efra's Zuversicht im Augenblicke der Ueberraschung nannten, mit möglichster Schonungslosigkeit vorzugehen. Ipsa, zu schlau, um selbst als eigentliche Anklägerin aufzutreten, hatte ihre Verbündete vorgeschoben, in deren Geiste sie mit teuflischem Geschick den ehrlichen Glauben an die Schuld Abrahel's zu festigen gewußt. So wurzelte die drohende Haltung und Erbitterung der Fezaritin gegen ihres Gatten zweites Weib nicht gerade im Hasse, wenn dieser auch ein mächtiger Bundesgenosse Ipsa's zur Verblendung und Irreführung Arsasta's gewesen war, sie hielt es vielmehr für ihre heilige Pflicht, gegen ihren Gatten und König, das verbrecherische Treiben der „Fremden“ zu entlarven.

Wenn Ipsa hätte ahnen können, daß Ethel gelauscht und Abrahel die Haarlocke gefunden! Ihre Siegesgewißheit wäre gar sehr herabgestimmt worden. So aber ahnte sie's nicht und war dies der einzige Punkt, worin sich die junge Königin in ihren Vermuthungen getäuscht hatte; Ethel war ein Opfer

des Hasses der Abessinierin gegen Mohanna, der für den gegebenen Streich mit seinem Theuersten büßen sollte, deßhalb sollte das Emirkind sterben. Daß Ethel eben im Augenblicke wo sie die gefürchtete Locke im Schreine Abrahel's fand, von der furchtbaren Wirkung des wahnwitzerzeugenden Giftes erfaßt und niedergeschleudert wurde, war keine Zufälligkeit, sondern darin begründet, daß die Schrecken und die außerordentliche Erregtheit des Mädchens in jenem Augenblicke auf den Ausbruch des Irrsinns besonders fördernd einwirken mußten.

Jetzt erschien der König im Kreise der Frauen. Abrahel erforschte sein Antlitz, das für jedes andere Auge undurchdringlich, für sie allein gewisse untrüglich lichte Zeichen trug. Efra's Bekenntnisse waren ihrer Sache günstig gewesen, dachte sie unwillkürlich. Arsasta sprach zuerst. Ihre knappen, scharfen Worte fielen hart und unerbittlich auf das Haupt der Angeklagten, die schweigend und mit ruhigem Lächeln zuhörte. Saud unterbrach die Fezaritin hie und da mit einer Frage, welche einige Verwirrung in ihre Beweisgründe brachte. Ipsa fühlte instinktmäßig eine große Unbehaglichkeit, der König schien ihr allzu voreingenommen für Abrahel. Bei der Auslösung Efra's aus dem Gefängniß unterbrach plötzlich Saida die Sprecherin, um darüber eine Erklärung abzugeben, welche nicht wenig zu Gunsten Abrahel's wirken mußte. Diese schwieg immer noch. Als aber

die Anklägerin von dem Liebeszeichen im Schreine anfing, zog Abrahel ruhig die Haarlocke hervor und zeigte sie vor Aller Augen hin und mit einem vernichtenden Blick auf die Abessinierin schleuderte sie ihr den Namen Ethel's in's Antlitz, so daß Jene unwillkürlich erbebte ... Und jetzt, sich hoch aufrichtend, begann die Königin mit ruhiger Würde und jener nimmer trügenden Sprache des edlen Unschuldbewußtseins Masche für Masche des meisterhaft gesponnenen, trügerischen Ränkenetzes zu zerreißen und die verläumderische Anschuldigung Stück für Stück in den Staub zu werfen, bis der böse Schein wich, und nichts mehr von dem schändlichen Truggebäude Ipsa's aufrecht blieb, als was furchtbar drohend gegen diese selbst zeugte. Wie eine gereizte Natter pfauchte jetzt das Weib Abdallah's auf und ihre gewandte Zunge antwortete mit einem so schneidenden, glitzernden Wortgeflirre und wußte so geschickt zu verstellen und zu verdrehen, so arglistig zu verschlingen und überraschend zu lösen, daß mancher böse Zweifel hätte von Neuem emportauchen können, wenn nicht der König, des lügnerischen, gleißnerischen Geflunkers des doppelzüngigen Weibes müde, ihr zu schweigen gewinkt hätte. Nachdem er hierauf die Frauen ersucht, sich zu verhüllen, schlug er mit der Dolchscheide auf den Estrich, daß es laut erklirrte und Efra-Siab trat hinter dem Thürvorhang hervor. Auf Saud's Befehl hier verborgen, hatte er Alles

gehört. In einfach freimüthiger Rede schlug er nun die Lügen und Ausflüchte der Abessinierin nieder und lichtete, sich selbst strafbarer Gefühle und Hoffnungen anklagend, die letzten möglichen Zweifel über die Unschuld der Königin. Und seine Worte trugen einen solchen Stempel von Aufrichtigkeit, daß, je länger er sprach, desto unbestreitbarer an die Tochter Fezara's die Gewißheit herantrat, sich in unseliger Verblendung zum Werkzeuge des Hasses der Abessinierin erniedrigt zu haben. Die stolze Fezaritin hätte vor Scham in die Erde versinken mögen. Als Efra geendet, stand Abrahel rein, makellos und gerechtfertigt da. Die reine schlichte Wahrheit hatte über die teuflische, arglistige Lüge gesiegt und die Saat der Finsterniß war in Licht aufgegangen.

Und nun sprach der königliche Richter das Urtheil und der Spruch traf das Haupt der Verläumderin mit der Verbannung, und kaum ihrer Sinne mächtig wankte Ipsa nach ihren Gemächern . . .

* * *

Ethel genaß. Des Emirs Dankbarkeit gegen die Königin war unaussprechlich. Man wollte bei ihm Freudenthränen gesehen haben und so war's: der Mann von Erz hatte geweint, als er sein gerettetes Kind in die Arme geschlossen . . .

Und als das Emirkind zum ersten Male wieder im Harem Abrahels erschien, brachte sie der Königin

im Namen ihres Vaters als Zeichen ihrer beider Dankbarkeit ... die Perle Hossein's, das Wunderjuwel zum Geschenke. Lange sträubte sich Abrahel das königliche Geschenk anzunehmen, aber Mohanna bestand so inständig darauf, daß sie endlich nachgab.

Als sie aber das prächtige, vielbegehrte Kleinod, das endlich in eine Hand gefallen war, die sich nie darnach ausgestreckt, in ihren Schrein verschloß, sprach sie:

„Es sei mein Brautgeschenk am Ehrentage Ethels“ ...

Wenn sie hätte ahnen können?! ...

Abdallah vernahm den über seine Favoritin verhängten, königlichen Verbannungsspruch mit einem wilden Zornesausbruch. Er konnte und wollte sich nicht fügen; er konnte nicht ohne Ipsa leben und sein Schmerz nahm einen so verzweifelten, halbwahnwitzigen Charakter an, daß Arsasta, über das Gebaren ihres Lieblings entsetzt, den König bat, seinen Spruch zu mildern, Saud aber blieb unerbittlich. Vergebens flehte der Prinz sein Weib an, sich der Königin zu Füßen zu werfen, Ipsa konnte es nicht über sich bringen, ihren Stolz zu beugen und hätte nicht Abdallah selbst es über sich vermocht, die Fürbitte Abrahel's beim Könige anzusprechen, so hätte Ipsa der Königsburg auf ewig Lebewohl sagen müssen. Aber die junge Königin ließ sich von dem Schmerze des Prinzen rühren, und Saud, der seinem

geliebten Weibe nichts abzuschlagen vermochte, nahm sein Urtheil, wenn auch mit großem Widerstreben zurück. So verblieb durch Abrahel's Fürbitte die Abessinierin ihrem Gatten, aber fortan von Allen gemieden und verabscheut!

Und doch war das Fürchterlichste, das dies Weib geplant und ersonnen, tief in der Brust Abrahel's verborgen geblieben und Mohanna hatte nicht erfahren, welche Hand seines einzigen Kindes Haupt in mörderischer Absicht getroffen... Durfte Abrahel der Entsetzlichen erlauben, sich in Bezug auf das Verborgengebliebensein ihres Verbrechens in Sicherheit zu wiegen? Sie hätte ihre Feindin am Tage des Familiengerichtes mit diesem wuchtigen Schlage zerschmettern können, aber sie hatte nicht gewollt, daß das Weib des Königssohnes, vor aller Augen als Giftmischerin erschiene. Nun aber Ipsa es einmal ungestraft gewagt hatte, konnte sie's nicht zum zweiten Male wagen? Das gefährliche Weib sollte wenigstens wissen, das von der Stunde an ein wachsames Auge auf ihr geheimes Treiben gerichtet war.

So erschien eines Tages die Königin ganz unverhofft im Harem der Abessinierin. Noch ehe sich diese von ihrem Erstaunen über diesen unerwarteten Besuch erholt, schlug die Besucherin ihren Mantel auseinander und zog schweigend das Töpfchen mit der Dattelconfitüre hervor, das sie bei Ethel gefun-

den hatte. Ipsa erschrak, der Anblick des Töpfchens kam ihr noch unerwarteter als der Besuch. Vergebens machte sie alle Anstrengungen genüber der stummen, furchtbaren Anklage Abrahel's die Unwissende und Unschuldige zu spielen, worauf die Königin mit aller Unerbittlichkeit sprach:

„Iß, Entsetzliche, wenn Du schuldlos bist“ ...

Die Abessinierin erbebte und jähe Angst befiel sie. Ihr wilder Trotz wich und den Kopf verlierend, stammelte sie mit schreckgelähmter Zunge:

„Diese Mischung war für den Mann bestimmt, den ich liebe ... und der mich verschmäht ... sie enthält eine Frucht, die Liebe erzeugt“ ...

„Oder Tod,“ unterbrach die Königin mit kaltdurchbohrendem Blick auf die Entlarvte. „Darpa soll den Strauch mit den weißen Blumen in des Königs Garten mit der Wurzel ausreißen, so spart Ihr Eurer Mohrin den Weg dahin in dunkler Nacht.“ Und das Töpfchen sorgsam wieder unter dem Mantel verbergend, fügte sie zum Weggehen gewendet hinzu:

„So mögt Ihr von dieser Stunde an nicht vergessen, daß dies Gift, das furchtbar gegen Euch zeugt, in meiner Hand und mein Auge unermüdlich über Eure Thaten wacht. Möge der Allfürsorger die bösen Gedanken von Euch abwenden und Euren Fuß auf bessere Pfade lenken!“

* * *

Und auf diese düsteren, bitteren Tage folgten bald frohere, süßere in der alten Königsburg. Abrahel war durch Saida's Geständniß hinter das Liebesgeheimniß Camars gekommen und bald erfuhr des Hohenpriesters Töchterlein, welche Nebenbuhlerin sie gehabt hatte. König Saud selbst nämlich, um seinem Weibe zu willfahren, erschien eines Tages beim alten Hossein und bat um Camar's Hand für Efra, den Sohn Hossein-Siab's, aus dem alten Geschlechte der Emire von Basra. Der Hohenpriester befragte sein Kind und ward wieder geküßt, wie er nicht geküßt worden, seit der Herr sein Weib zur ewigen Freude abgerufen. Da erkannte denn der „Blinde", daß er hellsichtiger als so mancher Sehende, sich in seinen längst gehegten Befürchtungen nicht getäuscht hatte und Camar für ihn verloren war ... Und seinen Entsagungsschmerz tief in die Brust verschließend, segnete er mit heiterem Lächeln den Ehebund der Tochter, auf deren Arm er bis zum Grabe sich zu stützen gehofft ...

Efra aber ward vom Könige zum Emir von Delem ernannt und das „Siebengestirn" der Siab strahlte mit neuem Glanze am Himmel der „Mitte."

So hatten die Ränke Ipsa's, anstatt zwei liebende Gatten zu trennen, ein neues Paar mit einander verbunden.

Vierzehntes Capitel.

König und Priester.

Wir sind einige Jahre später. Die Prophetenstädte sind gefallen und die Macht der Wahabiten steht im Zenith. Der Islamitenpapst ist nach Dschidda entflohen, nachdem er mit eigener Hand seine verborgene Schatzkammer zugemauert. Sein Bruder Abdelmain ist Großscherif geworden. Indeß war seine Herrlichkeit von kurzer Dauer, denn dem schlauen Ghalyb war es gelungen, von Dschiddah aus einen Vergleich mit dem Wahabitenkönig abzuschließen und seinen ehrgeizigen Bruder wieder zu verdrängen. Seitdem führt Ghalyb das Regiment auf gut wahabitisch, füllt sich nach wie vor die Taschen und freut sich außerordentlich, daß sein geheimer Schatz den brüderlichen Händen Abdelmain's entgangen ist. Yahia sitzt noch in Haft und sein Vater gedenkt den lockern Vogel so lange im Käfig zu halten, bis ihm die Lust und Kraft zu fliegen vergangen sein wird. So macht der „Sohn der Gazelle“ auch keine Schulden und Ghalyb braucht nicht seinen süßen, theuren Mammon anzugreifen, um diese Schulden zu bezahlen. Dieser Mammon ist ja des einst so mächtigen Priesterkönigs einziger Trost für die verlorene Macht, denn in Wirklichkeit ist der Großscherif des wahabitischen Mekka's nur noch ein Schattenscherif. Seine welt-

liche Macht ist gebrochen und von der geistlichen ist auch vieles abgebröckelt und in die Hände des für die Prophetenstadt bestellten wahabitischen Großrichters, des strengen Ibn Nameh gefallen, der gar böse Zucht unter den lebenslustigen Scherifs und Ulemas hält, fleißig seidene Gewänder verbrennen läßt und täglich vor der Moschee Autodafé von Rauchwerkzeugen und Tabaksmassen veranstaltet, deren Branddüfte die Nasen der bejammernswerthen Mekkawi's mit verlockender Ironie umschmeicheln.

Zu Medina, der Stadt des heiligen Grabes, steht's nicht besser für die Vielgötterer des Propheten. Auf der Citadelle weht Abdul Wahab's Banner, das Grab ist von den Sektirern rein ausgefegt und die ungeheuren, sprichwörtlich gewordenen Schätze an Räucherwerk nach der Capitale der Mitte gewandert, um gläubigere Nasen, als die der Medinesen, mit ihren Aromen zu kitzeln. Der Chef der Grabwächter, ein gewisser Hassan, hat darauf Nachlese gehalten und ist mit allem Kostbaren, was nicht schlechterdings niet- und nagelfest war, in's Paradies von Damascus durchgegangen. Die beiden heiligen Städte sind im Uebrigen nicht wie eroberte Städte behandelt worden. Nur wenige Einwohner erlagen dem Schwert der Puritaner und allenthalben übte der König eine Milde, welche ihm seine Feinde als Lauheit auslegten. Der Grund dieses milden Verfahrens lag indeß einfach darin, daß König Saud, seit

er Abrahels Gatte geworden, in gar mancher Beziehung von dem starren Wege der Alleinseligmacher Abdul Wahab's abgewichen war.

Am härtesten sind bei dieser politischen Umwälzung die Türken weggekommen, deren Herrschaft auf arabischer Erde der Wahabitenchef auf ewig brechen und vernichten wollte. Die Gebete für den Sultan der zwei Meere und Continente sind in allen Tempeln abgeschafft, sämmtliche türkische Bewohner aus Arabien verbannt und die Pilgercarawanen aus dem Norden unter die strengste Controle gestellt worden. Saud hat sich, als „Kalif von Arabien," selbst zum Protektor der heiligen Städte erklärt und noch mit einem Fuß auf dem Grabe Mohammed's, solche Kunde vom großen Strome bis zum Thränenthor, wo sich das heilige Meer mit dem Ocean der Inder vereinigt, durch Firman's verkünden lassen ...

Nachdem er diese letzte Herausforderung den Moslemskönigen an die Stirne geschleudert, ist er heimgezogen. Ueber Henakyeh hinaus, im quellendurchströmten Prachtthale, wo einst die Thamuditen gehaust, traf ihn die Königin, die, von den berittenen Leibwächtern Turki's begleitet, dem siegreichen Gemahle entgegen gezogen kam. Diesmal verdüsterte keine Trauer das frohe Wiedersehen und Saud, der seinem schönen Weibe herzlicher als je zugethan war, konnte sich in ungetrübter Weise der zärtlichen Unge-

duld freuen, welche Abrahel ihm entgegen geführt hatte.

So war ihm dies Thal nie herrlicher erschienen und er befahl eine zweitägige Rast. Die Zelte waren geschlagen und der Abend kam herauf gezogen. Die Königin hatte dem Gemahle die Gastfreundschaft ihres eigenen Zeltes angeboten und sie standen Beide, Abrahel die Hand auf die Schulter Saud's gelegt, am Zeltvorhang und schauten hinaus gen Untergang in den stillprächtigen Thalgrund im Abendpurpurglanz. Am steilen Gelände hingen schwarze Massen Gesteins, seltsam ruinenhaft, wie Trümmer von Idolenburgen. Hie und da ragte hoch aus dem Grün ein einsamer, zerrissener Fels, wunderlich gebildet, wie ein mitten im Gottestrotze vom Blitz getroffenes Götzenbild . . . Zackiges Getrümmer, üppig überwuchert, lag hier und dort verstreut und uralte Bäume schauten ernst beschaulich darüber hin.

„Wie schön ist's doch hier! . . . rief die Königin. „Noch nie sah ich ein reichgeschmückteres Land. Sieh hin, die grünen Matten, die alten, prächtigen Bäume, das helle Wasser, das dort vom wunderlichen Felsen springt! Wie kommt's, daß dies Paradies öde und unbewohnt erscheint?

„Es ist eine Stätte des Fluchs," antwortete der König, „denn die Städte, die einst hier blühten, traf des Himmels Strafe?"

„Und welch' Volk hauste hier?"

„In alter Zeit die vom gottlosen Stamme der Thamud und später der Tasmiden „luchsäugige“ Königin Jemama.

„Die böse Königin zu Hadschar, von der Arsasta erzählte zum Abende des Prophetentages?“ fragte Abrahel lächelnd.

„Dieselbe, mein Augenlicht.“

Die Königin schaute träumerisch nach den umdunkelten Steingebilden. Hie und da spielte noch das Abendlicht über einem ragenden Felsensockel, wie die verlöschende Gluth auf einem Opferaltar.

„Saud,“ sprach sie mit einem Male, „eine Bitte, wenn Du's vergönnst?“

Der König nickte mit dem Kopfe.

„Sende Werkleute und laß hier Häuser bauen. Mir däucht es müsse sich so gut und friedlich leben in diesem Paradiesesthale. Wer weiß, vielleicht wird einst eine große Stadt daraus und die Menschen aus späteren Geschlechtern werden sagen: „Diese Stadt erbaute Abrahel, König Saud's Weib.“

„Meine Seele,“ erwiderte Saud wohlwollend, „Dein Traum ist schön, aber fast fürchte ich, nur ein Traum.“

„Und warum, mein Gemahl?“

Weil unsere Priester auf's Heftigste gegen die Gottlosigkeit eifern werden, eine Stadt zu bauen an einer Stätte, welche die Gottheit dem ewigen Fluche geweiht!“

„Spricht hier wirklich ein Geist des Fluches aus dieser schönen, stillen Natur? Ich kann es nicht glauben. Lockt nicht die Quelle den müden Wanderer und erfreut ihn nicht, nachdem er den Nefud gen Mittag durchzogen, das üppige Grün? Wo sollen Menschen ihre Hütten bauen, wenn nicht hier? Wenn einst hier schuldige Menschen dem Strafgericht des Herrn verfielen, wo ist ihre Spur? Und mit ihrer verschwundenen Spur, schwand auch der Fluch."

Es sind noch Spuren aus jener Zeit," sprach der König. „Jenes Trümmergestein, das vom Abhange herab sich über die Matten verstreut, sind die Zeugen von den verschwundenen Wohnsitzen jener Ungläubigen, welche einst das heilige Kameel des Propheten Saleh getödtet."

„Sieh, wie die Natur mit ihrem grünen Mantel jene Trümmer still versöhnend bedeckt!" sprach Abrahel. „Sie will vergessen machen, denn für sie, die ewig schafft und verjüngt, gibt's keinen Bann, den sie nicht löste. Sind dies die einzigen Reste von Jemamas Pracht?"

„In jenen Bergen dort," antwortete Saud, „gibt's noch aus jenen Zeiten tiefe, unergründliche Höhlen. Wunderliche Figuren von Menschen und seltsamem Gethier sind in die Felswände eingehauen und geheimnißvolle Stimmen rufen aus der Tiefe."

„Vielleicht sind's Tempel" ... meinte Abrahel nachdenklich, „sahst Du sie?"

„Ich sah sie nie, doch herrscht der Glaube hier allenthalben, es seien Dämonenburgen, wo grausig geheimnißvolles Treiben“ . . .

„Und gewiß verbreiten diesen Glauben die Priester,“ fiel die Königin lebhaft ein, „denn sie lieben es, das Volk mit abergläubischer Furcht zu erfüllen. Das Geheimniß ist ihre Welt und sie sprechen gerne in dunklen Worten. So entstellen sie den wahren Glauben durch Aberglauben und verwirren den gesunden Sinn des Volkes.“

„Still Kind,“ warnte der König lächelnd, „man sieht, daß Du den Leuten aus dem frommen Viertel nicht allzu hold bist.“ . . .

„Du weißt's, mein Saud,“ erwiderte die Königin, „daß ich nur den Feinden des wahren Glaubens abhold bin. Heißt's aber nicht den wahren Glauben, der eben neu ersteht in arabischen Landen, verdunkeln, wenn die Priester die verschollenen Sagen aus den Götzenzeiten im Volke zu erhalten suchen, anstatt sie auszurotten?“

„So wäre dies wirklich nur Aberglaube, meinst Du?“ fragte der König nachdenklich.

„Aberglaube, wie der Glaube an Talismane und wunderkräftige Dinge. Wie gäbe es auf Gottes Erde einen Fleck, den der Herr mit ewigem Fluche bezeichnet? Wäre dies, wie hätte die Natur, die Gottes ist, denselben Fleck mit so viel Reiz geschmückt? Hat der Herr, der Tag und Nacht werden läßt, nicht

die Macht aus blühendem Land Wüste zu machen und umgekehrt? So mein ich, ist's hier zu schön, als daß es Sünde sein sollte, sich hier niederzulassen, denn Alles spricht ja in diesem Thale: Bleibet hier!"

„Abrahel, ich will Dir gestehen," sprach der König nach einer Pause, „daß ich, so oft ich hier durchzog, denselben Gedanken hatte, wie Du selbst. Ich dachte mir, hier wäre es gut, eine Stadt zu bauen; die müßte bald in Blüthe stehen. Hier führt der Weg zum reichen Kasim, und die große Karawanenstraße vom Norden zum Hedschaz ist nicht weit. Ich sprach einmal mit Hossein, dem Großrichter, darüber, aber der warnte mich dringend vor so gottlosem Beginnen und ich ließ meinen Gedanken unausgeführt. Doch heute scheint mir solche Rücksicht thöricht und ich versprech es Dir, sobald wir zu Hause sind, send' ich Werkleute und Baukundige, damit hier in diesem Thale ein Wohnsitz für Menschen entstehe."

„Dank Dir, mein Saud," murmelte Abrahel, „und die Priester mögen eifern, so viel sie wollen, haben wir doch gut gethan und zu der Menschen Frommen."

* * *

Die Sonne sank, als das Königspaar der Hauptstadt ansichtig ward.

„Hei, wie's dort vom Berge blinkt!" rief Saud heiter.

„Unsere neue Burg;" sprach Abrahel, „sie war schon fertig, als ich auszog."

Und Du sagtest nichts, Du Schalk," lachte der König. „Fürwahr diese Ueberraschung hofft' ich nicht. Die Bauleute hielten sich wacker."

Und in Wahrheit, welch' Gebäu thront dort am grünen Abhang der alten Burg zu Häupten! Wie umflicht ihm Abendgluth mit düsterprächtigem Stirnband die blanke Zinne! Wie ein heiteres Gebilde verjüngter Zeit schaut die neue Burg auf das gewaltige Stück grauer Vergangenheit zu ihren Füßen, als wolle das blinkende Steingefüge sprechen: „Ich rage in eine neue, reiche, glänzende Zeit."

Ja, König Saud hat sich ein neues, glänzenderes Haus gebaut, die Burg seiner Väter ist ihm zu enge und düster geworden. Die Bauleute dazu sind vom Persermeere und aus dem Omanitenreiche gekommen und haben mit kundiger Hand die blanken Kalkquader des Toweyk zusammengefügt! Wenn die Abgesandten der Moslemskönige nach der Metropole des Neuislams kämen, um dem neuen Kalifen zu huldigen, sollten sie eine Königswohnung finden, würdig des Beherrschers der Gläubigen. So entstand hier, derweil Saud draußen dem Reiche neue Grenzen zog, die neue Herrscherburg und seine Rückkehr fand sie vollendet! Wie lange war's, daß Abra-

hel die ersten Goldfäden in ihres Gatten Mantel gewoben? Kaum ein paar Jahre, denn die schöne Frau hatte noch nicht Zeit gehabt, um einen Einzigen ihrer Reize ärmer zu werden. Sie war immer noch so schön, wie damals, wo sie über dem Webstuhl gebeugt, mit ihrem Lächeln des alten Königs letzte Stunde verklärt ... Und wie Vieles war im Wahabitenlande anders geworden, seit jenem Tage!! ...

In der „Bedscheira" hatte man dem Aufbau des neuen Schlosses mit begreiflicher Entrüstung zugeschaut. Des Hohenpriesters Vorleser und Sekretär, welcher die Stelle Camar's vertrat, brachte seinem Herrn hin und wieder Nachrichten über den Fortschritt des sündigen Prachtbaues, dessen Proportionen indeß in Wahrheit weit bescheidener und nüchterner waren, als sie den über jede Neuerung Saud's maßlos erbitterten Priestern vorkamen. Hossein begnügte sich zu diesem neuen Symptome eines unvermeidlichen Verfalles sorgenvoll das Haupt zu schütteln. Als aber einige Zeit darauf sein Vorleser ihm berichtete, der König habe fremde Werk- und Bauleute in das „Thal des Fluches", wo einst das gottlose Hadschar versunken, gesendet, um dort eine neue Stadt zu bauen, da flammte es über des Hohenpriesters Antlitz, er schüttelte in heiligem Zorne sein gewaltig Haupt und sich hoch aufrichtend, verlangte er mit erstickter Stimme seinen Stab und verließ auf seinen Führer gestützt, seine Einsiedelei, um zum

Königsschlosse hinaufzusteigen ... Und wie er so durch die Gassen schritt mit zuckender Lippe, abgerissene Worte murmelnd, die Stirne düster umwölkt, flüsterten scheu die Leute:

„Was ist's doch mit dem Sohne des großen Scheiks? Seine erloschenen Augensterne leuchten, als hätte der Herr plötzlich drinnen das Licht wieder angezündet."

Der erzürnte Greis aber erklomm mit jugendlicher Behendigkeit den steilen Aufstieg zur neuen Burg, wo eben König Saud das Einweihungsfest feierte. Im großen Audienzsaale tafelten die Emire, als plötzlich die hohe Gestalt des Blinden in ihrer Mitte erschien. Es ward Stille.

„Wo ist König Saud?" sprach er mit tiefer, bebender Stimme ...

„Seid willkommen, Sohn Mohammed's," rief der König sehr erstaunt über den ungewöhnlichen Besuch. Und er erhob sich, um den ehrwürdigen Gast zum Ehrensitze zu geleiten ...

Hossein aber das Haupt schüttelnd, sprach: „Ich bin nicht gekommen, um mit Euch zu tafeln, Sohn des Abdul Aziz, ich bin gekommen, um Euch zu fragen, ob es wahr ist, daß Ihr Bauleute nach der „Stätte des Fluchs" gesandt, um eine Stadt zu bauen, wo einst der Zorn des Herrn das gottlose Hadschar in Trümmer warf?"

„So ist's, o Haupt des Gesetzes," antwortete ruhig der König.

Der Hohenpriester die Hände über dem Haupte erhebend, rief in einem Tone, wo Schmerz und Entrüstung sich vermischten:

„So wollt Ihr denn mit Frevlerhand die Zeichen ewigen Fluchs auslöschen, die der Herr zur Warnung der kommenden Geschlechter auf jene Trümmerstätte sündiger Menschenpracht geschrieben?“

„Edler Sohn Mohammed's,“ antwortete der König mit Würde, „wenn es unser Wille ist, daß im Thale von Hadschar Menschenwohnsitze erstehen, so ist's, weil wir an einen ewigen Fluch des Herrn nicht glauben können.“

„So ruft Ihr,“ antwortete Hossein erzürnt, „in eitlem Menschenhohne dem Ewigen zu: „Wir trotzen Deinen Strafgerichten!“

„Wir trotzen nicht,“ versetzte Saud gelassen, „wir deuten des Herrn Zeichen und da will es uns bedünken, in jenem schönen Trümmerthale, wo des Herrn Natur so reizgeschmückt erscheint, sprächen die Zeichen viel eher von einem barmherzigen Gotte der Versöhnung, als einem unerbittlichen Gotte des ewigen Fluches.“

„Täuschung, Verblendung . . . Alles dies,“ rief der Hohenpriester heftig. „So möchtet Ihr Euch Alles, was in der Natur und in den heiligen Büchern geschrieben steht, nach Eurem Gefallen zurecht deuten. Deutet der Glaube? Er glaubt. Wer sagt Euch, ob Ihr nicht irre geht mit Eurer Deutung? „Habt Ihr

nicht auch versucht zu deuten, was die Gottlosen in die Dämonentempel jener Berge, diese Brutstätten eines verworfenen Idolenwahnes eingegraben?"

„Unser Fuß betrat jene Räume nicht," antwortete der König.

„Beim ewigen Gott," rief der blinde Greis, „ich dacht' es. Ihr wagtet nicht sie zu betreten, denn Ihr zweifeltet selbst an der Richtigkeit Eurer Deutungen. O König Saud, ehe Ihr in machtverblendetem Wahne neue Städte baut dem Herrn zum Trotz, schaffet in den alten Städten die alte Zucht und Frömmigkeit wieder; das, bei Eurem Haupte, thäte mehr Noth, als was des Ewigen Zorn in Staub geworfen, wieder aufzurichten."

„Wie soll ich Eure Worte verstehen, o Haupt des Gesetzes?" versetzte Saud erstaunt. „Wer spottet der frommen Zucht in diesem gläubigen Lande?"

Hossein ließ ein bitteres Lachen hören. „Ihr fragt noch, Sohn des Abdul Aziz? So muß denn Euch, dem Sehenden, ein Blinder es sagen, daß der Priester Klage mit jedem Tage lauter ertönt, daß in den Städten draußen die Tempel mehr und mehr veröden, ja selbst in dieser Stadt hier der Beter Zahl geringer wird, daß unsere Emire sich mit gestickten Mänteln schmücken, ihre Weiber mit Geschmeide beladen einher stolzieren und in den Harems ganze Nächte bei Tanz und Spiel verjubeln und den Satzungen unserer heiligen Lehre zum Hohne, ver-

botene Getränke genießen und das verbotene Kraut rauchen?"

„Mich dünkt," sprach der König mit einiger Ungeduld, „Ihr geht zu weit, für ein paar Uebertreter sind nicht alle schuldig."

„So sprach entschuldigend noch in seiner letzten Stunde auch Euer großer Vater, als ich ihm von der zunehmenden Verderbniß dieses Volkes klagte. Und doch, wie war's damals noch und wie ist's heute! Damals sprach ich zu Abdul Aziz in seinem kleinen, schmucklosen Hause und heute rede ich zu seinem Sohne Saud in einer neuen stolzen Königshalle ... Das einfache Haus des Abdul Aziz war seiner schlichten, rauhen, aber glaubensvollen Zeit Sinnbild, wie dies gewaltige Schloß das Sinnbild einer üppigen, glanzvollen, aber verderbten Zeit ... Doch wie lange wird dieser Glanz dauern?" Habt Ihr gehört, was Hamsa vom Könige der Himyariten geschrieben? O wie versank jäh seine Pracht und verlosch jäh sein Glanz, als er sich vom Herrn abwandte, um sich so recht am sündigen Gepränge seiner Machtentfaltung zu freuen ... Warum, o König Saud, setzt Ihr Eurem Volke ein Diadem des Prunks und der Eitelkeit auf die Stirne, während dies Volk durch die Reinheit seines Glaubens und die schlichte Größe seiner reinen Sitten, das Diadem dieser Welt werden konnte?!"

Die letzten Worte hatte der Hohenpriester in so

schmerzlichem Tone gesprochen, daß der König unwillkürlich betroffeu, einen Moment schwieg, aber es war nur einen Augenblick und dann stolz das Haupt wieder erhebend, sprach er:

„So ist das Volk, das Saud beherrscht, weil es reicher und mächtiger, glaubenslauer und verderbter als das, dem einst Abdul Aziz gebot? Warum also schlugen wir die arabischen Völker vom Strome bis zum Meere, wenn nicht um des wahren Glaubens willen?"

„Soll ich Euch sagen, warum, König Saud? Oft tönt's mir in die Ohren, wenn ich unter dem Volke dahinwandle. Ihr schlugt, sagen sie, die Völker um ihres Reichthums, nicht um ihres Irrglaubens willen, und wenn Eure Emire, meinen sie, sich wie Löwen schlügen, so wüßten sie auch zu theilen wie Löwen." ...

„Beim alleinigen Gott," rief Saud, „so sind wir Räuber und nicht Gotteskrieger? ... Wer sind sie, die Abtrünnigen, die solche Reden führen und deren Häupter nicht an den Mauerzinnen dieser Stadt vermodern?"

„Wer sie sind?" wiederholte der Hohenpriester ... „Greift sie, König Saud, und sprecht: ‚Ich habe den Wind gefesselt,' enthauptet sie und sagt: ‚Ich habe der Zwietracht die Häupter abgeschlagen' ... Die Blinden hören sie, die Sehenden aber hören und

sehen sie nicht, denn sie sind überall und nirgends und heißen „die Stimme des Volkes“ . . .

„Die Stimme des Aufruhrs wollt Ihr sagen,“ rief der König mit bitterem Groll, „des Aufruhrs, den die Leute in der „Bedscheira“ ohne Unterlaß schüren.“ Warum murrte sonst das Volk? Ist nicht des Reiches Schatzhaus gefüllt? Welche Hand geht leer aus, die an des Königs Kornspeicher klopft? Blüht nicht das Land und ziehen nicht des Handels segenbringende Karawanen ab und zu? Fehlt's an Erwerb für den Dürftigen?“

„Ei,“ versetzte Hossein achselzuckend, „was wollt Ihr, Sohn des Abdul Aziz, das Geschlecht der Saude hat das Volk an Raubkrieg und Beutezüge gewöhnt, was soll ihm all die weichliche fremdländische Cultur von Oman und der Perserküste, deren Segen nach seiner Meinung nur in des Königs und der Fürsten Hände fließt?“

„Und wenn sie, wahnverblendet, solches glauben,“ versetzte Saud aufgebracht, „wer nährt diesen blinden Glauben, wenn nicht Eure Priester, die immerfort das Volk zur Unzufriedenheit aufhetzen? Sie können nicht vergessen, daß Abdul Wahab's Zeiten vorüber sind, wo sie allein geherrscht in diesem Lande, nach Gutdünken des Fürsten Wille gelenkt und seinen Arm bewehrt . . . Fürwahr, wir sehen's in den Städten des Propheten, wie Priester herrschen und zu welchem Frommen. Darum, beim

Ewigen, sag' ich's, die Zeiten sind vorbei und König Saud will König sein."

„So mußte es kommen," rief der blinde Greis voll Bitterkeit, „dies Geschlecht der Saude ward groß und mächtig durch Abdul Wahab's gewaltigen Geist, der einen neuen Glauben, ein neu Gesetz und eine neue Welt geschaffen und mit weiser Kraft ein Volk, das wild geboren und gewohnt, zu zügeln verstanden. So verdanken diese stolzen Herrscher ihren Glanz ihm, dem schlichten Manne der That durch Gesetz und Wort, und dieses Mannes Enkel, der treu und fest in seines großen Ahn's Fußtapfen tritt, verhöhnt ein undankbarer König aus jenem Geschlechte."

Saud mit einer drohenden Geberde auffahrend, wollte antworten, aber der Blinde, als hätte er die Bewegung des Königs geahnt, fuhr, die Hand wie zur Abwehr ausstreckend, mit steigender Heftigkeit fort:

„Und dieser glaubenslaue König ist's, der in blinder Machtunersättlichkeit der Kalifen Diadem um seine Stirne flechten will. Zum feigen Magiertrosse sollen die Männer des heiligen Gesetzes herabsinken, deren Aussprüche eine sklavische Höflingsschaar einem leichtglänubigen Volke nach Belieben deuten will. O möchte die Wunderflamme, die einst im Traume der Brust meines Ahn's entloderte,

um den Völkern dieser Erde zum Glauben zu leuchten, aus meinem Munde lohen, und meinen Worten verzehrende Feuerkraft gegen solche Verderbniß und das in seinem Gefolge hereinbrechende, rächende Unheil geben! Düster verhüllte Sonnen seh' ich im Geiste kreisen und gefallene, verloschene Sterne wie Nachtvögel ängstlich sie umflattern. Gen Untergang, von wo das große Sterben in's Land bricht, sehe ich einen geflügelten Schwarm von Unglücksfällen daher rauschen; unheilvolle Blitze zucken über rauchendes Getrümmer und die Klage und das Wehegeheul meines Volkes durchschüttern mir das Mark ... und mein Herz bricht in unsäglichem Jammer. Dann wird's plötzlich stille ... ein großer, blutiger Mond zieht über die ungeheure Verödung herauf ... und ein bleiches, gefallenes Königshaupt ..."

„Halt ein," schrie Saud entsetzt ... „Entweich von hier, Du Unglücksrabe ... vor dessen Krächzen das Licht in dieser Halle erbleicht! ... Hinweg, wahnwitziger Seher ... hinweg!"

Und des Königs Faust zuckte krampfhaft nach dem Schwerte ...

Der Hohenpriester aber bäumte sich noch einmal drohend in die Höhe, sein Antlitz leuchtete noch einmal auf, dann verließ er eilig die Halle ..

Der König warf einen Blick in die Runde; die Emire schwiegen die Stirnen gesenkt und Saud wandte sich ab ... Hinter ihm stand eine hohe,

dunkle Gestalt im härenen Mantel, wie der Geist des alten, strengen Wahabitenthums. Es war Mohanna ...

Fünfzehntes Capitel.

Die Perle Hosseins.

Der Hohenpriester hatte sich, mit dem Könige zerfallen, ganz in seine Einsiedelei zurückgezogen. Hier lebte er finster und menschenscheu mit seinem Vorleser allein. Die furchtbare Vision, welche in der Königshalle prophetisch vor seinem Geiste aufgestiegen war, schien wieder in Nacht versunken; hie und da nur fuhr ein darauf bezügliches Wort, wie ein Blitz aus der Tiefe ... Von dem, was im Königsviertel vorging, wollte der Blinde nichts hören, und als eines Tages der Gefährte seiner Einsamkeit ihm berichtete, daß Abgesandte von vier islamitischen Herrschern mit reichen Geschenken angelangt seien, um dem Könige zu huldigen, sprach er:

„Gesegnet sei das Auge, welches sich von dem sündhaften Gepränge der Vielgötterer abwendet, denn ihm wird das ewige Licht der Gottanschauung aufgehen!"

Nie hatte die Metropole der neuen Kalifen solche Pracht geschaut und alle fanatischen Elemente der

„Bedscheira" waren in Aufruhr. Als der blanke Troß des persischen Abgesandten durch's Zulphahthor zog, machten einige Glaubensverzückte Miene die Gäste aus dem Iran mit Steinwürfen zu empfangen, aber des Königs Negergarde trieb die Eiferer mit flachen Tartschenhieben auseinander.

Tags darauf kam der Gesandte des Imams von Sana mit dem vornehmsten Clanhäuptling des fernen hadhramitischen Berglandes von Mittag hergezogen und kurz nachher erschien der Abgesandte des Omanitensultans. König Saud hatte beschlossen, die fremden Gäste als Sultan von Arabien zu empfangen. Sie alle, der Höfling des Schachs, wie der feingesittete Omanit, der reiche Jeminfürst, wie der stolze Hochländer aus dem Lande des Todes, sollten sehen, wie reich, mächtig und in Cultur und Sitte vorgeschritten die „Barbaren der Mitte" seien und von Hadhramaut bis nach Stambul, vom heiligen Meere bis zu Indiens Gestaden, sollte sich die Kunde verbreiten vom großen, neuerstandenen, einigen arabischen Reiche und von der Wiederkehr der goldenen Kalifenzeit. Auf des Königs Geheiß waren alle Emire, Scheiks und Häuptlinge in möglichst prächtigem Aufzuge mit imposantem Heerbann erschienen und alle Beduinenstämme hatten ihre in der Dichtkunst kundigsten Männer zum Hofe entsendet. Was die letzten Karawanen von Auf- und Niedergang an seltenen Dingen eingebracht, befahl Saud

aufzukaufen, um damit die Königsburg zu schmücken und den Glanz der Feste zu erhöhen. Er selbst trug zur Empfangsfeierlichkeit den Prachtmantel, den ihm Abrahel gewoben, ein mit Perlen gesticktes Kopftuch und einen demantfunkelnden Säbel, den ihm der persische Schach gesendet. Unter den Fürsten zeichneten sich Abdallah durch seine reiche Kleidung und Mohanna durch seine Einfachheit aus; die Uebrigen hatten nach ihren Kräften geleistet und fürwahr, selbst für einen asiatischen Höfling mußte der Anblick ein befriedigender sein. Im großen Audienzhofe des neuen Schlosses harrten weiße Omankameele mit purpurnen Palankinzelten der Ankunft der Gäste zur feierlichen Audienz. Sie bargen die Frauen des Königsharems.

Die Empfangshalle strotzte von kostbaren Stoffen und persischen Teppichen und zu Häupten des Königs, der auf einer Estrade ruhte, funkelte eine Waffengruppe von unschätzbarem Werthe.

Der Aufzug der Gesandten war von großer Originalität. Der Iranese erschien zuerst. Sein Gefolge blendete durch Juwelenpracht und Brocatgewänder. Zwanzig schwarze Sklaven boten die Geschenke, die aus allem Kunstfertigen bestanden, was die persische Industrie hervorbringt. Wunderschöne Kaschanschwerter und Kaschmirshawle bildeten die Hauptgaben. Nach ihm kam der Omanit, von seiner schmucken Beludschengarde umgeben. Er selbst

trug einen Scharlachkasten mit bengalischem Turban. Seine Sklaven brachten wohlriechendes Myrrhenwasser in Silberkrügen, Perlen von Kischm und selten schöne Dromedare mit Silberschmuck beladen.

Der jemenitische Gesandte bot darauf silbergewobene Stoffe, blau-gelb getigertes Corduanleder, Kaffee und abessinische Sklaven. Zuletzt erschien der Hadhramit mit seinen Leuten. Es war eine malerische Gruppe. Den Schwertgriff des Hochländers bildete eine goldincrustirte Giraffenklaue. Ein Dutzend martialische Somauliafrikaner mit schneeweißen Mänteln und langem, flachsblondem*) Haar begleiteten ihn. Seine Diener brachten feine Shawlstoffe aus Tarim, Aloë von Sokotora, Weihrauch aus dem Merbatgebirge und einige Sklaven aus Zanzibar, besonders kundig in der Kunst des Lanzenschmiedens. Der König dankte sehr freundlich für die dargereichten Gaben, aber mehr noch für die Ergebenheitsgefühle, von denen sie Zeugniß gaben und machte reiche Gegengeschenke in Waffen und Pferden.

Nach der Audienz fand große Tafel statt. Auch hier war für's Beste gesorgt. Basra und das Jebrin hatten ihre weltberühmten Datteln, die „grünen" Berge ihre auserlesenen Früchte und die Beni-Malek ihr feines Weizenmehl zum Gebäck geliefert. Dar-

---

*) Die Somaulis färben das Haar durch Beitzung mit Muschelkalk blond.

auf begannen die Beduinenrapsoden ihre Vorträge und priesen die erstaunlichen Heldenstreiche Antar's und El Dahir's, ritterromantischen Angedenkens. Dann besangen sie den Wüstenritter, den ewig freiheitsdurstigen, den gewaltigen Hungerbezwinger, den standhaften Darber, den Hasser bis in's Hundertste Geschlecht, den Liebetreuen bis zum letzten Blutstropfen, den unverzagten Sohn der Geduld ...

Und nach den Wüstenpoeten traten vier Wahabitendichter hervor; der Erste, zum Perser gewendet, sprach ein Gedicht zur Verherrlichung des weisen Königs Nuschirwan und der Zweite besang dem Omaniten zu Gefallen die Großthaten Ben-Melech's. Der Dritte pries die glänzende Zeit des glücklichen Jemins, wo zu Taas die Fürsten aus dem Geschlechte „der gottgesandten Söhne“ herrschten und der Vierte endlich sang dem Hadhramiten von den Heldenthaten des Sultans von Schibam. Zum Schluß überreichten die Poeten ihre in kalligraphischer Schöne auf Pergament übertragenen Gedichte den betreffenden Abgesandten, die kaum ihr maßloses Erstaunen zu verhehlen im Stande waren. So endete der erste Festtag. Am folgenden Tage überantwortete der König seine Gäste den frommen Leuten in der „Bedscheira“, welche bereits auf ihre Beute lauerten. Diesmal sollten die Ungläubigen fühlen, daß sie sich in der rechtgläubigsten Stadt der Islamswelt befanden. Kein Gebet und keine Predigt wurde ihnen

geschenkt; sie mußten auf dem Kieselboden sämmtlicher Bethäuser die Knieprobe bestehen, alle frommgläubigen Schulen ablaufen und eine erkleckliche Anzahl von Erbauungsreden ketzerfresserischen Inhaltes absitzen, wobei der Unglauben und die Prunksucht im Allgemeinen und des Persers zwölf Ketzerimame im Besonderen verflucht wurden. Diese fromme Marter dauerte drei ganze Tage, und beim ewigen Gott, gar mancher muselmännische Marabut war heilig gesprochen worden, ohne in dieser Welt so schwere Prüfungen bestanden zu haben. Eine große Freitagspredigt des Hohenpriesters, welche die Passion der Fremden zum Abschluß brachte, wäre durch die Pracht der Sprache und den gewaltigen, das ganze durchwehenden Glaubenshauch allein geeignet gewesen, den Unglücklichen einigen Ersatz für die erlittenen Ehren zu bieten, aber die Alleinseligmacher hatten durch ihre fanatischen Produktionen ihre Opfer in einem solchen Zustand totaler, an Blödsinn grenzender Erschöpfung versetzt, daß den Armen jedes Gefühl für etwas Besseres abhanden gekommen war. Und als sie endlich, alle Taschen mit frischen Traktätchen über die Einheit Gottes und die Fehlbarkeit des Propheten vollgestopft, den frommen Meuchlern aus der „Bedscheira“ enttaumelten, sollen sie im Stillen unzählige Male ihre Ankunft in diesem Lande der Glaubensmartern verwünscht haben, von König Saud

aber mit einem boshaften Lächeln empfangen worden sein.

Indeß ward ihnen nur kurze Rast zu Theil, denn die kriegerischen Produktionen, deren Dauer auf drei Tage festgesetzt waren, nahmen alsbald ihren Anfang. Damit nichts die großartige militärische Machtentfaltung, durch welche der König seine Gäste zu blenden und einzuschüchtern beabsichtigte, hemmen könne, hatte er befohlen, daß die Kriegsspiele in der Nähe der Hauptstadt im Thale, welches „der Garten der Rosse" genannt wird, stattfänden. Dahin ging denn auch ein gewaltig Wandern von Allem, was im Lande Füße hatte. Saud selbst zog mit einer Leibgarde von Tausend prächtig berittenen Mohren hinaus. Abdallah erschien mit fünfhundert und seine beiden Brüder mit je dreihundert Leibreitern. Das Gefolge der Emire und der Heerbann sollen an dreißigtausend Berittene zu Roß und Dromedar gezählt haben. Der weite, sonnige Thalgrund erglänzte von der Zier der Gewappneten wie ein Erzsee, dessen blinkendes Gewoge bis gen Aufgang spielte, wo die Zinnen der Hauptstadt herüber grüßten. Die gewaltigen Tafelterrassen des Toweykgebirges schufen dem großartigen Bilde einen würdigen Rahmen.

Für die fürstlichen Harems waren Zelte geschlagen, welche süperbe Mohrentrabanten bewachten.

Am ersten Tage hatten die Kameelrennen und Kriegsspiele der Delutberittenen, am zweiten die

Dscheridturniere und Evolutionen der Reitertruppen stattgefunden und nun blieb der letzte Tag für das edelste Spiel, die Pferderennen übrig, woran auch die Emirfrauen das Recht hatten, Theil zu nehmen.

Es war der dritte Morgen. Der Sommer lachte aus vollem Himmel. In tiefen Reihen hielten die Geschwader der Dromedarreiter im hinteren Thalgrunde, gen Malka, die Schomeriten, an ihren braunen und falben Rennern erkennbar, gen Derajeh, die Leute aus dem Ared auf grauen und weißen Thieren. Im Mittelgrunde standen helle Reiterhaufen mit blank wehenden Fähnlein. Vorn, gegenüber den Zeltreihen, gruppirten sich die kühnsten, behendesten Reiter, welche sich um die Ehre des Tages streiten wollten, und zwischen den Zelten tauchten Haufen von Beduinenweibern auf, die auf ihren hohen Dromedaren hockend, mit den Kindern auf den Armen, des Spieles harrten, um mit ihrem wilden Zagarithruf die Kämpfer anzufeuern.

In jenem Theile des Königinnenzeltes, den Abrahel inne hielt, saß Sauds junges Weib zum Feste geschmückt. Sie trug eine Tunika aus dem berühmten, perldurchwirkten Stoffe gefertigt, der einst den Sarkophag des Prophetenenkels verhüllt. So hatte es der König gewollt. Und eben befestigte ein üppig schlankes Mädchen die Wunderperle Hosseins, Mohanna's fürstliches Geschenk, als Schleieragraffe am Stirnschmuck der Königin. So hatte es Ethel

gewollt, denn sie war selbst die Schmückerin. Und das Emirkind war zum herrlichen Weibe erblüht, in dessen feinen, hellen Zügen sich des Vaters stolze, edelgeprägte Schönheit im milderen Glanze der Weiblichkeit verklärt hatte. Wie leuchteten ihre Augen vor Freude, als Abrahel mit dem Wunderjuwel geschmückt vor ihr stand. Sie konnte sich nicht satt genug an Abrahels Schönheit schauen.

„Wie heiter Du bist, mein Kind," sprach die Königin.

„Wie schön Du bist, o Königin," murmelte Ethel, zu Abrahels Füßen geschmiegt, bewundernd. Abrahel, des Mädchens Hände ergreifend, schaute ihr lange in's Auge. Ein mattes Lächeln umschlich ihre Lippen.

„Mir ist so seltsam zu Muthe," flüsterte sie dann. „Auch ich möchte Dich immerfort anschauen ... gerade als ob ..." sie stockte ...

Die Tochter Mohannas blickte sie fragend an.

„Als ob wir uns ... verlieren sollten ..." schloß Abrahel leise.

Ethel umfaßte mit wilder Zärtlichkeit die Kniee der Königin ... „O meine gütige Freundin," flüsterte sie ...

„Mir kam ein banges Gesicht diese Nacht," begann Abrahel wieder. „Ein gewaltiger, schwarzer Vogel rauschte herab auf mich und grub seine Fänge in meine Brust und ich verblutete ..."

Die Tochter Mohanna's stieß einen Schrei aus...

Draußen vor dem Zelte verkündeten jetzt die rauschenden Schallbecken die Ankunft des Königs. Abrahel erhob sich. Einen Augenblick stand sie unbeweglich, dann trat sie, auf Ethel gestützt, in's Freie.

Arsasta hatte bereits in geringer Entfernung mit ihren Frauen Platz genommen. König Saud erschien, von den Abgesandten begleitet. Die beiden Königinnen ruhten auf erhöhten, von Schutzdächern überspannten Teppichlagern. Abrahel hatte zur Linken Ethel und zur Rechten die Gemahlin Efra-Siabs, die ihr eben entgegengetreten war.

Im Zelte Ipsa's legte Karanfül ihrer Gebieterin den schwarzen Staubschleier um, denn Abdallah's Weib, eine der verwegensten Reiterinnen unter den Wahabitenfrauen, wollte heute um die Wette reiten.

„Ist ‚Hadaba' schon da?" fragte die Abessinierin ihre schwarze Zofe, die den Thürvorhang gelüftet hatte.

„Noch nicht," antwortete diese, „aber eben hat die Königin drüben Platz genommen... Hei, wie sie schimmert und glitzert von lauter Perlen auf dem Ueberkleid, als hätte sie ein Perlenbad genommen und wären die Tropfen auf ihr hängen geblieben... Und auf der Stirne... was ist's doch, was so in Farben spielt?"

Und die Mohrin kniff die Augen zusammen, als blende sie die Sonne...

„Beim Gesteinigten," murmelte Ipsa, die rasch herangetreten war, mit erstickter Stimme, „es ist die . . . Wunderperle! . . . Verwünschtes Weib! Zum ersten Male schmückt sie sich heute mit dem Kleinod, das ihr Mohanna gab! Und wie des Emirs Kind zur Gleißnerin mit großen Augen aufschaut, als könnte sie sich nicht satt an ihr gaffen . . . Und daneben hält auch er, der stille finstere Mann, kaum besser wie ein schlichter Reiter angethan . . . und nickt seinem Liebling zu."

Ipsa ließ ihren Blick über die glänzenden Reitergruppen hinschweifen . . . „Ist's dort nicht der „Goldhaarige", der den Mohrenkopf beim Königszelte tummelt!"" wandte sie sich plötzlich an Karanfül.

„Er ist's, der Emir von Delem," rief die Schwarze, mit funkelnden Augen des Reiters Bewegungen verfolgend . . . „Jetzt sprengt er zur Bahn . . . das Thier bäumt sich hoch auf . . . Ah! das war ein Sprung! . . . Welch' kühner Reiter!"

Die Abessinierin lachte auf. „Der hat Dir's angethan, Du armes Mohrenkind . . . Nur schade, daß solche Reiterkunst nicht Dir zur Augenweide war bestimmt. Sieh hin, der Königin zur Rechten die bunte Schärpe flattern . . . Ein dichtverschleiert Weib hält sie hoch in der Hand . . . und der junge Emir wirft rasch die Zügel nach vorn und grüßt

mit beiden Händen auf der Brust ... Es ist gewiß sein Weib, des Priesters Töchterlein." ...

„Sie ist's," murmelte die Mohrin mit verbissenem Grimm, „und jetzt spricht sie mit der Magierin" ...

„Beim Dämon," rief Ipsa wild, „da sind sie alle auf einem Fleck beisammen, die mir in tiefster Seele verhaßt und mir ist's als höhnten sie mich ... O könnt ich mit einem Schlage sie vernichten und dem frechen Weibe dort, das mich so stolz unter die Füße getreten, das Prachtjuwel von der Stirne reißen! ... Mein Leben gäb ich drum." ...

Abdallah trat jetzt in's Zelt.

„Die Frauen reiten zuletzt," sprach er ...

Ipsa machte eine Bewegung der Ungeduld.

„So will's der König," erklärte der Prinz kurz und winkte seinem Weibe. Beide traten heraus und die Abessinierin nahm vor dem Zelte Platz.

Jetzt stäubte ein Reiter vorüber gen Untergang, wohin sich die weite Rennbahn bis zu einer Palmgruppe dehnte, die am Horizonte wie schwarz sprossendes Gesträuch erschien. Es war der Kampfrichter, ein schlichter Soldat, welchen der König unter den „Luchsäugigen" seiner Garde, dem Brauche gemäß, im letzten Augenblicke erst ernannt hatte, damit seine Entscheidungen nicht durch Bestechung oder Drohung beeinflußt würden. Jetzt krachte in der Ferne ein Schuß, zum Zeichen, daß der Kampfrichter bei den

Palmen angekommen sei. Der Emir von Derajeh, den der König zum Festordner bestellt, sprengte mitten in die Bahn. Der Tumult legte sich. Hin und her flogen die Herausforderungen, welche Mohanna mit lauter vernehmlicher Stimme wiederholte, worauf die Reiter, je zwei und zwei, aus den Reihen sprengten. Sobald sich die Gruppen gebildet, zog sich der Emir zurück und der König ließ durch einen Paukenwirbel das Zeichen geben. „Arrah!" riefen die Reiter ihren Thieren zu und sie flogen dahin, von dem kläffenden Rufe der Beduinenweiber begleitet, die ihre jauchzenden Kleinen hoch über den Köpfen schwangen ... Hie und da tauchten die Silhouetten der Enteilenden aus den Goldstaubwolken, die Waffenzier blitzte hell auf, dann verklangen die Hufe und Alles harrte athemlos, bis der Hufschlag wieder lauter ertönte und die einzelnen Reitergestalten, eine nach der andern, wieder aus den Staubwolken heraustauchten.

Jetzt ordnen sich neue Kämpfer in Rotten von je zwanzig, auf ausgesuchten Thieren. Mit einem klirrenden Schlag setzt sich der geschlossene Zug in Bewegung, Bügel an Bügel, die Zügel auf den Hälsen der Renner flatternd, wildjauchzend, mit weit vorgestreckten Armen. Lauter und schriller kläffen die Weiber von den Dromedaren herab, noch sprengen jene fest aneinander gedrängt, doch schon löst sich hie und da ein Stück von der dahinbrausenden Masse und weit voran funkelt's und dann wieder

blitzt's vom Bügel eines Nachzüglers, wie eine helle Spur. Bald verstummt das Geschrei in der Ferne und nur hie und da kläfft ein schwacher, heiserer Nachruf ...

Hoch stand die Sonne. Die edelsten Thiere hatten sich gemessen und Rotte um Rotte war sich im Wettkampfe gefolgt. Wer beschriebe alle Vorzüge der Wunderrosse, die sich hier im „Garten der Pferde" auf der Rennbahn begegneten? Waren sie doch alle des uralten Ruhmes würdig, den diese edle Race ihrem Heimathlande auf alle Zeiten gesichert! Der Wettkampf der Emirfrauen sollte das Schauspiel beschließen. Etwa fünfzig Kameelschritte oberhalb des Königinnenzeltes sammelten sich die Reiterinnen, sehr beträchtlich an Zahl.

Abdallah trat zur Abessinierin. „Die Stute harrt," sprach er. Es war ein gar edles Thier, „Hadaba", das schwarze Kind der Stute „Tod", die einst Mohanna vom Großscheik der Kahtan gewonnen. Eines jener Prachtrosse war's, von denen die Wahabiten sagen, man könne sie nur als Geschenk erhalten oder erben oder im Kampfe erbeuten, denn für Gold seien sie keinem Manne in der „Mitte" feil und wär's der Aermste. Welch' sanftgedämpftes Feuer im großen, blau-schwarzen Auge, welche glänzende Seidenrobe und welch' edles Kraftbewußtsein in jeder Bewegung! Die reinmodellirten Schultern, die vollen Hanken, die elegante Rückenschweifung, die

stahlgeschmiedeten Beine und der runde, zierlich gedrechselte Huf... Alles bekundete die älteste, reinste Nedschdrace. Hadaba war prächtig geschmückt. Sie trug ein perlgesticktes Stirnband und ihre Mähne war mit güldnen Nesteln ausgeflochten. Am Sattelknopf strahlte ein großer Amethyst, der Stein, den die Pferde so sehr lieben, wie die Beduinen sagen. Einige Augenblicke ließ Ipsa ihre Hand schmeichelnd über den Hals des Thieres gleiten, dann küßte sie es auf die schimmernden Wangen... ein Sprung und sie saß im Sattel, fest, keck, rittlings nach Männerart, wie alle Wahabitenfrauen. Wie keck faßte der nackte, nervige, goldbraune Fuß, der einst dem persischen Legaten die Besinnung hinweg getanzt, den silbergetriebenen Bügel. Sie trug sich ähnlich wie am Tage, wo wir sie zum ersten Male in Abrahels Sommerhalle gesehen, nur über die Scharlachsaltamarca wallte ein weißer, goldgeriefter Mantel mit Aermellöchern nach Art der syrischen Maschlah's. Jetzt knüpfte sie die losen Zügelenden und warf sie der Stute auf den Hals. Hadaba schauerte auf und die Abessinierin stieß ein schnarrendes „Arrah" aus... ein Sprung und die Reiterin hielt mitten in der Bahn... Ein Peloton bildete sich; die Bügel klangen gegeneinander... ein Rauschen war's und ein Knistern von gestickten Gewändern... und auf dem glitzernden, flimmernden, farbenrieselnden Bilde spielte die heiße Sonne. Die

Pauken schlugen ein und die Klangbecken ertönten... Wie schwarze Wimpel flaggten die langen Schleierstreifen und die weißen, wallenden Gewänder schwollen zu einer Silberwolke zusammen, welche über den dahinsausenden Rossen schwebte... Ipsa hatte gen rechts einen Vorsprung... ihr geller Ruf tönte hie und da durch den verworrenen Zagarith der übrigen Reiterinnen... Bald löste sich die Rotte und ein Renner überholte den andern, das Geschrei verklang in der Ferne und mehrere vereinzelte Staubwolken, aus denen hie und da ein Leuchten fuhr, wirbelten sturmschnell der Palmgruppe zu... Einige Zeit des Harrens verfloß, bis die Hufschläge wieder näher erklangen, das Rufen lauter ward und die Reiterinnen zurück gebraust kamen. Ipsa war die Erste... eine Zweite folgte ihr auf ein paar Rosselängen... und dann kam der ganze wild aufgelöste, tolljagende Troß... Schon war die Abessinierin nur etwa fünfzig Schritt von dem oberen Ende der Bahn entfernt, wo die Roßknechte lagerten... da plötzlich, dicht beim Zelte der Königin, strauchelte die Stute ... Ipsa haschte heftig nach dem Zügel... es war nur ein Augenblick, aber die ihr zunächst gewann den Vorsprung... Wüthend kniff die Reiterin die Weichen Hadaba's mit dem Bügel... die Stute raffte die Vorderhufen auf und peitschte die Luft... Ipsa griff mit jähem Ingrimm in die Zügel... ein heller Strahl fuhr von den Schilden der Panzer-

reiter, welche hinter dem Könige hielten und die schwarze Stute, wie geblendet, machte mehrere erschrockene Zickzacksprünge ... Derweil sausten die übrigen Reiterinnen heran ... und überholten die eben noch ihre Ueberwinderin gewesen war ... Wie Hohn gellte ihr Ruf der Abessinierin in die Ohren ... durch die Frauengruppe, deren Mittelpunkt Abrahel bildete, ging eine Bewegung ... man zischelte sich in die Ohren und eben neigte sich die Königin zu Ethel ... „Sie höhnen und verspotten mich," zähneknirschte Ipsa außer sich vor Wuth und Schaam ... „Ha, wie das gleißt auf des verwünschten Weibes Stirne ... Beim gehörnten Satan, ich möcht' ihr mit des Rosses Hufen die Perle am Kopfe zerstampfen! Sie macht mich toll mit ihrem Glanze. War's nicht ein Lachen dies! Ah, sie lachen!" ... Wie Blut dunkelt's vor den Augen des wuthtollen Weibes, in ihrem Gehirne loht's auf, sie schüttelt mit gellendem Lachen die Faust nach den Frauen und wühlt krampfhaft mit dem scharfen Bügel in der Stute Weichen ... Ein wilder Sprung ... ein zweiter und ein jäher Todesschrei ...

Das schwarze Roß ist in hochgebäumtem Anlauf mitten unter die Frauen gestürzt und hat mit den Vorderhufen die Brust Abrahel's zerschmettert ... Ipsa aber weitab aus dem Sattel geschleudert ist dem Rosse des Omanitengesandten, der zunächst hielt, vor die Hufe gerollt ...

Entsetzlich stille war's einen Athemzug lang, dann brauste ein Wehruf durch die Lüfte...

König Saud hielt sein zum Tode getroffen Weib im Arme... Purpurn strömt's über das schimmernde Perlengewand und die Königin röchelte:

„Mein Saud, ich sterbe"... und der weiße Schleier färbte sich mit blutigem Schaum. Der König, einen Laut wie ein verwundeter Löwe ausstoßend, faßte die Sterbende und trug sie selbst in's Zelt... Und die Frauen stürzten mit einem Jammergeheul nach. Draußen standen sie alle von Entsetzen gelähmt! Mohanna aber schritt nach dem Zelte Ipsa's, die eben auf Karanfül gestützt daher wankte...

In des Emirs Zügen lag eine furchtbare Anklage...

„Weib," sprach er dumpf zur Abessinierin, „Du hast die Königin gemordet."...

Jene wich erstarrt zurück...

„Ich sah's, wie Du drohtest mit der Faust und in blinder Wuth die Stute auf jene Seite warfst."...

„Seid Ihr wahnwitzig?" ertönte jetzt eine zornige Stimme hinter dem Emir. „Euer Teufelsroß war blindwüthig, weil es scheute, nicht die Reiterin."

Und Abdallah trat seinem Waffenbruder drohend in den Weg.

Der Emir aber antwortete mit furchtbarer Stimme:

„Wie dem auch sei, beim ewigen Gott, schwör' ich's, mein Mund wird gegen Euer entsetzlich Weib Zeugniß ablegen!"

Und er entfernte sich ...

* *
*

Das Abendroth kam und mit ihm verhauchte Abrahel ihre Seele ... die Perle Hosseins hatte ihr Unglück gebracht! So war die Weissagung des indischen Weibes buchstäblich in Erfüllung gegangen ... Königin wirst Du sein und als Königin eines gewaltsamen Todes sterben ...

Und wie Mohanna geschworen, so hatte er gegen die Abessinierin gezeugt, welche im Kerker ihr Schicksal erwartete. Niemand, selbst nicht einmal Abdallah sollte sie besuchen; der König hatte es auf das Allerstrengste verboten. Trotz der beruhigenden Versicherungen ihres Gatten vor ihrer Einkerkerung hielt sich Ipsa doch für verloren; die Drohung des Emirs schwebte ihr beständig vor Augen ...

Starr und stumm kauerte sie; ihr Antlitz trug einen ungemein unheimlichen Ausdruck von brütender Wildheit, manchmal flog ein Wetterleuchten über ihre Züge.

Eysa trat ein. „Ihr sollt vor dem Richter erscheinen!" sprach er finster.

„Tödten sie mich?" fragte sie kalt.

Der Kerkervogt wackelte bedenklich mit dem Kopfe ...

„Gehen wir," sprach Ipsa aufspringend und vor sich hin murmelte sie mit bebenden Lippen: „Sie sollen mich tödten, aber sie sollen wissen, wen sie tödten." Und sie lachte gell auf.

„Warum lacht Ihr?" fragte Eysa verblüfft.

„Dem Tod lache ich in die Zähne," rief das wilde Weib ...

Das war eine seltsame Gerichtsscene. Sonst erscheinen Angeklagte vor dem Richter, um sich zu vertheidigen, hier aber war's nicht so. Ohne dem Könige, der nur mit Mühe dem furchtbaren Weib genüber seine Selbstbeherrschung zu bewahren vermochte, Zeit zu einer Frage zu lassen, ergriff Ipsa das Wort und sprach:

„Was wollt Ihr mir noch sagen? Ihr tödtet mich, ich weiß es und so will ich für die letzten Augenblicke meinem Ohr den verhaßten Klang Eurer Stimmen ersparen und Euch, ehe ich sterbe, zum letzten Male all meinen Haß in's Antlitz schleudern. Ihr erschlugt mir die Mutter und dafür verfluch ich Euch, Ihr blutigen Ketzerhunde! Möge Euer Volk zu Grunde gehen und Euer Königsgeschlecht vom Feinde ausgerottet werden bis auf's letzte Reis ... Dir, König Saud, raubt' ich Dein Weib und fürwahr, wollt' ich mich vertheidigen, sagt' ich, nicht weil ich tödten wollte, traf ich sie, nein, weil der Perle

dämonischer Glanz meine Sinne bis zum Wahnwitz verwirrte. Nun aber will ich Deinem stolzen Namen die Ehre rauben und Dir, nicht in blinder Wuth, sondern mit kaltem Blute entgegenrufen: „Dein Erstgeborener, der Erbe Deiner Macht, nahm zum Weibe eine Dirne vom Blumenschiff*), ein Weib, das jeder küßte, der nur wollte, dort in der Omanitenstadt."

Und ein freches Lachen ausstoßend, riß sie ihren Schleier herab und trat ihn unter die Füße...

Einen Moment waren die Fürsten wie niedergeschmettert, dann aber stürzte sich Abdallah mit einem Wuthgeheul auf sein Weib...

„Halt ein," donnerte der König. Des Prinzen gezücktes Messer sank herab ... Saud aber sprach:

„Der Böse stürzt sich stets selber in's Verderben. Nie gab ein furchtbarer Beispiel davon Zeugniß. Dies schuldige Weib, die sich dem Tode verfallen glaubte, schleuderte mit frechem Hohn, jede Fessel abstreifend, uns ihr schmachvoll Geständniß in's Angesicht, um sterbend noch unser Geschlecht zu beschimpfen. Die Wahnverblendete! Wir wollten richten über sie und sie mit ewiger Verbannung treffen, doch nicht sie tödten. Sie aber sprach sich selbst ihr

*) Die Blumenschiffe in Mascat sind glänzende Vergnügungsorte galanter Art, welche von den vornehmen Omaniten sehr häufig besucht werden.

Todesurtheil, denn unser heilig Gesetz verdammt das feile Weib zum Tod durch ... Steinigung ... So sterbe sie!" ...

Ipsa kreischte wild auf und taumelte wie vom Blitz getroffen nieder.

* * *

In dieser Nacht gruben sie im Haremshofe eine Grube beim Fackelschein ... denn das Gesetz Abdul Wahab's lautet:

„Grabet eine Grube und stellet die Schuldige hinein und werfet sichere Steine hinein, bis es stille in der Grube geworden ist."

Als sie aber im Morgenzwielicht gingen, die Schuldige aus dem Kerker zu holen ... fanden sie denselben leer ...

Karanfül, die Macht über den Kerkervogt besaß, hatte ihre Herrin gerettet und Beide waren entflohen.

Sechszehntes Capitel.

Des Löwen Tod.

Ein düster umwölkter Wintertag. Vom Reijan, dem ewig umwetterten Bergriesen gen Mitternacht, peitscht der Sturm seine Flügelrosse, die heulend in die Thalebene hereinbrechen.

Auf dem hohen Wachthurme der neuen Königsburg steht ein Mann unbeweglich und späht gen Untergang, von wo die Wuschimcarawanen heraufkommen. Es ist ein kranker, düsterer Mann; über sein gefurchtes Antlitz ziehen Schatten wie von Fiebervisionen und wie so das Auge hinausstarrt, flackert's drinnen von blutigem Wiederschein . . . Gleich windzerzaustem, grauem Gestrüpp flattert der lange, wirre Bart und die Hände klammern sich krampfhaft an die Zinnenbrüstung.

Und der Mann ist König Saud und er späht nach den Sturmvögeln, den Unheilvollen, die einst der Hohenpriester im Geiste geschaut. Es war der letzte herrliche Tag für des neuen Kalifen Macht gewesen, jener Tag, der Abrahel sterben sah. Seit jenem Tage zogen die Unglücksvögel über dies Land . . . Des Königs Sohn, Naßr, ist im Oman erschlagen worden, die Kriegszüge gen Damascus und den arabischen Strom mißlangen und der Türke ist in's Land gebrochen. Bei Safra haben ihn die beiden Waffenbrüder auf's Haupt geschlagen und Faissal hat seine lybischen Reiter vernichtet, aber als das Jahr ging, kam er wieder mit neuem Kriegsvolk vom Nilgestade, das Schwert in der einen Hand, in der andern das Gold . . . Und der Egypter streute es mit vollen Händen . . . ringsum fielen die Stämme ab, die Beni Harb wurden zu Verräthern, die Otey-

dah und die unbezähmbaren Monteyr, Taïf fiel, Mekka fiel, Medina fiel und ...

Gen Untergang wirbelten dichte Staubwolken empor ... Ist's der Sturm, der drüberfegt? Nein, eine Reiterschaar ist's, denn Schilde glänzen herüber ...

Der König späht begierig hinaus ... doch ein tiefer Seufzer entringt sich seiner Brust ... das Auge hat die alte Spähkraft verloren und er läßt das Haupt auf die Brust niedersinken ...

Doch die Reiter kommen näher und näher, und wie sie nach der Stadt einbiegen, da unterscheidet er König an ihrer Spitze einen hünenhaften Krieger auf schwarzem Roß ...

Sein Antlitz leuchtet auf und er steigt vom Thurm herab ... Bald klingen die Hufe im Aufsteig und Saud harrt im schimmernden Saale ... Da erscheint eine hohe Gestalt im schwarzen Kriegermantel an der Thüre ...

„Mohanna,“ ruft der kranke König die Arme ausstreckend ...

Jener aber steht unbeweglich, wie am Tage, wo Hossein's prophetischer Geist so Furchtbares geschaut ...

„Ihr schlugt sie?“ schrie der Sohn des Abdul Aziz.

Der Emir schwieg. Saud einen dumpfen Laut ausstoßend, winkte dem Emir zu sprechen.

„Sie haben Henakyeh erstürmt und bedrohen das Kasim,“ sprach Mohanna.

Der König lachte gell auf . . . „Ein Knabe scheucht Löwen vor sich her mit seinem Stecken, denn wo hätte des Paschas blasses Söhnlein das Schwert zu führen gelernt, der Bube hat ja eben erst der Mutter Kuß auf heißeren Lippen verlernt!“

„Sie haben Männer aus dem Frankenland, die Feuerschlünde zu gebrauchen wissen,“ antwortete der Emir düster . . .

„Sind diese Dämonen von Erz wie ihre Todesrohre, daß kein gutes Hochlandsschwert ihre Haut angreift?“ rief der König wild . . . „Wo ist Abdallah, wo ist Faissal?“

„Sie stehen bei Oneizah.“

„Wie weit wollen sie noch vor dem Egypter zurückweichen?“ rief Saud aufgebracht. „Wollen sie mich wie ein krankes Raubthier in der Höhle fangen lassen, auf daß der Türkenknabe mich seinem Sklaventroß als das seltsam Gethier zeige, deß Heulen einst die Völker schreckte und das jetzt nur noch winseln kann, wie ein zerschlagener Hund? Beim Schwerte Saud's, das soll nicht sein . . . Noch habe ich Kraft und Mark genug, um diese gierige Meute, die nach unseren Schätzen kläfft, mit einem Schlage zu zermalmen . . . Ihr Schwarzen, herbei!“

Zwei Mohrenkämmerlinge erschienen an der Thüre . . .

„Mein Panzerhemd, mein Schwert und Helm!“ schrie der König. „Man rüste aus das falbe Todesroß, das mir Keraja hat geboren! Auf, es drängt der Feind!“

Die Schwarzen stürzten mit scheuen Blicken auf den erzürnten König hinaus ...

Jetzt wankte Saud und ein schmerzlich Stöhnen entrang sich seiner Brust ...

„Mein König,“ murmelte Mohanna vorwurfsvoll, „warum dies wilde Toben? Noch wagt's der Feind nicht weiter vorzugehen ... Ihr malt Euch die Gefahr zu drohend ... Noch sind unsere Schwerter gut und unser Vertrauen in den Allhelfer unerschüttert.“ ...

„So führt Euch der Sohn des Abdul Aziz,“ antwortete Saud sich aufraffend, „noch einmal, bevor die tückische Krankheit seine Kraft gebrochen, zum Sieg. Man schicke Sendboten über die Berge, der letzte Heerbann soll aufgeboten werden ... Wir selber eilen heute voran mit Euren Reitern und meinen treuen Mohren. Auf nach Oneizah!

Der Thürvorhang lüftete sich wieder und ein gebückter Greis trat ein. Es war Muradiel. Auf seinen Zügen lag Bestürzung. Saud, einige Schritte auf Abrahel's Vater zutretend, reichte ihm die Hand hin.

„He, Alter, warum die verstörte Miene? Sagten Dir die Kämmerlinge, daß ich auf Fehde ziehen will?

... Je nun, so ist's, beim Ewigen! Das alte Blut der Saude wallt mir auf und weit besser fühl' ich mich. Wie lang ist's doch, daß ich so sieche?"

„Ihr fühltet des geheimnißvollen Uebels erste Anzeichen, bald nach" ... Muradiel stockte ...

„Bald nach dem Tage ... wo sie starb" ... murmelte der König düster und der Funke in seinem Auge erlosch ... Einen Augenblick stand er unbeweglich, nur seine Lippen zuckten leise ... große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirne und er flüsterte: „O, die Nachtvögel!" ...

„Mein König," sprach der Armenier, die Hand des Kranken inständig erfassend ... „bei ihrem Haupte fleh ich Euch an, schont Eure Kräfte und werdet ruhiger ... Ihr sandtet um Eure Wehr und um das Schlachtroß ... laßt's sein, bleibt hier." ...

Saud fuhr empor ...

„Schweig, weichmüthiger Alter," rief er mit vibrirender Stimme ... „Es ist umsonst, ich selber kann's nicht mehr bezwingen, es leidet mich nicht mehr in diesen dumpfen Mauern und zieht mich fort mit Sturmesmacht! Rosse will ich stampfen hören auf zertretenen Türkenleibern, tolle Paukenwirbel, wilden Schlachtenruf und klirrend Kampfgetöse verlangt mein Ohr! Ausholen will ich noch einmal zum wuchtigen Schlag und ihre Schädel an einander schmettern, dem Tod die große Saat bestellen, ehe ich selber in seinen Furchen zusammenbreche ... Ich

will's, beim alleinigen Gott und wenn der Herr für Saud ist und die Seinen, so wird diese Erde bald von jenen räudigen Hunden aus Egypterland gesäubert sein!"

Die Kämmerlinge erschienen mit den Waffenstücken am Eingang ... Des Wahabitenkönigs Antlitz leuchtete hell auf ...

„Komm, schuppig Kleid und stähle mich," rief er, sich hoch aufrichtend, „du altes Schwert der Saude, du Gottesklinge, du Racheblitz, noch einmal leuchte gut, haue gut und tödte gut. Setz mir den Helm auf, Freund Mohanna, und nun zum letzten Waffengang!" ...

* *
*

Ein Mond ist um. Saud hat den letzten, blutigen, aber siegreichen Strauß ausgefochten ... Tußun Paschas Selikdar ist geschlagen und aus Henakyeh hinausgeworfen; die Türken ziehen ab, bis auf Wiedersehen ... König Saud aber auf Nimmerwiedersehen ...

Die Abendnebel des Wadi Hanifah lagern schwer auf der Heiligenstadt. Die Gebetrufer mahnen zur Assrandacht und ein Geschwader gepanzerter Mohren zieht durch's Wuschimthor herein. Auf falbem Roß hängt ein stiller Reiter, gebrochen, hohläugig, stieren Blicks ... Er sieht nicht und hört nicht und das Thier geht langsam und sein Hufschlag klingt

wie ein Todtenlied ... Das Roß, das Keraja geboren, bringt den königlichen Herrn als Sieger, aber sterbend heim...

Und wie er so, einem Schattenreiter gleich, über den Tempelplatz zum Tarifa zieht, da ergreift ein unendlicher Schmerz dies hartgeprüfte Volk ... Man sieht Thränen in ihren Augen und sie drängen sich herbei, die fieberheißen Hände zu küssen, die schlaff an den losen Purpurzügeln herabhängen. Und König Saud's Angesicht glänzet milde und er blickt so freundlich, wie er nie geblickt ... Sein Schwert hat gesiegt und sein Volk liebt ihn ... o zwiefacher Sieger, der Herr sieht gnädig auf Deinen Abend! Und es ist, als möchten sie alle kommen, noch einmal die Hand zu küssen, die dies Reich so mächtig beschützt, die Hand des todtkranken Kalifen ... Einer nur kommt nicht ... Hossein ist's, der blinde, harte, starre Mann, der Glaubenshort dieses Volkes, der Demüthige vor dem Herrn, der Stolze vor dem Könige ... Und Saud ruft ihm nicht; nun er mit seinem Volk in Frieden, was thut ihm des Hohenpriesters Unversöhnlichkeit? Sie kränkt ihn nicht...

Mitternacht. Kein Stern am Himmel; sie trauern, weil Königs Saud's Stern verlischt ... Tiefes Schweigen geht durch die Königshalle, denn er stirbt. Arsasta steht zu seinen Häupten und Abrama kniet still weinend zu seinen Füßen. Muradiel stützt

das gebrochene Königshaupt. Ringsum gesenkte Kriegerstirnen. Hier zur Linken stehen Abdallah und sein Bruder Faissal, dort ihre jungen Halbbrüder und Khalid, der schlanke, goldblonde Knabe der indischen Magierin, Mohanna und Efra-Siab zur Rechten und mit ihnen manch tapferer Wahabitenheld.

Jetzt schweift sein flackernder Blick in die Runde und er spricht mit langsamer, tiefer Stimme:

„O Männer Abdul Wahab's, hört Saud's letzte Worte. Haltet fest zusammen und duldet nicht, daß die Feinde nochmals in diese heiligen Gauen brechen und Ihr werdet unbesieglich sein. Doch beflecken sie mit ihren Sohlen diese reine Erde, dann tödtet sie und rottet sie aus, wie Ihr nur könnt. Der Hunger raffe sie hinweg und ehe Ihr mit ihnen dieser Erde Segen theilet, entwurzelt die nährenden Dattelbäume, verwüstet das Kornfeld und verderbet die Brunnen. Mag Euch selber der grimme Hunger wie ein Feuerwurm das Gedärm benagen, rafft Euer gepeinigt Gedärm zusammen und duldet ohne Murren. Sättigt Euch mit dürrem Staub und bietet Euch der Türke einen Labetrunk, trinkt nichts von ihm, wenn nicht sein Blut! Und wenn Ihr auf seine hellen Haufen stoßet, lockt sie in die glühenden Wüsten und in's unwirthliche Felsgebirg . . . dort mögen sie verderben; Nie aber greift sie an in offenem Felde, denn ihre Feuerschlünde brächten Euch um Sieg und Leben. So scheid' ich denn von Euch

und möge der alleinige Gott Euch seinen mächtigen Schutz verleihen!"

Der König schwieg. Sein Auge haftete lange auf Abdallah, der des Vaters Hand in der Seinen hielt. Dann schweifte es langsam über die geliebten Häupter und blieb auf Mohanna mit einem tiefbedeutungsvollen Ausdrucke ruhn, als wollte es sagen: „Vergiß Deinen Schwur nicht!"

Stille war's.

Des Königs umschleierter Blick hing auf der gewaltigen Waffengruppe, die gespenstisch aus der Tiefe der Halle leuchtete...

Jetzt erbebten die Lippen des Sterbenden... War's ein geliebter Name, der ihnen entschlüpfte?

„O Herr, o Herr, o Ewiger!" klang es vom Gebetrufsöller in die feierliche Stille...

König Saud war todt.

* *
*

An das Thor des einsamen Hohenpriesterhauses in der „Bedscheira" pochte eine Stunde später ein Weib.

Hossein wachte bei der ruhelosen Lampe seines Vorlesers, der eben ein Stück aus der furchtbaren Sure las, welche die „Reue" heißt und nach des Kalifen Omar Meinung besser die „Rache" hieße. Es war, als nisteten die Unglücksvögel, die er im Geiste geschaut, in den Gramfurchen seiner gewal-

tigen Stirne und manchmal fuhr er sich darüber, als wollte er sie hinweg scheuchen.

Die Besucherin sprach den Friedensgruß ...

„Tochter Fezara's," antwortete der Blinde, den Klang der Stimme erkennend, „seid gegrüßt und willkommen!" ...

„König Saud ist todt," sprach Arsasta langsam ...

„Ich wußt' es ... Möge Ihm der Allsühner gnädig sein am unvermeidlichen Tage," erwiderte der Hohenpriester.

„Ihr wußtet es" ... murmelte die Königin erstaunt. „Wer brachte Euch die Kunde?"

„Niemand. Ich fühlte es hier in der Brust ... denn es war wie ein Druck, der plötzlich wich" ...

„So wißt Ihr auch, warum ich komme?" ... rief die Fezaritin ...

Der Blinde nickte mit dem Haupte. „Auch dies weiß ich und hieß Euch deshalb willkommen."

„Abdallah, der König der Wahabiten," begann die Wittwe Saud's, „läßt Euch seinen Ergebenheitsgruß entbieten." ...

Sie betonte das vorletzte Wort besonders stark.

Hossein saß unbeweglich.

„Meines Sohnes Wille ist," fuhr Arsasta fort, „daß von dieser Stunde die Männer des Schwertes und des Gesetzes in Frieden leben, um mit verein-

ten Kräften die Gefahren abzuwenden, welche dies Reich bedrohen."

Der Großrichter schwieg immer noch.

„Darum bietet Euch," schloß die Fezaritin „der Sohn des Saud zuerst die Hand, um Euch mit des Vaters Andenken zu versöhnen."

„So ist der Mensch" . . . sprach der blinde Greis langsam vor sich hin. „Taub ist sein Ohr der Mahnung, bis ihn das Unglück mahnt . . . und wie oft ist's dann zu spät, wenn er schon gebeugt und Verlorenes verloren ist! . . . Darin sind Könige mehr Menschen, als alle Andern. Ist ihr Schwert siegreich und verbreitet ihr Name hellen Glanz, dann sind sie niemals eingedenk, daß dieser Glanz nicht ihren Werken entströmt, sondern nur ein Widerschein von Gottes Gnade ist. So streben sie in blind verwegenem Stolze, selbstabgöttisch, stets höher und höher, bis sie die Menschenstirne am Himmelsgewölbe zerschmettern und jäh herabsinken . . . Dann erbebt ihr Geschlecht und geht in sich und spricht: „Wieder Einer, dessen Machtunersättlichkeit nur der Staub des Grabes sättigen konnte" . . . König Saud leugnete Gottes Strafgerichte und sie trafen ihn, wie sie die auf seinen Machtspruch im Thale des Fluchs erstandenen Wohnsitze getroffen, die jüngst der Feind verwüstete. Nun klopft der Sohn des Machtverblendeten an des blinden Mannes Thüre, der allein unter so Vielen sehend gewesen; nun stützt sich dies zagend Geschlecht

auf den Stab eines Greises! ... Zu spät, fürchte ich, ist's, doch ich liebe zu tief, zu schmerzlich tief mein armes Volk, um noch unversöhnlich zu sein, wo schon der Tod versöhnt hat. So sei der König mir willkommen, doch demüthig, nicht vor mir, aber vor Gott dem Herrn, der allein dies Reich vom sicheren Untergange retten kann." ...

„So schaut Ihr so düster in die Zukunft, o Sohn Mohammed's?" murmelte Arsasta.

„Vielleicht," versetzte der Hohenpriester, „suchte mich der Herr mit Schreckgesichtern heim, auf daß ich, sie meinem Volke als letzte Warnung verkündend, ihm zurufe: „Wirf hinweg den sündigen Tand, streif ab den eitlen Schimmer, raff auf die alte Kraft und werde wieder, was Du gewesen, schlicht, hart gebettet im Leben, stark im Darben, streng im Glauben ... und noch wirst Du Deine Feinde niederwerfen."

„Sprechet so zu ihnen, o starker Hort des Glaubens!" rief die Königin mit leuchtendem Auge. „Schafft wieder Zucht im Lande, strenge, eiserne Zucht und bestrafet die Gesetzesverächter mit grausamer Härte! So und nicht anders kann's hier besser werden, wenn es des Herrn Wille ist."

„Tochter Fezara's," erwiederte der Greis freudig erregt, „Euch hat der Herr den rechten Weg gezeigt. Gesegnet sei die Stunde, wo Euer Fuß diese Schwelle berührt. Ja, diesen Weg müssen wir wan-

deln, wenn wir gerettet sein wollen. Gebe es Gott, daß es nicht schon zu spät ist! Gehet hin im Namen des Alleinigen und bringet dem neuen Könige Eure eigenen Worte, die Ihr eben spracht! Es sind Worte des Heils!"

* *
*

Am folgenden Tage segnete der Hohenpriester den Thronerben Abdallah Ibn Saud, als dritten König der Wahabiten.

Als der neue Kalif das Banner vom Tempelsöller schwenkte, fuhr plötzlich ein jäher Windstoß durch's Thal, schlug die Fahne klatschend dem Könige um's Haupt und zerbrach die Stange...

In diesem Augenblick wollten Einige einen gewaltigen schwarzen Raben über Abdallah's Haupt hinrauschen gesehen haben und als sich dies im Volke, das allezeit dem Aberglauben ein gläubig Herz entgegenbringt, verbreitete, sprachen die Leute scheu zu einander:

„Das bedeutet Unglück." ...

Die Priester aber ließen allgemein verbreiten, zwei Raben seien's gewesen, nicht einer und nun war's anders, denn dies bedeutete ja Glück! ...

Siebenzehntes Capitel.

Die sieben Heiligen. *)

Dies Jahr ist zu Ende gegangen und mit ihm die goldne, glanzvolle Zeit des Wahabitenreiches. Für den oberflächlichen Beobachter hat die Neuheiligenstadt wieder die alte puritanische Physiognomie angenommen, wie zur Zeit, als Abrahel in's Land gekommen. Aber dies ist nur der Schein. Jene alte, in ihrem äußern Gebahren so übertrieben scrupulöse Frömmigkeit, welche den Gedanken an einen Zwang nahe legen mußte, war demungeachtet im Lande der Mitte, dem Hauptsitze der religiösen Form wenigstens, keine Geheuchelte gewesen. Sie war die bei einem jungen Volke von Glaubenskriegern natürliche Folge des ersten von siegreichen Großthaten genährten fanatischen Begeisterungsrausches für den wieder erweckten Glauben, der so wunderkräftigend wirkte und so unbesiegbar machte. In dieser Blüthezeit der Sekten nimmt leicht ein ganzes Volk ein ascetisches Gepräge an, das sich dann mit der Zeit abschleift und nur noch auf einzelnen Physiognomien die alte Schärfe be-

*) Das in diesem Kapitel geschilderte Zelotenthum fand mehr als ein Menschenalter später seinen starrsten Ausdruck in den zweiundzwanzig Finstermännern König Faissal's, des „Dicken," welcher als Begründer der zweiten wahabitischen Dynastie heute noch zu Riad residirt.

wahrt. So trugen die Wahabiten des Abdul Aziz das frische Siegelmal von Gotteskriegern an der Stirne. Die unter Saud waren zwar noch bessere, abgehärtetere und verwegenere Krieger, aber in demselben Grade beutegieriger, als glaubensnüchterner. Wir haben diese im Leben eines jeden durch religiösen Fanatismus furchtbar und in der Folge reich gewordenen Volkes natürliche Phase durchgemacht und stehen mit dem Regierungsantritt Abdallah's vor der letzten, kurzen Machtperiode des Wahabitenreiches, wo kurzsichtige Priester im Verein mit einem argwöhnischen Tyrannen die erschlaffte Strenggläubigkeit mit allerhand, selbst grausamen Gewaltmitteln wieder aufzurütteln sich bemühen, ohne dabei einen anderen Erfolg zu erzielen, als die Beschleunigung des natürlichen Zersetzungsprocesses des Reiches.

Trüber Abend. Aschgraue Nebel flattern vom Toweyk über die Stadt herüber. Die Bethäuser leeren sich langsam, eine schweigsame, gläubig erbaute Menge heimschickend. Am Thore der großen Moschee hält eine Gruppe finsterer Gestalten. Sie tragen lange Stäbe und dunkelhärene Mäntel, mit runden, bis tief über die Stirne herabgeschlagenen Kappen. Ihr Blick streift lauernd über die heimgehende Beterschaar. Und welch' stattliche Schaar! Will denn das kein Ende nehmen? So viel Andachtsfanatiker hatte ja der Tempel nicht einmal zu Abdul Wahab's Zeiten aufzuweisen. Und wenn die Leute

an der Gruppe der Kaputzenträger vorübergehen, krümmen sie scheu die Wirbelsäulen und suchen die Erde mit dem Blick. Jetzt tritt ein hagerer Mann aus dem Tempel. Die dreifarbige Kuffieh umschlingt sein Haupt, dessen Haltung eine seltsame Mischung von gebieterischem Trotz und gottgefälliger Demuth ausdrückt. Alles weicht ehrfurchtsvoll bei Seite. „Der König!“ hört man hie und da murmeln, sonst dumpfes Schweigen. Er aber, einen flüchtigen Blick auf die düsteren Kaputzenträger werfend, die mit niedergeschlagenen Augen verharren, springt auf's Pferd und jagt mit klirrendem Troß nach der Tarifa davon.

Eine Stunde später betreten wir den stillen Platz vor der Koranhochschule. Tiefe Finsterniß. Plötzlich taucht hie und da aus den Gassen schwacher Schein und bald irrlichterts über den Platz hin bis wo drei alte Feigenbäume einen Brunnen für Abwaschungen beschatten. Sieben Lichter sind's, in deren Schein sich unheimlich verhüllte Gestalten bewegen. Bald theilen sie sich in sieben Haufen und verschwinden lautlos nach verschiedenen Richtungen. Kurz darauf hört man dumpfe Schläge an die Thore, welche das fromme Viertel von der übrigen Stadt abschließen, dann ist's todtstill.

Auf dem kleinen Platze mit dem Wasserbecken, wo einst Jussuf Kerbelai gelagert, stand ein altes Bethaus, zu den „drei Köpfen“ genannt, weil hier

der Großahn des jetzigen Königs, noch als Gaugraf von Derajeh, die Köpfe von drei Hingerichteten hatte aufhängen lassen. Neben an stieß ein Bad, welches der Moschee als Kirchengut angehörte. Der Badpächter, ein gewißer Zamil, wohnte dicht dabei. Es war ein wohlhabender, gottesfürchtiger Mann, der mit Jedermann in Frieden lebte, außer mit dem Viertelsrichter, einem tückischen, hartherzigen Gesellen, der gegen Zamil einen grimmigen Haß nährte.

An diesem Abende hatte Zamil einen Tischgenossen. Und wie sie so beim ziemlich frugalen Mahle schwatzten, kamen sie auf den Viertelsrichter zu sprechen.

Der Pächter, der mit einer glücklich entwickelten Körperlichkeit eine gewisse Leichtlebigkeit verband, meinte, er mache sich aus dem Haß desselben keinen Pfifferling, worauf sein Genosse, ein schmächtiger, ängstlicher Mann, der überall des Königs Spione witterte, mit bedenklichem Kopfschütteln antwortete:

„Gevatter, ich kann Eure Sorglosigkeit nicht begreifen. Bedenkt, daß der Viertelsrichter bei den Priestern sehr gut angeschrieben steht und Euch verderben kann, wenn er will.“

„Was kann er mir anhaben?“ rief Zamil. „Habe ich nicht mein Leben ganz nach der neu vorgeschriebenen Satzung eingerichtet? Ich bin täglich fünfmal im Bethause, höre alltäglich eine Predigt, wo immer dasselbe Alltägliche wieder gedroschen

wird, rauche, schnupfe und kaue kein Teufelskraut, habe weder einen Gold- noch Seidenfaden im Kleide, trinke kein verbotenes Getränk, schwöre nie anders, als beim Namen Gottes, verstehe durchaus kein Musikinstrument zu spielen, verabscheue Zauberei und Amuletenkram, glaube an keine Heiligen, außer an „unsere Sieben" und an keine bösen Geister, als an meine Hausfrau, die schlimmer ist, als ein ganzes Schock von Dämonen. Was wollen die „sieben Heiligen" noch mehr von mir?"

Der Andere, welcher bei der launigen Rede eines Freundes zu wiederholten Malen ängstliche Blicke nach der Thür geworfen hatte, fuhr jetzt erschrocken auf...

„Hört Ihr kein Geräusch draußen?" murmelte er mit der Miene eines gespannt Horchenden.

„Der Wind rüttelt die gelockerten Fenstergitter am Bade drüben," lachte Zamil halb ärgerlich. „Müßt Ihr denn immer Unheil wittern und Gespenster fürchten? Ihr kommt ja aus der Angst nicht heraus..."

„Und haben wir auch eine ruhige Stunde," flüsterte der Aengstliche, „seit Abdallah mit den „Sieben" das Regiment führt? Und welch Regiment, du grundgütiger Gott!..."

„Sagt *alleiniger* Gott, das ist frommer und verdienstlicher," unterbrach der Badpächter mit einem spöttischen Lächeln.

„Spottet nur," rief der Andere. „Sind wir nicht, an Händen und Füßen geknebelt, den harten, finstern Männern überliefert, die allabendlich die Runde in der Stadt machen und nach Willkür in unsere friedlichen Häuser einbrechen, unter dem Vorwand über die Heilighaltung des Gesetzes zu wachen? Ihr zum Beispiel, Gevatter Zamil, glaubt Euch sicher, weil Ihr ganz nach der neuen strengen Satzung lebt. Ihr vergeßt, daß es nur eines geheimen Angebers bedarf, um Euch Einen von den „Sieben" auf den Hals zu hetzen. Und bei Euch ist der Angeber leicht zu finden. Nehmt an, es sei der Viertelsrichter, Euer Todfeind, der längst das Bad in Pacht haben möchte. Fehlt drauf noch der Vorwand, der ist auch bald gefunden, denn singt Ihr nicht bisweilen ein lustig Lied, was auch verboten ist, und brennt Ihr nicht in diesem Augenblicke noch Licht, zu einer Stunde, wo's in der ganzen Stadt kein Licht mehr geben sollte..."

„Bah," rief der Badpächter, „die Fensterläden sind dicht; da ist kein Spalt, durch den das Licht hinausblitzte... doch," fügte er, plötzlich ernst werdend, hinzu, „Ihr habt Recht. Wir leben in einer finstern Zeit, und daß der König kein Licht in den Häusern der Gläubigen duldet, ist so ein rechtes Zeichen dieser Zeit, denn sie scheut das Licht, diese „Siebenheiligenzeit..." Geschieht auch jetzt allerhand, was Dunkel braucht. Schalten und walten sie doch ganz

nach Belieben, wie Ihr eben sagtet, die sieben Glaubensunfehlbaren, die der König unter den strengsten Leuten in der „Bedscheira“ ausgewählt hat, um Tag und Nacht an der Wiederherstellung der frommen Zucht mit dem Tamariskenknüttel zu arbeiten. Und welch grausamen Mißbrauch treiben sie mit ihrer Gewalt, woran Niemand zu rühren wagt! Neulich erst schlugen sie zwei Männer, bei denen ein Beutel Tabak gefunden worden, zu Krüppeln. Wohin soll dies noch führen? O, wo sind die Zeiten König Saud's und seines schönen, verständigen Weibes, das sie die Zauberin aus Inderland geheißen? Ja, sie war eine Zauberin, die uns Segen in's Land gezaubert und seit ihr das Roß der Abessinierin die Brust zerschmettert, ging auch dieses Landes Glück in Stücke.“

„Beim Allwahrhaftigen,“ sprach der Andere „so ist's; seit das Weib mit dem Goldhaar gestorben, ist's, als wäre uns Allen das Glück abhanden gekommen...“

„Doch was war das?...“ Der ängstliche Mann war erschrocken aufgefahren...

In diesem Augenblicke gab der eiserne Thürhammer drei mächtige, dumpfdröhnende Schläge...

„Löscht die Lampe aus,“ stammelte der Aengstliche und zähneklappernd betete er: „Der Herr bewahre uns vor den Sieben...“

Zamil, der für alle Fälle die Lampe ausgeblasen

hatte, tappte im Finstern hinaus und fragte, was es gäbe.

„Oeffnet, im Namen des Königs!...“

„Vermaledeit!“ murmelte der Badpächter, „hat mir der Gevatter mit seiner ewigen Furcht endlich die Nachtgespenster auf den Hals gelockt,“ und er öffnete.

Einer von den Capuzenträgern, die wir am Moscheenthor gesehen, stand da. Ein Halbdutzend Soldaten von der Thorwache, von denen Einer eine Klapplaterne hielt, begleiteten ihn.

„Das Heil sei mit Euch!“ sprach Zamil; „Was ist Euer Begehr?“

„Einlaß,“ zischte der Unheimliche den Soldaten winkend, und ehe nur der Badpächter sich's versehn, war die Rotte in's Haus gebrochen.

„Geruch von frisch verbranntem Oel...“ murmelte ein Soldat in's Gemach hineinschnuppernd.

„Ihr branntet eben noch Licht,“ ließ der Zelot den Hausherrn rauh an.

„Bis zum vierten Gebet,“ erwiederte dieser ruhig, „wie's erlaubt ist. Wenn's Oel nachriecht, so ist's nicht meine Schuld, sondern die des Oelmüllers.“

„Schweigt,“ rief der Mann des Gesetzes finster und zu seinen Akolyten gewendet: „Durchsucht jene Gemächer!“ Die Leute gehorchten.

„Hier riecht's nach Teufelskraut,“ berichtete

Einer nach einer Weile zurückkommend. „Sucht eifriger nach!“ befahl der Zelot mit einem drohenden Blick auf Zamil, der achselzuckend vor sich hin murmelte: „Absonderliche Nasen.“

„Was brummt Ihr da?“ schnaubte der Capuzenmann.

„Ich meine, daß Euren Leuten der Tabaksgeruch von anderswoher noch in der Nase stecken muß, denn hier in diesem Hause kann's nach Allem, nur nicht nach dem Teufelskraute riechen ...“

„Hier, was wir drinnen fanden,“ sprach jetzt Einer der Männer, mit einem großen Beutel Tabak und mehreren schwarzverrauchten Pfeifenköpfen heraustretend ...

„Läugnet Ihr noch, gottloser Gesetzesverächter?“ rief der Zelot mit höhnischem Frohlocken. „Im Namen des Königs, werft ihn nieder, bindet ihn und reinigt ihm die Haut!“

Die Soldaten ergriffen den Erstarrten, der umsonst betheuerte nicht zu wissen, woher die sündigen Rauchwerkzeuge und der Tabak kämen, warfen ihn zu Boden, und begannen ihm die Haut zu reinigen, d. h., ihn auf das Unbarmherzigste mit ihren harten Knütteln zu bearbeiten, bis sie, ihn halbtodt liegen lassend, wieder das Haus verließen. Als der furchtsame Gevatter, der sich bei der Ankunft der ungebetenen Gäste in aller Stille davon gemacht hatte,

Tags darauf den Badpächter besuchte, fand er ihn schwer darniederliegen.

Der joviale Zamil erholte sich nie mehr von den Folgen dieser grausamen Züchtigung und siechte langsam dahin. An seiner Stelle aber erhielt bald nachher der Viertelsrichter das Bad von der Moschee zu „den drei Köpfen“ in lebenslänglichen Pacht. Dieser Letztere hätte vielleicht Auskunft zu geben gewußt, wie die Pfeifenköpfe und der Tabak in's Haus Zamils gekommen waren, denn er war selbst im Geheimen ein leidenschaftlicher Vertilger von verbotenem Teufelskraute.

Dieselbe Nacht, wo Zamil das Opfer eines so schändlichen Verrathes geworden, ward noch durch diverse Großthaten der Meddeyiten, wie die frommen Zuchtmeister des Königs vom Volke genannt wurden, illustrirt. In der Khasibah drang der Zelot des Stadtviertels in das Haus eines persischen Convertiten, der verdächtigt war, Seidenstoffe zu verkaufen. Einige abominable Ballen von Halbseidenwaaren wurden in der That aufgefunden und confiscirt und der unglückliche Perser war froh, mit der Hälfte seines Vermögens sein vom allein seligmachenden Knüttel ernstlich bedrohtes Leben loszukaufen.

In einem andern Viertel verschaffte sich ein Meddeyit Eingang im Hause eines reichen Scheiks, der verschiedener himmelschreiender Gottlosigkeiten wegen, unter anderem auch ob des Besitzes einer

aus Eberzahn gefertigten Schnupftabaksdose denuncirt worden war. Während der Zelot im Innern des Hauses verweilte, hielt seine Rotte die Thüre bewacht, damit der Verbrecher nicht entkomme. Doch da war keine Gefahr, denn der Scheik war gar nicht zu Hause. Die Scharwächter wußten dies freilich nicht, aber desto besser wußte es der fromme „Siebenmann", der nicht nach der Tabaksdose des Scheiks, sondern nach dessen schöner Frau zu fahnden gekommen war. So kam es, daß die guten Stockknechte etwas lange warten mußten, bis der Mann des Gesetzes wieder herauskam, um ihnen zu sagen, daß er nichts Verdächtiges gefunden habe. Nach mehreren ähnlich resultatlosen Nachtbesuchen im Hause des Scheiks ward doch endlich etwas drinnen gefunden, nämlich ein todtes Weib und ein todter Heiliger. Jedes hatte eine tiefe Wunde im Herzen, der Scheik aber ward von dieser Stunde an nicht mehr gesehen.

Als die Sache ruchbar wurde, schwiegen die Leute in der „Bedscheira" mäuschenstill und der König ernannte schleunigst einen andern Unfehlbaren an die Stelle des in der Ausübung seiner Amtspflicht Verstorbenen, damit die heilige Zahl der fanatischen Volksbeglücker wieder vollgemacht würde.

Doch wollen wir nicht auch Einen dieser Vortrefflichen näher kennen lernen?

Nicht weit von der inzwischen mit ihrem Mär-

tyrergatten selig vereinten Wittib Sohr, filzigen Angedenkens, wohnte der Zelot Mesrur, ein Mann von gar absonderlich frommer Gemüths- und Lebensart. Wenn er den Zeigefinger erhob, um die Einheit Gottes pantomimisch zu bezeugen, zitterte das ganze Heiligenviertel, wenn er den Mund öffnete, verkroch sich die ganze gläubige Stadt in die Bethäuser und wenn er von der Kanzel herabdonnerte, machten viele Leute ihr Testament in der festen Ueberzeugung, daß eine so gottlos verworfene Welt, wie sie Mesrur in gewaltig überzeugender Rede schilderte, jeden Augenblick des verdienten, göttlichen Strafgerichtes gewärtig sein müsse. Dieser Musterheilige glänzte zugleich auch durch seine Bürgertugend, — wenn anders ein Mann im Geruche der geistlichen Unfehlbarkeit bürgerlicher Tugend bedarf — und allenthalben rühmte man neben seiner unendlichen Liebe für die Menschheit im Allgemeinen und sein Volk im Besondern seine strenge Unbestechlichkeit. Treten wir bei Mesrur ein.

An den Wänden des Khawah haben die Arabeskenmaler alle Racheflüche des heiligen Buches gegen die andersgläubige Menschheit erschöpft, sonst aber ist alles so puritanisch kahl und nackt, daß des Hohenpriesters Einsiedelei dagegen immer noch einen üppig-sündigen Eindruck macht. Hier empfängt Mesrur alltäglich, zwischen dem zweiten und dritten Gebet, seine Bewunderer und Nachahmer, die sich

begierig an der himmlischen Salbung seiner orthodoxen Rede erquicken und ihm dabei abgucken, wie oft er die frommentrüstete Stirne in Falten zieht, wie tief er die Augen niederschlägt und wie hoch er die Hände gen Himmel streckt. Die entsetzliche Verderbniß dieser Zeit bildet das stehende Gesprächsthema dieser Empfangsstunden. Hier spricht der Zelot nie in Racheblitzen, wie in der Moschee, vielmehr trägt sein mit wehmuthverschleierter Stimme gesprochenes Wort zumeist das Gepräge eines unendlichen Schmerzes um die verirrte Menschheit. Und so tief schmerzlich und mitleidgetränkt auch diese Rede erklingt, so schauert's doch zuweilen drinnen von einer so verzweiflungsvollen Hoffnungslosigkeit für die Sünder, daß die Zuhörer, bis in's Mark durchgraut, einstimmig erklärten, Mesrur, der Donnerer im Tempel, sei bei weitem nicht so furchtbar, wie Mesrur, der um das verlorene Paradies der Menschheit weine, denn in diesem Falle hätten sie das unheimliche Gefühl, als belebten sich mälig die Rachesprüche an der Wand und fingen an, sich zu winden und emporzubäumen und zischten wie Schlangenblitze des göttlichen Zornes.

Heute befand sich besonders zahlreiche Gesellschaft bei Mesrur. Das Gespräch war durch die jüngsten Nachrichten vom Hedschaz aus dem gewöhnlichen Geleise gekommen. Der Türke rüstete wieder und der egyptische Pascha war in der Prophetenstadt

angekommen. Ein dunkles Gerücht von einem Siege Tamy's, des streng wahabitischen Königs der assyrischen Kabylen, über die ersten Truppen des Paschas hatte sich verbreitet, und große Zuversicht herrschte in der frommen Runde.

„Neu erstarkt durch strenge Zucht ist des Herrn Volk," rief Einer voll fanatischer Begeisterung.

„Sein wuchtiger Schlag wird der Vielgötterer Macht in Stücke schlagen," meinte ein Anderer . . .

„Zum Vernichtungskampfe gegen diese Verfluchten, ziehen unsre Krieger aus," sprach Mesrur. „Und wir haben dem Könige zugerufen jene Worte der rächenden Sure: „Tödtet die Idolenanbeter, wo Ihr sie findet; belagert sie, lauert ihnen auf und legt sie in Fesseln."

„O Liebling Gottes," rief Einer der Versammlung, der den breiten Turban der Kaufleute von der Westküste trug, „möge der Herr um Eurer Gottesfurcht willen noch furchtbarere Gefahren abwenden, die unser Volk bedrohen! Jene Verfluchten kämpfen nicht mit Waffen allein, wie Menschenkrieger, sondern auch mit giftigem Odem, wie Söldlinge des gesteinigten Satans. Ihrer mordgierigen Schaar zieht voran das schwarze Kameel der Pest und wo sie erscheinen, giebt's ein großes Sterben."

Schrecken malte sich auf allen Mienen. In diesem Augenblick erschien ein ältlicher Mann in schwarzem Kopfputz, wie ihn die jüdischen Convertiten

im Hedschaz zu tragen pflegen, und nahm schweigend unter den Anwesenden Platz. Er hatte ein Paar tiefschwermüthige Augen und seine Lippe war bleich und traurig. Niemand nahm Acht auf ihn. „Wer brachte die furchtbare Kunde?" drang man jetzt von allen Seiten in den Kaufmann.

„Ich selbst kam heute mit der Jambokarawane," versetzte er. „In der Hafenstadt dort giebt's zur Stunde schon mehr Todte, als Lebendige."

„Wohl ist Jenen, die von der Plage des Herrn geschlagen werden," murmelte der Medderit, „denn ihrer ist das Paradies der Märtyrer."

„Berichtet uns von jenen Schrecken," drangen die Anwesenden in den Mann aus Jambo, der sofort anhub:

„Am Gestade des heiligen Meeres ist's furchtbar öde geworden und ich sah nur Sterbende, die mit starren, gebrochenen Augen nach dem Egypterlande schauen, von wo die Plage gekommen. Unter ihnen kommen und gehen die schwarzen Sklaven, welche des verdienstlichen Werkes halber die gefallenen Leiber waschen. In ihren Häusern zittern die Menschen, und wenn's in stiller Nacht plötzlich an die Thür pocht und es öffnet Einer, dann steht Niemand draußen; der aber geöffnet, fühlt plötzlich einen heißen Schmerz an der Stirne und sein Auge bricht in Nacht... denn der Engel der Plage hat ihm die Stirne mit seinem vergifteten Speere berührt...

Bei Medina trafen wir mit Leuten zusammen, deren Karawanenführer uns seltsam Grausiges erzählte. Bei seiner letzten Reise wollte er mitten in der Wüste eine gar unheimliche Begegnung gehabt haben. Er stieß nämlich Abends spät auf eine lagernde Karawane. Seine Vorhutreiter riefen das Lager an, aber Niemand antwortete. Da ritt der Führer selbst zu den stillen Gesellen hinüber. Nirgends stand eine Wache ausgestellt, so daß er ungehindert mitten in's Lager dringen konnte. Die Kameele lagen unbeweglich und keines reckte den Hals nach dem Kommenden vor; daneben kauerten oder lagen ausgestreckt die Reisenden, wie in tiefem Schlafe. Als aber der Mann sie näher betrachtete, schauten sie ihn alle mit großoffenen, seltsam starren Augen an ... Da plötzlich kam der Mond groß und hell über's dunkle Felsgebirg heraufgezogen und die Karawane verschwand. Der Mann, der Solches geschaut, kam in jähem Graus zu den Seinigen zurückgejagt und berichtete, daß er unter jenen Phantomen einige Todte erkannt habe, die er kurz vorher in Jambo am Meeresstrande ausgestellt gesehen, wo die Mohren ihre entseelten Leiber wuschen."

Die Anwesenden hatten mit tiefem Grauen zugehört. Mesrur aber saß stumm und starr, das Auge auf den Gast mit den schwermüthigen Augen gerichtet, der zuletzt unvermerkt eingetreten war.

Jetzt rief es vom nahen Bethaus zur „Aßr“,

und die Leute entfernten sich eilig, begierig, es einander in den Augen des Zeloten im Gebeteifer zuvorzuthun. Und ihre fromme Hast war so groß, daß sie gar nicht bemerkten, wie Mesrur ganz vergaß, beim Abschiedsgruß den Finger zur Einheitsbezeugung Gottes emporzuhalten.

In der That, was hatte doch der Meddeyit? Er schien wie versteinert von dem Anblick jenes Mannes, der nicht von der Stelle weichen wollte, indeß alle Andern schon hinweggegangen waren. Der Zudringliche schien seinerseits ein Wort aus dem Munde Mesrur's zu erwarten. Endlich, des Wartens müde, erhob sich der Fremde, aber anstatt der Thür zu, wandte er sich zu Mesrur, der, einen erstickten Schrei ausstoßend, in die Höhe fuhr...

„Zurück Schatten," stammelte er mit stierem Blick, die Hände zur Abwehr ausstreckend...

Jener schaute den Zeloten mit einem seltsam tiefen Blicke an und es war als verstiebe ein drohender Funke in diesem Blicke.

„Gestrenger Herr," murmelte er, „Euer Diener beschied mich hierher um diese Stunde."

Jetzt erschien eine lauernde, gebückte Gestalt am Eingang. Es war eine alte Bekanntschaft des Lesers, der schriftgelehrte Buchareſe, welcher der seligen Sohr wegen ihres Geizes so oft die Hölle heiß gemacht und sich dafür die Melonen der Wittib so gut hatte schmecken lassen. Seitdem hatte der frühere Kost-

gänger Sohr's überraschend schnell Carrière und zwar in Heiligendiensten gemacht. Mesrur, der als erster Scheik der Hochschule den Bucharesen von dort her längst gekannt, beehrte ihn mit seinem ganzen Vertrauen. Er war die Mittelsperson, durch welche der „Unbestechliche" die beständige Angst der wohlhabenden Leute ausbeutete, er lieferte seinem sittenstrengen Herrn den Taifer Zimmtschnaps und er war sein geheimer Angeber, kurz sein Faktotum.

Der Meddeyit, beim Erscheinen seines Vertrauten tief aufathmend, wischte sich die großen Angstschweißtropfen von der Stirne.

„Gnädigster Herr," sprach der Bucharese mit seinem demüthigsten Katzenbuckel, „dies ist der Mann, den ich Euer Gestrengen für das bewußte Geschäft empfahl... Er ist zuverlässig wie das geschriebene Wort und verschwiegen wie das Grab."

„Wie nennt man Euch?" fragte der Zelot kurz.

„Achmed Ibn Rafia aus „Kheibar", ein vom wahren Glauben Erleuchteter."

Der Meddeyit forschte jetzt den Convertiten aus, wie oft er nach dieser Stadt komme, welche Geschäftsverbindungen und Freunde er da habe und bei wem er sich jedesmal aufhalte. Achmed antwortete, daß er meist im Khan vorspreche, obwohl er einen Bruder hier in der Stadt habe...

„Einen Bruder..." murmelte Mesrur mit erstickter Stimme.

„Ich sollte eigentlich sagen ein anderes „Ich", Euer Gestrengen," antwortete der Mann aus Kheibar, „denn wir sehen uns Beide so ähnlich, daß wir uns schier selbst einander verwechseln, wenn wir zusammen kommen. Freilich geschieht dies nicht sehr oft, denn so gleich wir scheinen, so verschieden sind wir, und ich kann Euer Gestrengen gar nicht sagen, wie gram wir uns sind. So bin ich seit drei Tagen hier und habe geschworen, den Mustapha — so heißt mein Bruder — diesmal nicht zu besuchen, wenn er mir's auch zum Tode übel nehmen sollte..."

Und der Convertit lächelte auf eine ganz eigene eigenthümlich blöde Weise, indeß ihm der Zelot einen Moment tiefforschend in's Antlitz schaute.

„Folgt mir," sprach er dann vorangehend. Der Buchareſe blieb wie als Wache in der Hausflur zurück.

Mesrur und sein Begleiter stiegen in den Keller hinab, wo der Erstere eine verborgene Thür öffnete. Matter Lichtschein grüßte. In einem geräumigen Gewölbe lagen ganze Kameelladungen von kostbaren Stoffen und Waaren aufeinander gehäuft. Was nur der Meddeyit bei seinen nächtlichen Haussuchungen im Namen des Gesetzes in Beschlag genommen oder vielmehr zusammengeraubt hatte, war da in bunter Verwirrung aufgestapelt. Des Convertiten Augen funkelten und seine Finger zuckten krampfhaft nach all den schönen Dingen, meint der Leser und täuscht

sich dabei, denn Achmeds Finger zuckten nach den Brustfalten seines Kaftans, wo etwas wie eine blanke Waffe hervorblitzte...

Mesrur stieg zuerst in's Gewölbe hinab, Ibn Rafia folgte... und die Thür fiel zu...

Der Bucharese oben hatte sich indeß Gesellschaft geholt, um sich die Zeit zu vertreiben und dies war ein wohlbeleibter Krug mit Palmwein, den er aus einem ihm wohlbekannten Schlupfwinkel hervorgezogen. Leider hatte der Herr selbst sich zum zweiten Gebet bereits in ausgiebigster Weise am süßen Inhalt gestärkt, so daß dem Diener nur ein bescheidener Rest übrig blieb.

„Sagen sie doch, Palmwein mache fett," sprach er nach ein paar tüchtigen Zügen, einen ironischen Blick auf sein dürres Untergestell werfend, „und mir kommt's vor, ich werde jeden Tag leichter... doch was war das?..." Er horchte... Es war ihm gewesen, als hätte er einen erstickten Schrei aus der Tiefe der Erde heraufdringen hören... Jetzt kam der Convertit den Keller herauf und sprach vertraulich: „Alles ist in Ordnung, heute Nacht räumen wir aus..."

Und mit diesen Worten verließ er eilig das Haus, indeß der Bucharese, nachdem er den Weinkrug wieder versteckt, in den Keller hinabstieg.

Kaum hatte er die Thür zum verborgenen Gewölbe geöffnet, als er entsetzt zurückprallte...

Mesrur lag in seinem Blute gebadet... todt... In seiner Brust stak ein Messer, um dessen Griff ein Zettel gewickelt war, darauf mit blutiger Schrift zu lesen stand:

„Also rächt Achmed Ibn Rafia aus Kheibar den Tod seines Bruders...“

Der Bruder des Convertiten, ein reicher Mann, sein anderes „Ich“, wie er selbst gesagt hatte, war auf Befehl Mesrur's wegen eines geringen Vergehens so grausam gezüchtigt worden, daß er der Mißhandlung erlegen war. Der Meddeyit aber hatte sich im Geheimen die Schätze des Gemordeten zugeeignet.

So war es die Angst des bösen Gewissens, welche in dem durch die unheimliche Erzählung des Hedschazkaufmannes mit abergläubigem Schrecken erfüllten Geiste Mesrur's in der plötzlich erschienenen Person Achmed's, durch die außerordentliche Aehnlichkeit getäuscht, das Gespenst des Gemordeten zu sehen geglaubt hatte.

Die Todesursache und Art des großen Zeloten wurde dem Volke verschwiegen und da zugleich einige Todesfälle durch die eingeschleppte Pest vorkamen, so mußte der „Engel der Plage“ den Meddeyiten zum Märtyrer gestempelt haben...

Das Erscheinen der Pest in der Hauptstadt selbst machte nur einen geringen Eindruck auf das Volk.

„Was kann uns," sagten die Leute im Stillen zu einander, „der Herr noch Schlimmeres senden, als die „sieben Heiligen?!..."

Achtzehntes Capitel.

Abrama's Brautnacht.

König Abdallah sammelte ein gewaltig Heer. Waffengetöse und wilde Schlachtgesänge erfüllten die Hauptstadt und in der längst verödeten Markthalle Saud's stampften die Rosse der kasimitischen Reiter.

Am Morgen des zum Auszuge bestimmten Tages trat der König in voller Waffenzier in Arsasta's Harem.

„Rüstet Euch zum Aufbruch," befahl er kurz der Königin-Mutter, die ihm mit Abrama entgegen trat.

Die beiden Frauen schauten ihn mit großen Augen an.

„Tamy, der Asyrine, bezwang den Egypter," fuhr Abdallah zu seiner Schwester gewendet fort, „und Du, Abrama, wirst Tamy bezwingen. Er hat Dich zum Weibe begehrt und ich versprach Dich ihm, als seines Heldenmuthes Preis."

Maßloses Erstaunen schloß die Lippen der beiden Frauen und Abrama wich erschrocken zurück.

„Ohne uns zu befragen, mein Sohn ...“ brach endlich Arsasta das Stillschweigen.

Der König machte eine Bewegung der Ungeduld.

„Der Bote des Kabylenfürsten, der mir den Sieg von Taraba meldete, hatte keine Zeit, zu verweilen. Ich entschied, genügt dies nicht?“

„Mein Bruder,“ murmelte Abrama schüchtern ...

„Was soll's?“ rief Abdallah heftig. „Der Kabyle*) ist mein rechter Arm, so geb' ich Dich keinem Fremden hin. Von seiner Treue und Ergebenheit hängt's ab, ob der Türke bei uns einbricht oder nicht, denn so lange Tamy vom trotzigen Adlerhorst gen Taraba späht, ist's Thor zum Wahabitenland geschlossen und der egyptische Hund heult sich vergebens draußen heiser. So liegt mir Alles dran, daß Jener zu uns hält und Du, Abrama, sollst das Band sein, das ihn fesselt. Schreckt Dich indeß die Hochzeit, wie's den Anschein hat, so denk, Du gingst zum Kampf, wie wir. Zur Aßr ziehn wir!“

Und der König verließ den Harem.

Abrama brach in Thränen aus. „Wozu das Greinen?“ grollte die Mutter, „steckt Dir der Emir Mohanna etwa noch im Sinn?“

---

*) In den Gauen des nun auch durch die jüngsten Kämpfe mit der Pforte bekannt gewordenen Asyrgebirges nennt man die festgesiedelten Gebirgsbewohner „Kabylen“ im Gegensatz zu den Nomaden der Ebene.

Das Mädchen fuhr auf und starrte der Mutter erschrocken in's Gesicht. Arsasta lächelte bitter. „Du staunst, daß ich Dein Geheimniß kenne? Vertraut hast Du mir's freilich nicht, denn wann besaß ich Dein Vertrauen? So mußt ich's Deinem siechen Hinträumen, Deinen Blicken, Deinen Seufzern ablauschen. Längst war's Vermuthung, als aber der König den Emir vom Hof weg nach dem Harik sandte, und ich Dich d'rauf im Stillen weinend fand, da war's Gewißheit."

„O Mutter," murmelte Abrama, der Königin Hand krampfhaft erfassend ... „laß mich's nicht entgelten, daß ich, was hoffnungslos, in mir verschloß! Mir bangt vor dem Kabylen, man erzählt sich so grause Dinge von seinem tiefen Felsenschloß ... O, rette mich vor ihm!"

„Der König will's," antwortete Arsasta hart. „Du hörtest seine Gründe. Ja, wenn Du früher Dich mir anvertraut, ich hätt's vielleicht verhindert, doch jetzt ist's zu spät. So büßest Du, daß Du ehdem der Indierin Dein ganzes Herz zugewendet und mir nur stets grämliche Miene gezeigt. Drum laß das Jammern, beug Dich und wie ein ächtes Weib aus Fezara's Blut, bring Deinem Volke Dich zum Opfer."

Und die Fezaritin entfernte sich. Abrama's Thränen flossen lange. Sie fühlte sich so recht verlassen ... Alle Jene, die sich ihrer angenommen

hätten, waren nicht mehr. Zuerst war Kadscha gegangen, dann Abrahel und zuletzt der Vater, der sie von Herzen lieb gehabt. „O theurer Vater," murmelte sie, „stärke Dein armes Kind in der Noth ihrer Seele . . ."

Und wie sie so schmerzlich vertieft dasaß, erbebten leise ihre Lippen von einem Namen, den sie nicht nennen durfte.

* *
*

In der Stadt unten rief der Hohenpriester mit den sieben Heiligen und dem ganzen frommen Troß aus der „Bedscheira" den Segen des alleinigen Gottes auf die Krieger herab und sie zogen, mehr als dreißigtausend Streiter, gen Taraba. Manches Emirweib in Wehr und Waffen begleitete den Gatten und unter ihnen auch Camar, die mit Efra und den Reitern von Delem zog.

Und als sie das segensreiche Blachfeld von Byssel erreichten, stießen die Ossama von Kulaik und die Salem von Bischeh zu des Königs Heer.

Bei den Ruinen der Stadt, wo einst der Tyranu von Abyla geherrscht, schlugen sie ihr Lager.

Von der rosigen Granitkuppe des gewaltigen Torberges spähte die Wache des Kabylenkönigs in's weite Blachfeld gen Aufgang hinab und brachte dem Gebieter im tiefgelegenen, felsumstarrten Bergschlosse die Kunde, die Krieger aus der Mitte seien da.

„Laßt sehen, ob der Sohn des Saud sein Versprechen hält und die Taube dem Adler entgegen geflogen kommt,“ sprach der Kabyle und sprengte mit seinem klirrenden Troß zur Ebene hinab.

Der König hatte Wort gehalten und als Tamy vor ihm erschien, seine Werbung um die Tochter Saud's persönlich zu erneuern, umarmte ihn Abdallah und befahl, daß die Verlobung unverzüglich stattfinde. Zwei Ehrenzelte wurden geschlagen, Eines im Kabylenlager und das Andere im Lager der Wahabitenfrauen. Hierhin sandte Tamy fünfzig abessinische, mit allerhand wunderlichem Geräth beladene Sklaven als Brautgeschenk und einen Brautgürtel aus Purpurleder mit Perlmutteragraffe, wie's der Brauch im Asyr.

Nachdem die Heirathsceremonie beendet, lud der Kabylenfürst die Wahabitenemire in sein Lager zum Schmause, worauf er in sein Bergschloß zurückkehrte um daselbst, der Sitte gemäß, die Ankunft seiner jungen Frau zu erwarten... Am selbigen Tage noch segnete Arsasta die Neuvermählte und der König legte ihr den Hochzeitsgürtel um. Abrama aber machte sich, von ihrer kabylischen Ehrenwache und einem schwer beladenen Kameeltroß begleitet, auf den Weg nach dem verrufenen Schlosse von Tor. Noch hatte sie nach strengem Wahabitenbrauch ihren Gatten nicht gesehen und in banger Erwartung zog sie durch wilde Felsschluchten ihrem nunmehr entschiedenen

Schicksale entgegen. Der Abend sank in's öde Gebirg, als der lange Zug einen tiefen, wildschauerlichen Thalkessel erreichte. Auf den granitnen Hochzinnen ringsum verglomm das Abendlicht und jäh ward's Nacht. Eine gewaltige, finstre, thurmstarre Masse stieg plötzlich drohend vor den Ankommenden empor. So dräut eine Riesenburg in des Berges Urtiefe aus zerklüfteten Felsmassen gethürmt! Es war Tor.

Abrama hatte ihren Palankinvorhang gelüftet und starrte mit scheuem Blick am Felsschloß hinan, über dessen Thurmspitzen ein kleines Stück bleichgestirnten Nachthimmels hing... Und es war ihr, als senkte sich dies Stück tiefer und tiefer und wüchsen die Sternlein zu großen, mondhellen Gestirnen, die sie groß und befremdlich anschauten und tiefe Bangigkeit überkam sie...

Jetzt erglühte die Zinnenkrone des Wartthurmes im Fackelschein und vom hohen Söller neigte sich eine Gestalt mit blutig funkelndem Wehrgehänge... War's der Kabylenfürst?...

Sie hielten am Thor... aus der Tiefe der Dämonenburg drangen dumpfe Laute, wie das Murren aufgestörter Berggeister... Ein paar zornige Kläffer schlugen an, die Thore krachten auf, glührothe Späne flackerten heraus und der ganze Zug zog langsam und schweigend in den hallenden Thorweg hinein. Hier und dort funkelten aus den dunklen Seitengängen fahle Augensterne und im Fackelschein reckten

sich riesengroße Schatten empor. Jetzt brach's hell aus der Tiefe eines Bogenganges, zwei blutäugige Doggen fuhren geifernd heraus, doch eine jugendliche Stimme gebot Ruhe und die Rüden verkrochen murrend ihre dürren Schlangenleiber in's Halbdunkel. Der Grundton der Stimme aber war trotz des befehlenden Accentes ein so wohlklingender, daß Abrama unwillkürlich erbebte... Mohrentrabanten traten nun zu beiden Seiten mit hochgehaltenen Lichtspänen und ein schlanker, lichtbrauner Jüngling in schneeweißem Mantel erschien...

Dies war der furchtbare Asyrinenkönig, der den Egypter geschlagen?... Die Tochter Saud's traute ihren Augen nicht. Kaum über's Jünglingsalter hinaus, bartlos, von feingeschwungenen Formen, war Tamy seltsam, tiefbezaubernd, wir möchten sagen, zwitterhaft schön... denn mit dem turbanumflochtenen, geiergeschnäbelten Helme und dem silberschuppigen Wehrgehänge schien er fast ein junges Weib im Kriegerschmuck... Einen Augenblick stand er unbeweglich, die nackten, mit blauen Schriftarabesken bemalten Arme über der funkelnden Brust gekreuzt... dann das Haupt emporwerfend, lächelte er so siegesheiter, wie Jubal, der schöne Sohn Lamech's, des Kainiten, als er mit der Harfe zum Kampf hinzog. Und den kleinen, trotzigen, mit purpurnen Sandalenriemen umschnürten Fuß auf einen Steinblock am Thorweg stemmend, hob er anmuthig

die linke Hand empor, faßte sein junges Weib unter den rechten Arm und schwang sie kräftig herab, indem er sprach: „Im Namen Gottes, seid willkommen . . .“ Abrama schloß fast erschreckt die Augen vor dem tiefglänzenden Blick ihres Gatten . . .

Und der Kabyle führte die Neuvermählte in die geräumige Halle, wo ein Troß von Sklavinnen demüthigst der Gebieterin harrte . . . Manches Augenpaar, das jüngst noch den schönen Asyrinen beherrscht, blitzte in finsterem Groll nach der Fremden, die fortan über Alle, selbst den Gebieter, gebieten sollte. Jetzt winkte der König und die Sklavinnen brachten den Abendimbiß und die Räucherpfannen. Wie seltsam ist hier alles! Wie in rosigen Granit gehauen scheint der ganze Raum. Von den glitzernden Wänden hängen an Eisenhaken wunderliche Ampeln, wie aus verknüpften Schlangen geformt. Blanke Lavafliesen bilden den Estrich und aus der dämmrigen Tiefe der Halle rauscht's und blinkt's, als springe eine wilde Quelle vom Fels . . . und so ist's, denn hier wo die Burg mit dem Berg verwachsen, nimmt eine tiefe, tückisch angelegte Palmrinne ein frei- und felsgeboren Wasser gefangen und zwingt es zu Sklavendiensten. Am schwarzhärenen Vorhange dort geht's zum Harem. Zwei Eunuchenkämmerlinge stehen da unbeweglich zu beiden Seiten und unter dem weißen, gefällig umrahmenden Kopfputz lächeln sie so versteinert grämlich wie alte Sphinxe . . .

Abrama weiß nicht, wie ihr geschieht ... Unbewußt berühren ihre zitternden Lippen die Scherbetschaale, die eine nervige Hand ihr darbietet, Schmeichelworte umklingen ihr Ohr und ihr zagender Blick versinkt in die wundertiefen Augen des schönsten Jünglings ... Ist dies alles kein Traum? ...

Jetzt ertönt plötzlich draußen ein schauriges Geheul, wie von einem mondsüchtigem Hunde ... und die Rüden schlagen an. Ein Schatten streift über die Stirn des Kabylen und dann umspielt ein trotzig Lächeln seine feinen Lippen, indeß die Sklavinnen sich verstohlene Blicke zuwerfen. Der König aber springt auf; noch einen Blick wirft er auf sein junges Weib, dann grüßt er schweigend und die Falten des Vorhanges schließen sich hinter ihm.

Es war der Augenblick der Brautnachttoilette ... und Abrama schaute mit zitternder Scheu nach der Haremsthüre und ihren Wächtern mit den versteinerten Gesichtern ...

Wieder heult's draußen kläglich auf und die Tochter Saud's hörte, wie eine Sklavin der Andern zuflüsterte:

„Der mondsüchtige Götzenpriester heult zum Vollmond ..."

„Das bedeutet Unglück ..." raunte Jene zurück ...

Abrama erschrak ... und wie ihr Blick zufällig auf die Eunuchenkämmerlinge fiel, schien's ihr, als nickten sie sich bedeutsam zu.

Jetzt stieg sie, von vier Sklavinnen begleitet, die Haremstreppe hinan und betrat das Brautgemach, wo Jene sie in den Hochzeitsschleier hüllten, den Tamy's Hand in wenig Augenblicken lüften sollte...

Und Abrama's Brautnacht war eine wunderbar schöne, vollmondhelle Sommernacht! Süßes, wundermildes Licht entströmte dem Liebesgestirne, das wie eine riesige Festampel hoch über der düstren Felsburg hing. Solche Nächte waren einst dem geheimnißvollen Idolencultus geweiht, welcher die Mondanbeter dieser Berge zur Andacht rief. In grauer Zeit stand im tiefen Mimosenhain ein schwarzgranitnes Götzenweib, dem sich die vorislamitischen Auguren in stillen Vollmondnächten mit ihren güldnen Pfeilbüscheln nahten. Die ersten Islamshelden zertrümmerten die Götzin und hieben die geheiligten Bäume um, aber frisch grünte der Hain wieder empor und um den liegengebliebenen Rumpf des steinernen Weibes sammelten sich die nächtlichen Beter von Neuem. Dies war so bis zur Wahabitenzeit, wo König Saud die Asyrkabylen von Neuem zum wahren Glauben bekehrte. Fast alle Götzenpriester wurden unter Tamy's Vater getödtet und die wenigen Ueberbleibenden erschlug der junge Asyrinenfürst, fast noch ein Knabe, mit eigener Hand, bis auf Einen, den Wildesten von Allen, den er, als Spielzeug seiner grausamen Laune und warnendes Beispiel zugleich, lebendig in einen gewaltigen

Eisenkäfig gefangen hielt. Und damit der Mondpriester in hellen Nächten seinen Gott anrufen könne, ließ er diesen Käfig hinten an die Schloßmauer anschmieden, wo's auf einen öden Raum hinausging, der in heidnischer Zeit ein Friedhof gewesen war. Hier, meinte spottend der Kabyle, scheine ja der Mond am schönsten hin.

Tiefe Stille herrschte im Thalkessel, als das Schloßpförtlein zum Friedhof hinaus sich öffnete und zwei Gestalten hinausschlüpften. Es waren die beiden Eunuchen. Hie und da tauchten hochgemauerte Würfelgräber mit auf Palmstumpfen ruhenden Dachplatten aus dem schwarz-verworrenen Mimosengestrüpp empor. Durch die Lückenöffnung der Gräber schimmerte bleiches Gebein im Mondlicht. Die Kämmerlinge näherten sich dem Käfig des Mondanbeters. Ein uralter Greis mit flatterndem Silberhaar kauerte halbnackt vor dem schwarzen Rumpfe des Götzenweibes, über dessen verwitterte Granitbrüste eben ein fahlgelbes Schlänglein glitt. Ein leises Wimmern drang aus dem Käfig.

Einer der Eunuchen fuhr plötzlich empor ... „War's nicht ein erstickter Schrei dort in der Schlucht gen Untergang?“ flüsterte er ...

„Auch mir fuhr's so in's Ohr,“ antwortete leise der Andere ... „Gewiß haben sie der Wache dort den Garaus gemacht und kommen angeschlichen ...“

„Soll der Egyppter den Schatz des Kabylen heben?“ fragte der Erste wieder.

„Beim Dämon,“ murmelte der Zweite, „was soll er Jenem? Er ist reich genug. Liefern wir ihm doch das Schloß und den liebebrünstigen Tiger gefangen drinnen, so mag er uns schon den Schatz lassen.“

„So sputen wir uns,“ drängte der Erste, „der Mond taucht hinter's Gebirg und bald werden sie da sein. Sind die Eisenstäbe am Käfig gelockert?“

„Nur zum Herausnehmen.“

„Also heraus mit dem Alten,“ fuhr Jener fort, „daß er ihnen Allen die Todesangst in's Mark heule. Wahr soll's werden, was der Mondsüchtige so oft dem tyrannischen Knaben gedroht, daß, wenn er einmal ausbreche, Tamy's letztes Stündlein geschlagen habe ...“

In diesem Augenblick tauchten eine Menge Schatten aus der Felsschlucht gen Untergang und drangen in den Friedhof ein ... Die verrätherischen Kämmerlinge aber rissen zwei Käfigbarren aus der Wand und rüttelten den Greis, der mit einem heiseren Gelächter herausbrach ...

Einen Moment stand er, wie das Gespenst einer verschollenen Zeit, das silberbärtige, verwitterte Antlitz zum scheidenden Nachtgestirne emporgestreckt und aus seinem Munde brach eine tiefschauerliche Psalmodei, die in ein markerschütterndes Geheul ausartete ...

Der Mond verschwand und der Alte stürzte wie ein befreites Raubthier durch's offene Pförtlein in's Schloß hinein.

* *
*

Im Harem oben schauerte Abrama entsetzt vom Brautlager empor, als der Mondpriester sein Rachelied heulte... und mit angstbebenden Lippen murmelte sie:

„Welch grausige Töne mein Gemahl..."

Der schöne Kabylenjüngling aber küßte ihr lachend die Furcht von den Lippen und murmelte zärtlich:

„Im Stamme der Asra, dem ich entsprossen, lebt die Sage, daß wir gegen jede Gefahr gefeit, wenn's nicht Liebesgefahr. So hätt' ich nur Dich zu fürchten, meine Seele, denn ich fürchte sehr, ich liebe Dich..."

Ein dumpfes Tosen stieg jetzt aus der Tiefe des Felsenschlosses. Abrama, sich des Gatten Armen entreißend, horchte entsetzt...

Plötzlich gellte ein wildes Gelächter in's Brautgemach und der mondsüchtige Götzenpriester stand hochaufgerichtet auf der Schwelle...

Ein Tigersprung und des Alten Schädel zerschellte an der Wand und Tamy, die Leiche wie eine Keule schwingend, schmetterte sie mit Riesenkraft in einen wirren Knäuel von Feinden, welche die Treppe

heraufgestürmt kamen ... „Hie, Asra!" heulte er, daß es wie Donner durch die Hallen rollte und aus der Tiefe rief's wie Geisterecho: „Hie, Asra" ...

Mit dem Morgengrauen zog eine Reiterschaar vom Torschlosse dem Meere zu. In ihrer Mitte führten sie einen blutenden Jüngling, der auf schwarzem Rosse angefesselt saß ... Es war Tamy der Kabylenkönig aus dem Stamme der Asra ... Er hatte zweimal sieben Feinde erschlagen, gerade so viel, als er Wunden am Leibe trug ... Und ihm folgte als Gefangene sein junges Weib mit dem ganzen Sklaventroß ... Zu Tor aber fraß den ganzen Tag die gierige Flamme die Leiber der gefallenen Krieger und Alles, was nicht als Beute weggeschleppt worden, bis sie am nackten Felsen leckend verlosch.

Im Wahabitenlager drunten herrschte große Bestürzung, als die Nachricht von der Ueberrumpelung des Thorschlosses sich verbreitete. Abdallah, nach Rache lechzend, zog mit dem ganzen Heer gen Bischeh, von wo die Türken herbei gekommen waren.

Tags darauf führte Mohammed Pascha selbst das Egypterheer den ausrückenden Wahabiten entgegen und ein furchtbarer Kampf entspann sich. Es war ein heißer Tag, dieser Freitag. Die Hochländer fochten wie Rasende und hätten nicht die Artillerie und die jungen Truppen des Paschas durch ihre treffliche taktische Schulung den Ausschlag gegeben, der Sieg wäre dem Egypter nimmer verblieben.

Schon neigte sich die Sonne und noch wüthete der Kampf. Die Emirfrauen hatten ihre Dromedare mitten in's Gewühl getrieben, um die Krieger anzufeuern ...

Auf einer Anhöhe gen Bissel zu, welche den Thalgrund beherrschte, wo Faissal gegen die türkischen Berberreiter focht, lag ein junger Krieger, das Haupt in eines Weibes Schooß gelehnt. Eine Kugel hatte ihm das Bein zerschmettert. Rothgoldenes Lockenhaar quoll unter der fürstlichen, dreifarbigen Kuffieh hervor ... Es war Efra-Siab, der Emir von Delem.

Jetzt verlangt der Schwerverwundete mit verschmachtender Stimme nach einem kühlen Trunk...

Camar faßt den Krug am Sattelknopf ihres Thieres ... kein Tropfen Wasser's drinnen ... Und sie schaut mit brennendem Auge hinab zum Bache, wo eben am heißesten gestritten wird ... Hie und da trübt sich purpurn das klare Bergwasser und am grünen Ufersaum geht der Todesengel auf und nieder.

Die Tochter Hossein's aber reißt den Krug vom Sattelknopf und steigt in's Thal hinab, die Kugeln sausen und zischen, hier und dort taumeln die Krieger tödtlich getroffen, und die gestürzten Dromedare stöhnen im Todeskampfe ... sie aber zittert nicht und erreicht das Wasser und schöpft heraus. Schon hält sie hoch den Krug, da saust's und prasselt's, Wasser und Scherben sprühen ihr über's Gesicht ... Eine

Kugel hat den Krug auf ihrer Schulter zerschmettert ... Einen Augenblick steht sie unbeweglich mit geschlossenen Augen, aber sie zittert nicht ... dann öffnet sie die Augen und ihr Blick fällt auf einen Helm, der im Grase funkelt ... Und sie rafft ihn auf, taucht ihn tief in die Fluth hinein und klimmt den Hügel hinan:

Und Efra thut einen tiefen, kühlen Zug aus dem Helme und spricht:

„Weichen unsere Brüder drunten, daß mir des Feindes Kampfruf geller in's Ohr schlägt?"

Camar schaute in's Thal hinab ...

„Blutroth funkelt's dort im Abendscheine!" antwortete sie. „Mir däucht', Faissal ist's mit seinen Panzerreitern, die wacker auf die Berberrosse drängen." ...

„Faissal Wallah," rief der Emir von Delem, die Brust aufbäumend.

„Gott ist groß," jauchzte die Tochter des Hohenpriesters, „die lybischen Reiter fliehen." ...

„Wo ist der König," fragte Efra wie neu belebt von Siegeshoffnung.

Camar hielt die Hand über die Augen ...

„Weiter gen Byssel zu, scheint mir, taucht seine Garde aus einer Fluth von Scharlachmänteln." ...

„Das nubische Fußvolk, des Egypters Kerntruppe," murmelte der Emir, „der Herr verderbe sie!"

„Ewiger Gott," rief jetzt die junge Frau er-

schrocken, „was ist das? Faissal's Reiter, die eben noch den Feind verfolgt, kommen in wilder Flucht zurück . . . es ist, als taumelten die Rosse übereinander und ganze Haufen stürzen.“ . . .

„O sündige Verblendung!“ jammerte Efra . . . „Er ließ durch verstellte Flucht sich vor die Feuerschlünde locken . . . O König Saud, Deine Warnung!!!“ . . .

„Ein kleines Häuflein fährt jetzt dem Feind in die Flanke,“ begann Camar wieder . . . „Hörst Du, wie ihr Schlachtruf heult! Mir scheint's, Mohanna ist's mit den Seinen . . . die lybischen Reiter stutzen . . . Doch was wälzt sich dort in wirrem Knäul von Byssel herüber, wo lauter die Donner rollen? . . . Ist's nicht der König mit den Seinen?“

Ertönt's nicht wie Siegesjauchzen?“ rief der Emir . . . Flieht der Feind?“ . . .

Camar bedeckte das Gesicht mit beiden Händen . . . „O wär ich blind,“ murmelte sie schmerzlich . . . „Die Unsern fliehen.“ . . .

Efra sank mit einem tiefen Aechzen zurück.

Näher und näher donnerten die Feuerschlünde der Türken . . . und das Heer der Wahabiten wälzte sich in regelloser Flucht gen Aufgang . . . Dumpfes Paukenrasseln erscholl und dazwischen riefen hell die Siegeshörner des Egypters . . .

„Fort, Efra,“ rief jetzt Camar voll Schrecken

... „schon wehen die weißen Mäntel der Moghrebiner im Thalgrunde.“ ...

„Fliehen ... vor den Türkenhunden,“ ... knirschte der Emir mit geballten Fäusten ... Die Wahabitin faßte den Verwundeten mit nerviger Faust.

„Krri,“ rief sie ihrem Dromedare zu, das in's Knie brach, und ihren Gatten aufrichtend, half sie ihm in's Reitzelt, sprang auf und der Renner stob nach dem Blachfeld davon.

In diesem Augenblick tauchte die Sonne hinter die Granitkuppe des Tor und die Nacht sank auf's fliehende Wahabitenheer herab.

Neunzehntes Capitel.

Im Despotenwahn.

Ein Jahr nach der unglücklichen Schlacht von Byssel. Abrama ist vom egyptischen Pascha großmüthig ihrer Familie zurückgeschickt, ihr Gemahl aber, der Kabylenfürst, an den Großsultan ausgeliefert worden, um sein schönes Haupt unter das Henkerbeil zu legen.

Die Tochter Saud's hat man seit jenem Tage nicht mehr lächeln sehen.

Der Wahabitenkönig hat mit Tussun Pascha den Frieden von Raß abgeschlossen, der Herschaft über

die Prophetenstädte entsagt und glaubt sich, nachdem drei egyptische Expeditionen, trotz siegreicher Vortheile, an der Unnahbarkeit des von Wüsteneien umgebenen Hochlandes gescheitert sind, ein für alle Male vor den Angriffen der Türken sicher. Im Reiche der „Mitte" selbst sieht's indeß düster aus.

Scheu und fast wie ein Fluch klingt der Name Abdallah's von denselben Lippen, die einst Saud gesegnet hatten. Zähneknirschend seufzt das Volk der Einheitsbekenner unter der blutigschweren Faust des Despoten und die Erbitterung gegen das „Siebenheiligenregiment" hat die äußerste Grenze erreicht. Die Bande, welche die als Machtstützen des Wahabismus gen Außen in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzenden beduinischen Elemente an das Reich der „Mitte" fesselten, haben sich in gefährlichster Weise gelockert und man hört die erbitterten Scheiks ausrufen: „Was soll aus einem Reiche werden, wo ein herrschgierig Weib, ein blinder Priester und ein argwöhnischer Despot sich in die Macht theilen?" Und sie fallen ab und kündigen dem Könige den Gehorsam, wie jüngst erst der von Abdallah auf's Tödlichste beleidigte Großscheik der Monteyr, des mächtigsten Hedschazstammes. In der Königsfamilie selbst herrscht Zwietracht. Faissal, welchen sein königlicher Bruder beschuldigt, durch sein wildes Ungestüm den Verlust der Schlacht von Byssel herbeigeführt zu haben, hat sich gänzlich mit diesem ver-

feindet und nach Delem zurückgezogen. In den Provinzen, wohin die „Siebenmänner" mit unumschränkter Gewalt ausgerüstete Zeloten zur Herstellung der frommen Zucht entsendet haben, stoßen diese Gewaltmenschen der Seligmacherei auf erbitterten Widerstand und allenthalben gährt der Aufruhr. Umsonst machen die Emire den König auf die Gefahren seines Gewaltregiments aufmerksam, ihre Mahnung verhallt in's Leere. Hossein selbst, erschreckt von den unheilvollen Folgen seines Volksrettungssystems und dem Gewaltmißbrauch der Zeloten empfiehlt dem königlichen Gemahle seiner Tochter mitunter kluge Mäßigung, aber Abdallah schleudert seinem blinden Schwäher die Worte in's Antlitz: „Ihr habt's gewollt; sie haben mich nie geliebt, so sollen sie mich fürchten!"

Und sie fürchten und hassen ihn und mit jedem Tage wird's öder und öder um den schicksalsblinden Wahabitenkönig, der in starrem, selbstfeindlichem Despotenwahn, voll trotzigen Hohnes der drohend heraufziehenden, verderbenschwangeren Gewitterwolken lachend, fortfährt sich von seinen wildsanguinischen, tyrannischen Instinkten und hin und wieder auch von den Einflüsterungen seiner finstern Mutter beherrschen zu lassen.

Die ersten Blitze zuckten zu Hutah, im Harik auf, dem alten Lande der Apostaten und Gottlosen, wie die Wahabiten behaupten, wo Mohanna gebot. Der König hatte seinen verhaßten Waffenbruder so-

gleich am Anfange seiner Regierung, trotz der Mißbilligung des auf den Emir große Stücke haltenden Hohenpriesters und sogar trotz der Mahnung Arsasta's, welche dem Waffenbruder ihres Sohnes stets hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen, plötzlich ohne jede Veranlassung wie eine mißliebige Persönlichkeit seines Emirates enthoben und an jenen gefährlichen Posten geschickt, welchen die Emire als einen Ort der Verbannung zu betrachten pflegten. Mohanna hatte sich indeß keinen Augenblick über die geheime Absicht des Königs getäuscht; Abdallah wollte das Band der Waffenbrüderschaft, das ihn an seinen Emir fesselte, zerreißen, um den verhaßten Mann, der seit Jahren sein Nebenbuhler gewesen, gänzlich zu entfernen. Nun aber konnte nur der Tod oder eine von einem der Waffenbrüder begangene schimpfliche Handlung das heilige Band lösen. Zu Hutah nun, hoffte der König, würde sich aus dem kaum zu vermeidenden Conflicte des Emirs mit einer ohnedem ewig rebellionslustigen und noch durch die zelotischen Emissäre aufgereizten Bevölkerung leicht ein Vorwand zur Anklage gegen Mohanna ergeben. Und so war's gekommen. In Folge der grausamen Willkür der Meddeyiten fanden blutige Zusammenstöße zwischen den Soldaten und dem Volke statt. Mohanna berichtete darüber an den König, dringend um Zurückberufung der Zeloten bittend, aber Abdallah schlug

die treue Mahnung seines Dieners in den Wind. Da ward Mohanna im Geheimen unterrichtet, daß die Häupter der Unzufriedenheit sich verabredet hatten, an einem bestimmten Tage loszubrechen. Fast zu gleicher Zeit erhielt er jedoch vom Könige den Befehl unverzüglich nach Derajeh zu kommen. Der Emir befand sich in der peinlichsten Verlegenheit. Wie konnte er einerseits in einem so gefährlichen Augenblick seinen Posten verlassen und wie andererseits dem Könige ungehorsam sein? Er berichtete über die Lage an Abdallah, der als einzige Antwort seinen Abberufungsbefehl erneuerte. Der Emir erkannte, daß er von den Medeyiten, deren schändlichem Treiben er nach Recht und Gewissen entgegengetreten war, dem Könige denuncirt worden. Indeß mußte er dem Befehle des Herrn gehorchen und brach nach der Hauptstadt auf. Als er vor Abdallah erschien, überhäufte ihn dieser seiner Säumigkeit willen mit den heftigsten Vorwürfen und als Mohanna sich zu rechtfertigen suchte, schrie der König wüthend:

„Schweig, Elender! Hast Du nicht das Volk von Hutah zum Widerstand gegen die Männer des Gesetzes aufgereizt, die wir in jenes Land der Abtrünnigen sandten?“

Der Emir lächelte bitter. „Wußt' ich's doch, warum Ihr mich hierher berieft! . . . Mußt' es so weit kommen, daß der König einer feigen, schleichenden Rotte von Angebern und Finsterlingen sein Ohr

leiht, und sich den Glauben an Treue und Mannesehre im Herzen vergiften läßt!"

Abdallah bebte am ganzen Leibe vor Wuth... „Du wagst es so zu sprechen von den frommen, unbescholtenen Männern, die wir zur Vollstreckung unseres königlichen Willens bestellt?"

„Schlimm genug," antwortete Mohanna kaltblütig, „wenn diese Heuchler Euren Willen vollstrecken, doch ich kann es nicht glauben."...

Der König, dem kühnen Sprecher mit einer drohenden Geberde in die Rede fallend, rief hohnlachend:

„Daß Du jenen Männern, die mir treu ergeben, gram bist, wer zweifelt daran? Sind sie es doch, die mir Dein verbrecherisch Treiben aufgedeckt! Ha, beim rächenden Gott, Du glaubtest Dich sicher, weil ein unzerreißbar Band mich an Dich kettet und indeß Du das Volk im Harik gegen Deinen König aufwiegelst, spannst Du im Geheimen mit den Häuptern jenes irregeführten Volkes Verrath gegen dies Reich und unsere königliche Macht."...

„König Abdallah," rief der Emir mit furchtbarer Stimme, „Ihr könnt mich tödten, aber nicht beschimpfen. Bin ich angeklagt, so richtet mich nach dem Gesetze!"... Und Mohanna stand hochaufgerichtet und drohend da."...

Der Wahabitenherrscher sprang mit gezücktem Dolche in die Höhe. Er war grausig anzuschauen

mit seinen wuthverzerrten Zügen und blutlechzenden Augen.

„Beim Haupte Abdul Wahab's, Du drohst mir noch, Verräther?" kreischte er außer sich. „Fort, aus meinen Augen, daß meine Klinge nicht in Deinem Herzen wühle! Ich bin das Gesetz, ich, der König, und als solcher will ich richten, wie Du's verlangst, denn wärst Du selbst kein Verräther, so hast Du Dich doch dreifach gegen Deinen Herrn vergangen, zuerst durch Aufreizung des Volkes gegen meine Machtbetrauten, sodann durch Ungehorsam, als ich Dich zurückrief, nnd zuletzt hier durch Drohung gegen mich ... So zerreiß ich denn das Band, das uns vereint und schleudre Dich wie einen Abtrünnigen von mir und wenn ich nicht, wie einen Wurm, Dich hier zertrete, so dank's meiner Großmuth, die statt Dich zu tödten, Dich in Verbannung schickt." ...

Mohanna stand unbeweglich wie ein Marmorbild. Das Haupt war ihm auf die Brust gesunken und ein tief-schmerzlich Lächeln umschwebte seine Lippen. Endlich sprach er langsam, die Stirne erhebend:

„Ich gehe, König Abdallah, leicht an Schuld und doch mit schwerem Herzen. O säh' ich's rosig dämmern über Eurem Haupte, wie schied ich leicht! Verlangtet Ihr mein Haupt, für dieses Reiches Wohl, wie gerne gäb' ich's hin! Nun aber zerbrecht ihr einen starkbewährten Arm und zertretet ein treuge-

wohntes Herz, und warum? Aus blindem Haß! O großer Saud im Paradiesesglanze, vergieb Deinem Diener, daß er seinem heiligen Eide, den er einst Dir schwur, abtrünnig wird, Du siehst es ja, er geht in Verbannung, fortan seinem Volke ein ohnmächtiger Freund! Doch, ehe er scheidet, läßt er noch Deinem Sohne ein Wort der Warnung als Vermächtniß und ruft ihm zu: ‚König Abdallah, Du gehst dem Untergang entgegen! Du erbitterst Dein Volk und entfremdest Dir die Herzen aller Fürsten. Mit eiserner Ruthe zwingst Du ihnen die Frömmigkeit auf und raubst ihnen so die Glaubensfreudigkeit, die ihr höchstes Gut und ihre höchste Kraft. Und so glaubst Du ein glaubensstarkes Volk zu schaffen? Unseliger Wahn! Du schaffst nur ein Volk von schwachmüthigen, rachsüchtigen Heuchlern, die Dich fürchten, die Dich verfluchen und in der Stunde der Gefahr, statt opfermuthig sich um Dich zu schaaren, von Dir abfallen werden. Bei dem Gotte, der Dein Haupt beschirmen möge, kehr um, König Abdallah, öffne die Augen und schau auf zum gewitternächtigen Himmel, wo des Hohenpriesters Unheilsvögel Sturm verkündend ihre Kreise ziehen!‘‟...

Mit diesen Worten verließ der Emir die Königshalle...

Abdallah aber saß lange in finsterbrütendem Trotze vor sich hinstarrend...

Plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schulter

... Er fuhr empor ... Arsasta stand hinter ihm ...
„Ist er fort?“ murmelte der König, wie aus einem Traum erwachend ...

„Wer?“ fragte die Königin-Mutter.

Abdallah lachte heiser auf. „Mohanna, wer sonst?“

„Ich verstehe Euch nicht, mein Sohn,“ versetzte Arsasta ...

Der König sprang wild auf. „Fortgejagt habe ich ihn, verbannt auf ewig.“ ...

Die Tochter Fezara's erschrak ... „Den Emir Mohanna? Und warum?“

Abdallah stampfte mit dem Fuße, daß es klirrte.

„Bin ich Euch Rechenschaft schuldig? Ich wollte es so. Was bringt Ihr mir? Doch schnell, ich habe im Hanifah drei Stuten krank und der alte Satansdoctor hat mir heute noch keine Nachricht hereingeschickt. Drum sputet Euch, denn mich treibt's hinaus.“ ...

„Ihr wünschtet, daß ich für Euch um die Schwester des Scheiks von Schakra werbe,“ versetzte Arsasta ... „der Scheik schickt eben mir die Antwort durch einen Boten, daß er meine Werbung annimmt.“ ...

Des Königs Züge heiterten sich auf. „So ist's beim Ewigen ein guter Tag für mich, ich gewinne ein Weib und“ ... er hielt unwillkürlich inne ...

„Und verliert einen Freund“ ... schloß die Fe-

zaritin vorwurfsvoll. Abdallah fuhr auf. „Mutter," sprach er mit dumpfgrollender Stimme, wenn Euch fortan die Zunge nach dem verhaßten Namen juckt, so schlingt sie besser hinab, ehe Ihr sie braucht zum Reden. Ich will nichts mehr von dem Verräther hören, versteht Ihr mich, ich will nicht"... Und über sein Antlitz zuckte es fahl...

Arsasta schwieg. Sie wußte, daß jeder Widerspruch die krankhafte Reizbarkeit ihres Sohnes nur noch steigern mußte. Abdallah aber fuhr in aufgeräumter Weise fort:

„So treffet alle Anstalten, daß wir den kommenden Freitag gen Schakra ziehen, das Mägdlein heimzuführen. Ich bestimme ihr, denk ich, den Pachthof zu Eyanah als Angebinde."...

„Seid Ihr von Sinnen?" rief die Fezaritin... „den Pachthof gabt Ihr ja vor einem Jahr jener persischen Sklavin, die Ihr von Katif heimgebracht. Fürwahr, Ihr habt den Harem so voll Weiber, daß Eure Grundstücke bald nicht mehr ausreichen werden, sie alle zu beschenken."...

Der König ließ ein leichtfertig Lachen hören...

„Was wollt Ihr, Mutter? Hatte nicht der Prophet von Mecca zwölf und unser allerheiligster Scheik Mohammed zweimal sieben Frauen? So bin ich, däucht mir, ein Muster von Genügsamkeit, fast noch ein unbeweibter Mann, im Vergleich mit jenen Gottgeliebten! Doch über des Scheiks Schwester und ihr

Angebinde sprechen wir später noch, jetzt muß ich fort zu meinen kranken Stuten ... Bleibt im Schutze Gottes!"

Und Abdallah entfernte sich eiligst mit flüchtigem Gruße.

Arsasta aber stand lange unbeweglich auf demselben Fleck. Sie sprach kein Wort, aber man konnte sehen, wie ihr die bange Sorge über die dunkle Stirn schlich.

Als sich in der Stadt die Nachricht verbreitete, daß der Emir Mohanna, dem das Volk ganz besonders zugethan war, vom Könige verbannt, sich jenseits des Wuschim zu Abuzeid, dem Scheik des Enazerstammes zurückgezogen habe, murrten die Leute laut gegen diesen neuen Gewaltakt Abdallah's. Dieser zog indeß, unbekümmert um die allgemeine Erbitterung, gen Schakra und feierte dort ein siebentägig Hochzeitsfest. Am siebenten Abende lief die Nachricht ein, daß der Aufstand im Harik ausgebrochen und das Volk die Eiferer erschlagen habe. Noch in selbiger Nacht brach der erzürnte König nach der Südprovinz auf, um furchtbare Rache zu üben. Hutah ward vernichtet, die Bevölkerung unbarmherzig niedergemetzelt und Abdallah kehrte, vom Fluche der Harikiten verfolgt, nach der Hauptstadt zurück.

Einige Monate später brachte einer der Spione, die der Wahabitenkönig in Cairo unterhielt, die

Kunde, daß der Pascha von Egypten, nachdem er seinen geliebten Sohn Tussun durch die Pest, welche eine persische Sklavin dem Prinzen zugebracht hatte, verloren, seinem andern Sohne, Ibrahim, dem grausamen Mamelukenvertilger, den Oberbefehl über ein neues Expeditionsheer gegen das Reich der Wahabiten übertragen habe. König Abdallah wollte nicht glauben, daß der Egypter nach so vielen fruchtlosen Versuchen es von Neuem zu unternehmen wagte, den Krieg in's Herz Arabiens zu tragen. Der Kundschafter aber lieferte seinem Herrn über die Rüstungen des Pascha's die genauesten Details und berichtete insbesondere über den feierlichen Diwan bei Gelegenheit der Ernennung Ibrahim Pascha's, welchem er als Heiduk verkleidet beigewohnt hatte, Folgendes:

„Alle Großwürdenträger waren um den Pascha versammelt, um zu berathen, wer des unglücklichen Tussun Nachfolger als Obergeneral im neuen Feldzuge gegen die Wahabiten sein solle. Ein prächtiger persischer Teppich bedeckte den Estrich des Audienzsaales und aller Blicke waren auf einen Apfel gerichtet, welchen Mohammed Ali mitten auf den Teppich hatte legen lassen. Und der Herr von Egypten und dem Nilstrom sprach:

„Schaut jenen Apfel in der Mitte. Wer von Euch, ohne den Teppich mit dem Fuße zu berühren,

sich des Apfels bemächtigt haben wird, soll das Kriegsheer gegen den Wahabitenkönig führen."

Die Würdenträger des Reiches, zumeist mit sehr glücklich entwickelter Körperlichkeit gesegnete Leute, streckten umsonst die Hände nach dem Apfel aus, Niemand erreicht ihn. Da trat des Paschas Sohn hervor. Es war ein mittelgroßer, wohlbeleibter junger Mann mit großem, grauem, starrem Auge, feiner, geradegeschnittener Nase, das bleiche, pockennarbige Gesicht von röthlichem Vollbart umrahmt. „Er sah aus wie ein satter Löwe," meinte der Wahabitenspion. Auf des Vaters Aufforderung, das Kunststück zu versuchen, begann der Prinz mit größter Ruhe den Teppich aufzurollen, bis der Apfel zu seinen Füßen lag. Drauf raffte er ihn auf und bot ihn dem erstaunten Vater dar, der voll Bewunderung über des Sohnes Scharfsinn ausrief:

„O, mein Sohn, Du Stolz und Hoffnung des Islams, Du sollst den Wahabi schlagen." . . .

„Wenn Gott es will," antwortete Ibrahim einfach.

Als Abdallah diese wundersame Mähr vernommen, schickte er Gesandte nach Cairo, um sich von der Wahrheit dieser Vorgänge zu überzeugen. Nachdem diese des Paschas Kriegserklärung in formellster Weise zurückgebracht hatten, gerieth der Wahabitenkönig in furchtbare Wuth und schwur beim alleinigen Gotte, die Vielgötterer aus Egypterland

ein für alle Male auszurotten. Dabei ward ihm angesichts des gewaltigen Rüstungen des Feindes im Stillen doch etwas unheimlich zu Muthe, weßhalb er den Entschluß faßte, einen Boten an Ibrahim Pascha selbst zu senden, um dessen Bedingungen zu einem möglichen Ausgleiche zu sondiren. Das Schreiben des Wahabitenchefs an den Mamelukenvertilger war dabei in einem friedfertigen, ergebenen Style abgefaßt, der gar sehr gegen die sonstige hochfahrende Art Abdallah's abstach und durch das Geschenk von sechs prächtigen Nedschdrossen, welche der Abgesandte des Nachts im Geheimen mit fortführte, noch besonders illustrirt ward. Der Wahabi fand den egyptischen Obergeneral zu Kosseir, wo er gerade seine Truppen einschiffte. Nach dreitägigem Harren wird er vorgelassen. Zu gleicher Zeit lief von Ibn Sadun, welcher von Abdallah, an der Stelle des schönen, unglücklichen Gemahls seiner Schwester Abrama, zum Fürsten der Asyrgauen ernannt worden war, ein Schreiben ein, worin dieser Häuptling dem Pascha seine Unterwerfung und Allianz gegen den Wahabitenkönig anbot. Als Zeichen der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung fügte der Kabylenchef den Brief bei, den ihm Abdallah jüngst geschrieben hatte und worin die Egypter nicht am Besten wegkamen. Dies wahabitische Document lautete textuell:

„Im Namen des alleinigen, barmherzigen Gottes!

Wir, Abdallah, der Sohn des Saud, grüßen Dich, Sohn des Sadun. Der Friede und die Barmherzigkeit Gottes mögen mit Dir sein! Laß Dich nicht beirren durch die egyptischen Esel und ihr mißtönendes Geschrei. Sie können Dir nichts anhaben, denn unser ist der Sieg, wenn Gott es will. Hüte Dich ihren Prahlhansereien Glauben zu schenken, denn der Herr wird sie beschämen, Er, der uns die Macht gegeben, alle Götzendiener zu vernichten. Von Gott kommt der Sieg und Seine Gnade sei mit Dir!"

Ibrahim hatte gerade diesen Brief gelesen, als Abdallah's Bote eingelassen ward, das Schreiben seines Herrn zu überreichen. Der Contrast der beiden königlichen Briefe versetzte den türkischen Prinzen in große Heiterkeit und lachend rief er dem Wahabiten zu:

„Geh und sage Deinem Gebieter, die Antwort wird ihm Ibrahim, der Sohn des Mohammed Ali, selbst nach Derajeh bringen."

Jener zog sich bestürzt zurück, nachdem der Pascha die Rosse, welche ihm der Wahabitenkönig sandte, ausgeschlagen hatte. In Dschiddah angelangt, verfiel er aus Besorgniß um seinen Kopf, wenn er seinem Könige des Egypters hochmüthige Antwort überbringen würde, auf einen ganz eigenthümlichen Gedanken. Er verkaufte die sechs verschmähten Rosse und kaufte aus dem Erlös zwölf nubische Sklaven, die er, prächtig angethan, im Triumphe, als wären

sie ein Gegengeschenk des Pascha's an den König, durch's Land nach der Hauptstadt führte.

Die Bethäuser leerten sich eben nach dem Mittagsgebet, als der schlaue Wahabi mit seinem glänzenden Trosse auf dem Moscheenplatz anlangte. Das Volk sperrte die Augen groß auf, während der König, hocherfreut und triumphirend, die Häuptlinge und Aeltesten zu einer feierlichen Audienz berief. Hier erschien der Abgesandte mit seinen Nubiern und berichtete keck und in beredter Weise über den glänzenden Empfang von Seiten des Paschas, der gewaltigen Furcht des Egyppters vor der Wahabitenmacht und dessen Geneigtheit mit dem Könige in Unterhandlung zu treten. Abdallah, der seinen Ohren kaum traute, wiegte sich im stolzesten Machtbewußtsein und großer Jubel erfüllte die rechtgläubige Stadt. Leider ließ die bittere Enttäuschung für König und Volk nicht lange auf sich warten. Der König ward zuerst aus seinem Taumel gerissen durch den Abgesandten, der, sobald ihn Abdallah allein befragte, seinem Herrn zu Füßen stürzend, unter dem Geständniß der ganzen Wahrheit um sein Leben bat. Der Sohn des Saud konnte gegenüber der unverkennbar patriotischen Absicht des Gesandten eine großmüthige Regung nicht unterdrücken und schenkte ihm das Leben.

Am selben Tage landete Ibrahim Pascha in Dschiddah. Nachdem er die Unterwerfung des Asyr-

fürsten entgegengenommen, begab er sich nach Mecca, beschenkte den neuen Scherif Yahia, der an die Stelle des von Mohammed Ali entsetzten und nach Salonich verbannten Ghalyb getreten war, mit einem Ehrenpelz und entzückte die ganze theologische Fakultät durch seine zur Schau getragene Frömmigkeit. Nach kurzem Aufenthalt reiste er, vom Scherif Radschah begleitet, als Pilger nach Medina, verrichtete seine Andacht beim Prophetengrabe und hing daselbst als Opfergabe das kostbare Geschmeide auf, das ihm seine Mutter beim Abschied zu diesem Zwecke übergeben hatte. Darauf flehte er zum Propheten um Sieg für seine Waffen und schwur, sich weder den Bart scheeren noch den Kopf rasiren zu lassen, bis er die Feinde und Leugner der Prophetengöttlichkeit vernichtet habe. Darauf verließ er die Stadt des heiligen Grabes und sobald Hassan Kaschef mit der moghrebinischen Reiterei angekommen war, traf er seine Vorbereitungen zum Marsch in's innere Arabien. Henakyeh, wo König Saud sterbend noch die Türken geschlagen, fiel zuerst in die Hände Ibrahim's. Bald zog ihm Abdallah bis Konein entgegen, wo's zur mörderischen Schlacht kam. Trotz verzweifelter Gegenwehr wurden die Hochländer auf's Haupt geschlagen und wichen in's Kasim zurück.

Die Egypter zogen darauf gegen Raß, neben Derajeh das stärkste Bollwerk der Wahabiten.

Auf dem Wege dahin rastete das Heer auf der

Oase von Schenaneh. Hier erfuhr Ibrahim durch den Großscheik der Monteyr, der als grimmigster Feind Abdallah's im Türkenlager stand, daß am Saume des Nefud, beim Scheik der Enazer der frühere Waffenbruder des Königs, der durch hohe Tapferkeit ausgezeichnete Emir Mohanna, von Abdallah auf's Tödlichste beleidigt, in tiefer Zurückgezogenheit mit seiner Tochter lebe. Der Pascha, vom Wunsche beseelt, einen so ausgezeichneten Krieger für seine Sache zu gewinnen, entsandte den Monteyrscheik mit reichen Geschenken nach dem Nefud zum verbannten Emir.

Mohanna und Ethel standen am Zeltvorhang und schauten nach dem Moghreb, wo eben die Abendsonne in der Wüste versank. Tiefe Schwermuth lag auf den Zügen des Emir's, denn die Kunde von der unglücklichen Schlacht bei Konein war bereits hierher gelangt.

Ethel lehnte still neben dem Vater. Aus den Zelten stiegen dünne Rauchsäulen senkrecht empor und die Glöckchen der heimkehrenden Schafheerden erklangen in der Ferne.

Jetzt deutete das Mädchen gen Mittag, von wo eine dichte Staubwolke sich näherte. Bald konnte man die weißen Mäntel eines Reitertrupps unterscheiden, der auf das Beduinenlager zusprengte.

„Ist's nicht die Helmzier des Monteyrscheiks?“ rief plötzlich das luchsäugige Emirkind.

„Beim Ewigen, so ist's," murmelte Mohanna zwischen den Zähnen. „Was will der Verräther hier?"

„Vater!" schrie Ethel plötzlich voll Angst ... „Es sind lybische Reiter, die ihn begleiten ... o flieh', sie suchen Dich ..."

Der Emir erkannte in der That die Burnusmäntel der Moghrebiner, doch er rührte sich nicht von der Stelle.

„Geh hinein," sprach er sanft zu seiner Tochter. Ethel zögerte, als aber Mohanna seine Aufforderung mit Nachdruck wiederholte, tauchte sie mit einem scheuen Blick nach den Ansprengenden in's Zelt.

Die Reiter sprangen von den Rossen und der Scheik der Monteyr trat grüßend an den Emir heran.

Mohanna, ohne den Gruß des Arabers zu erwiedern, fragte eiskalt:

„Wen sucht Ihr, Scheik?"

„Mohanna den Verbannten."

„Mohanna's Zelt empfängt keine Verräther," erwiederte finster der Emir.

Der Monteyr fuhr an den Schwertgriff.

Mohanna lachte bitter. „Laßt Eure Klinge ruhn, Scheik, bis Euch der Türke sie zu ziehn gebeut, denn ihm gehört sie ja und nicht Euch ..."

Der Araber bäumte sich wild auf, aber der Chef der Reiterescorte rasch dazwischen tretend, winkte Zweien seiner Lybier, die einen Teppich zu

Füßen des Emirs ausbreitend, denselben mit einem Ehrenpelz und kostbaren Waffenstücken bedeckten, worauf der Türke sprach:

„Tapferster Emir, der Pascha, unser hoher Herr, läßt Euch seinen Gruß entbieten und reicht Euch als Zeichen seiner Freundschaft diese Gaben dar.“

„Der Pascha, Euer Herr,“ antwortete Mohanna kalt, „täuscht sich, oder vielmehr“ — und er zeigte auf den Monteyrscheik — „ward von jenem Manne dort getäuscht, der, vom Könige gekränkt, zum Verräther an seinem Volke geworden, solch schnöde That auch von mir, dem ungerecht Verbannten, hoffen mochte. Doch fürwahr, da wandelt er im Schatten. Haßt' ich den König tausendmal und hätt' er mit Füßen mich getreten, so liebt ich deßhalb mein Volk nicht weniger. Darum geht und sagt Eurem Gebieter, daß Mohanna, der Sohn Tamy's el Moghit, nicht von Jenen ist, die um schnöden Lohn ihre Brüder verrathen.“

Und der Emir verschwand mit stolzem Gruß im Zelte.

Einen Moment machten die Reiter Miene, in's Zelt einzudringen, doch ein starker, wohlbewaffneter Beduinenhaufen, der sich während dieser kurzen Scene zusammengerottet hatte, nahm eine so drohende Haltung an, daß die an Zahl weit schwächeren türkischen Reiter es vorzogen, sich eiligst davon zu machen.

Der Emir Mohanna aber entfloh diese Nacht noch mit seinem Kinde nach Raß, welches er noch vor dem Anzuge des Feindes glücklich erreichte.

Zwanzigstes Capitel.

Das Gesicht des Hohenpriesters.

Der Egypter stand vor Raß. Sechs Tage und Nächte überschüttete er die Feste mit Bomben und in der siebenten Nacht ward der Sturm unternommen, aber muthig abgeschlagen. Drei nächtliche Stürme wurden nacheinander zurückgeworfen und Tausende von Türkenleibern lagen bereits unter den Mauern von Raß. „Welcher Dämon vertheidigt diesen Steinhaufen?" rief der Sohn Mohammed Ali's in Verzweiflung, worauf ihm der Monteyrscheik antwortete, daß er beim Scheine der Palmfackeln, mit welchen die Wahabitenweiber ihren Männern zu den nächtlichen Kämpfen leuchteten, den Emir Mohanna erkannt zu haben glaube. Und so war's in der That, denn, sobald der Verbannte in Raß erschienen war, hatte ihn der Commandant der Feste, Mohammed Ibn Mezrau, ein warmer Freund des Emirs, mit offenen Armen empfangen und dem bewunderungswürdigen Beispiele Mohanna's und seinen geschickten

Anordnungen verdankte der Pascha den hartnäckigen Widerstand der Feste.

Im Türkenlager ward die Noth immer größer. Wirbelstürme rissen die Zelte um, Seuchen wütheten und Munition und Proviant erschöpften sich. Trotzdem ließ der unerschütterliche Ibrahim den Commandanten zur Uebergabe der Feste auffordern, worauf der heldenmüthige Wahabi die Antwort gab: „Komm und nimm sie!“

Der Türke aber konnte sie nicht nehmen und nach beinahe viermonatlicher Belagerung und entsetzlichen Verlusten mußte er nach Eingehung eines schimpflichen Vertrages abziehn. Der Jubel im Wahabitenlager war ungeheuer und Abdallah's Muth lebte neu auf. Sobald der König in Erfahrung gebracht, in welcher Weise der verbannte Mohanna die reichen Geschenke des Türken zurückgewiesen, und welch' ruhmvollen Theil er an der Vertheidigung von Raß genommen hatte, fühlte er zum ersten Male eine Regung von Reue und Scham, diesen edlen, opfermuthigen Mann so lange mit blindneidischen Haß gekränkt zu haben und durch den Hohenpriester und Arsasta auf's Heftigste gedrängt, sein Unrecht nach Kräften wieder gut zu machen, entschloß er sich endlich, den Schwerbeleidigten wieder zurückzurufen. Und als der Emir, von den Abgesandten Abdallah's begleitet, im Feldlager der Wahabiten anlangte, ging ihm der König entgegen und umarmte ihn Angesichts

der Soldaten, die in lauten Jubel ausbrachen. Abdallah sagte kein Wort und auch Mohanna nicht, aber sie waren sichtlich erschüttert und von diesem Tage an schien's, als wollte der König das Unrecht, das er seinem Waffenbruder angethan, nicht allein an diesem selbst, sondern auch an seinem ganzen Volke wieder gut machen, denn er streute fortan mit offener Hand seine Gunstbezeugungen auf die treugebliebenen Häupter aus. Doch es war zu spät!!...

Ibrahim Pascha blieb indeß ungebeugt. Sobald er neue Kräfte gesammelt und Verstärkung erhalten, setzte er seinen Marsch nach dem Nedschd fort, mit eisernem Trotze den Sieg erzwingend. Bald ward Oneizah erstürmt und darauf Bureidah, die Hauptstädte des Kasim. Der rachsüchtige Monteyrscheik verführte allenthalben die Stämme zum Abfall und nachdem Abdallah's despotisches Regiment längst alle Bande gelockert hatte, gelang es dem Verräther nur zu leicht, so daß die Araber dem Feinde überall Lebens- und Transportmittel, so wie alle möglichen Erleichterungen zu dem so schwierigen Vormarsche lieferten. Ende December fiel Schakra, der arkadengeschmückte Hauptort des Wuschim und Dorama ward nach furchtbarem Widerstand im Sturme genommen, die Bevölkerung niedergemetzelt und die Stadt verwüstet.

Nachdem der Wahabitenkönig trotz aller Anstrengungen, die Seinigen durch Freigebigkeit und

Leutseligkeit zu fesseln, von Vielen verlassen, keine offene Feldschlacht mehr wagen konnte, mußte er, nach dem Verluste seiner Bollwerke, endlich den Feind vor den Thoren seiner Hauptstadt, wohin er sich mit dem Rest seines Heeres geworfen hatte, erscheinen sehen.

Es war Anfangs April, als Vaissiere, Ibrahim Paschas Adjutant und Chefingenieur die ersten Redouten gegen die gut befestigte Wahabitencapitale erbaute. Von den sieben Heiligen waren nur zwei in der Hauptstadt geblieben, die anderen fünf hatten sich in aller Stille mit reicher Beute beladen nach dem Ahsa davon gemacht, so daß auch der Hohenpriester, dessen Schreckgesicht endlich in Erfüllung gehen sollte, zu spät leider, erkannte, daß der starre Eifersinn kein Reich zu retten vermag, welches aus jenen natürlichen und tiefer liegenden Gründen, die über das Loos der Reiche zu entscheiden pflegen, seinem unabwendbaren Geschick verfallen ist.

Der König traf indessen Anstalten zur energischen Vertheidigung seines letzten Bollwerkes. Sein tapferer Bruder Faissal hielt die tiefer gelegenen, durch Verschanzungen gedeckten Stadttheile besetzt und an seiner Seite fochten Omar und Faissal, die beiden inzwischen zu unerschrockenen Jünglingen herangewachsenen Königssöhne. Der Emir von Delem hielt die Nordstadt und Mohanna die Citadelle, welche den Zugang zum Königsviertel und der reichen Kasibah vertheidigte. Abdallah selbst war überall

gegenwärtig, um seine Truppen anzufeuern und ihre Gefahren zu theilen.

Im Türkenlager saß der Pascha mit seinen Offizieren beim Frühstück. Außer dem Monteyr-scheik und dem Adjutanten Vaissière waren Hassan Kaschef, der Chef des moghrebinischen Reiterge-schwaders und die Bataillonscommandanten Baba-Mustapha und Ismail Aga anwesend. Ibrahim's Arzt, Antonio Scoto, saß ihm zur Rechten. Sein Leibderwisch meckerte, abseits kauernd, einige Strophen anakreontischen Inhalts, als Würze des Mahles. Am Zeltvorhang stand eine Gruppe goldbenähter Mameluckenjünglinge und draußen lagerten die nubi-schen Leibgardisten in ihre Scharlachmäntel gehüllt.

Man sprach von der Belagerung, die sich in die Länge zog, und Vaissiere beklagte sich bitter über die unzureichenden Streitkräfte, welche nicht genügten, um die große Stadt ganz einzuschließen und jeder Zufuhr zu berauben.

Ibrahim von Natur ein großer Schweiger ver-harrte in tiefem Nachdenken. Mit der einen Hand liebkoste er den Kopf eines milchweißen Windhundes, der zu seinen Füßen ruhte, indeß er mit der Andern zuweilen seinen röthlichen struppigen Bart strich ... Jetzt bot ihm sein Leibmameluck, das Knie beugend, in goldner Schaale das gewohnte Getränk, etwas Rothwein mit Reiswasser und der Pascha streckte die Hand aus ...

Plötzlich ward Lärm vor dem Zelte hörbar und ein verschleiert Weib von sonst verwahrlostem Aussehn, den Vorhang heftig zurückstoßend, erzwang sich, trotz hartnäckiger Abwehr der Heiducken den Eingang in's Paschazelt.

Der Pascha hob den Kopf, die rothbuschigen Brauen zuckten drohend über dem großoffenen, starrforschenden Auge...

Jene aber war mit einem Sprung an seiner Seite und schlug dem kredenzenden Leibmamelucken die Trinkschaale aus der Hand, daß diese dem Pascha in den Schooß taumelte...

„Eine Wahnwitzige!" zischte Ibrahim mehr aufgebracht, als erschrocken.

Das Weib aber, die Arme auf der Brust gekreuzt, deutete mit einer Kopfbewegung auf das Windspiel, das, wie es schien, an diese Leckerei gewöhnt, begierig die vergossene Flüssigkeit vom Teppich zu naschen begann, und sprach:

„Herr, einen Augenblick nur hab' ein Auge auf Deinen Hund und nenne mich dann zum zweiten Male toll, wenn Du's noch wagst!"

Indeß die Offiziere sich sprachlos einander anstarrten, sprang der Leibarzt plötzlich in die Höhe. Der Hund stieß ein kurzes Geheul aus und nachdem er einige Augenblicke wie trunken dahingetaumelt, brach er unter heftigen Krämpfen zusammen. Antonio Scoto näherte sich vorsichtig, während die Andern

scheu zurückwichen. Der Pascha, in voller Verachtung der Gefahr, mit der ihn sein Lieblingsthier in einem Wuthanfalle bedrohen konnte, rührte sich nicht von der Stelle, jeder Bewegung des Hundes mit großer Aufmerksamkeit folgend. Jetzt säumte sich die Schnauze des Thieres mit Schaum, die Krämpfe wurden heftiger und wenige Augenblicke später hatte der Hund verendet. Der Leibarzt aber, einen tiefforschenden Blick auf das fremde Weib werfend, sprach, sich zum Pascha neigend, einige leise Worte. Die dichten Brauen Ibrahim's zogen sich mit einem krampfhaften Zucken zusammen und winzige Blutfünkchen sprenkelten seine Augäpfel, für die Umgebung des Paschas zwei sichere Anzeichen von dessen außerordentlicher Erregtheit. Er winkte jetzt mit der Hand dem Ausgange und Alle, außer dem Weibe, entfernten sich in maßloser Bestürzung.

Als Ibrahim mit der Unbekannten allein war, begann er:

„Mein Arzt meint, der Hund sei vergiftet?"

Das Weib nickte stumm mit dem Kopfe.

„Sag Alles, was Du weißt," befahl der Pascha.

Jene erzählte nun, wie sie nach mehreren vergeblichen Versuchen sich ihm, dem Pascha, dem sie Wichtiges zu sagen habe, zu nähern, stets von den wachhabenden Mamelucken mit Gewalt vertrieben, zuletzt den Entschluß gefaßt habe, des Nachts in sein Zelt zu schleichen. Bei dieser Gelegenheit habe sie

zwei seiner Mameluken belauscht, welche aus Rache für eine jüngst empfangene, empfindliche Züchtigung sich verabredeten, den Pascha zu vergiften und dann zu entfliehen. Darauf habe sie sich, aus Furcht, von den Meuchelmördern entdeckt zu werden, bis zum Morgen versteckt und sei dann herbeigeeilt, ihn zu warnen.

„Wirst Du die Schuldigen wieder erkennen?“ fragte der Pascha, nachdem Jene geendet.

„Wie mich selbst. Doch sie sind längst entflohen.“

Ibrahim klatschte in die Hände. Zwei Mameluken erschienen.

„Hassan Kaschef! ...“

Die Sklaven verschwanden und einen Moment später trat der Reiterchef herein.

„Schickt ein Beirak der bestberittensten Moghrebiner nach allen Seiten. Sie sollen Alles durchstöbern. Zwei Mameluken sind entflohn.“

Hassan entfernte sich eiligst, indeß der Pascha sich an die Fremde wendete:

„Du hast mir das Leben gerettet. Sprich, wie belohn' ich Dich?“

„Stürme die Ketzerstadt, o Herr, wirf ihre Zwingburg in den Staub, verwüste sie und gieb mir des Königs Haupt als Geschenk,“ antwortete Jene wild.

Der Türke wich betroffen zurück. „Wer bist Du, Weib?“ murmelte er.

Die Fremde schlug eine gelle Lache auf. „Wer ich bin? Ein elend Bettelweib, das sieht sich leicht. Doch wer ich war, sollst Du mich fragen, denn ich war einst König Saud's Schwiegertochter, das Weib Abdallah's, und Ipsa nannten sie mich."

Ibrahim starrte die Sprecherin mit sprachlosem Erstaunen an.

„Das däucht Dir unglaublich, fast wunderbar?" fuhr die Abessinierin fort, denn sie war es in der That. „Doch was ist da wunderbares? Sklavin war ich und schön, wie Keine, sie sagten's oft im Harem droben mit neidischen Blicken... und so ward ich des Prinzen Weib und herrschte... Doch was schwatz' ich vom Vergangenen? Das ist vorbei. Weiber und Könige sind ja des Schicksals Lieblingspielzeuge und wenn's Spiel aus ist, schlägt es Beide gar oft entzwei und wirft sie auf die Seite. Ich bin zerschlagen schon und wenn Du's eisern willst und meinen Rathschlägen folgst, so wird der König, der zur Stunde noch jene Stadt beherrscht, bald auch wie ein zerbrochen Bild heruntertaumeln, wie ich selber."

„Dein Schicksal fesselt die Theilnahme und Deine seltsamen Worte reizen die Neugier," sprach der Pascha freundlich. „Drum sollst Du unser Gast sein und bis wir im Stande sind, Dir den verlangten Lohn zu geben, magst Du uns mehr von Deinem Schicksal erzählen."

„Ich danke Dir, o Herr," antwortete Ipsa „und möge unser Beider glühendster Wunsch bald in Erfüllung gehen."

„So Gott es will," schloß Ibrahim.

* *
*

Wenige Tage später überfielen die Türken des Nachts die Verschanzungen Faissal's, nahmen zwei Kanonen und erschlugen ein paar hundert Wahabis, deren abgeschnittene Ohren der Pascha mit Gold aufwog. Ueberfälle auf Ueberfälle folgten sich von Seiten der Belagerer und stets an den schwächsten Punkten der belagerten Stadt. Die Belagerten waren alle einig darüber, daß ein Ueberläufer, der von den Vertheidigungsmitteln der Stadt und deren Vertheilung auf's Genaueste unterrichtet sein müsse, dem Feinde bei seinen Angriffen die nöthigen Fingerzeige gebe. Bald rückten die Türken ihre Redouten näher und die Ingenieure begannen ihr nächtliches Maulwurfswerk des Minengrabens. Eine aufspringende Miene warf einen Theil der Nordstadt in Trümmer. Jetzt konnten die Belagerer der Citadelle auf den Leib rücken, welche mehrere Tage heftig beschossen ward. Ein Sturm wurde gewagt, aber die Krieger Mohanna's schickten die Stürmenden mit blutigen Köpfen heim. Tags darauf war der neunzehnte Juni, ein Tag, welcher des Türkenheeres Schicksal auf ewig entschieden hätte, wäre der Wahabikönig

im Stande gewesen, die Gelegenheit energisch auszunutzen. Ein Wirbelsturm nämlich trug aus dem Wachfeuer der Soldaten ein brennendes Scheit in's türkische Pulvermagazin, das in die Luft flog. Die Verheerung war entsetzlich und das Türkenlager bot, allenthalben mit Leichen und zerrissenen Gliedermassen besäet, einen grauenhaften Anblick. Außer der Munition, welche die Soldaten bei sich trugen, war alles Uebrige verloren. Die Lage Ibrahim Pascha's war über alle Beschreibung schrecklich. Aber sein jäher Trotz überwand auch diesen harten Schlag. Die Wahabitenspione erfuhren nie den wahren Sachverhalt und der Tags darauf unternommene Ausfall Abdallah's ward mörderisch abgeschlagen.

Nun erfolgte ein Stillstand der Feindseligkeiten, indem beide Theile sich auf der Defensive hielten. In dieser Zwischenzeit wütheten im Heere des Paschas alle Seuchen, welche die Gluthen des mittelarabischen Climas ausbrüten. Ibrahim selbst lag augenkrank darnieder, aber nichts entmuthigte den Gewaltigen, nichts schlug ihn nieder. Kaum waren Verstärkungen und Munition aus Oneizah angelangt, als die Kämpfe von Neuem begannen. Die Proviantdörfer der Capitale nach Riad zu wurden von den Moghrebinern verwüstet und die Belagerten kamen immer mehr in's Gedränge. Indeß hielt sich die Citadelle immer noch tapfer und der König überhäuft Mohanna und die Seinigen mit Lob und Gunstbezeugungen.

Im Wachthurme der Kasibah hauste der Emir mit seiner Tochter, Mohanna hatte sein heldenherzig Kind, trotz aller Bitten und Vorstellungen, nicht verhindern können, seine Gefahren zu theilen. So konnte man Ethel auf den Basteimauern, während die Türkenkugeln ringsum einschlugen, mit ihrem Wasserkrug auf der flachen Hand, so ruhig und furchtlos unter den Soldaten umherwandeln sehen, als gehe sie auf dem Weg zur Oasenquelle hin und her. Und ihre Hände stützten dabei manch todwundes Kriegerhaupt und drückten manch gebrochen Heldenauge zu. Die Soldaten berührten den Saum des Mantels, wie um sich gegen die Feindeskugeln zu feien und wenn das Emirkind auf Einem von ihnen einen Augenblick ihr tiefglänzendes Auge ruhen ließ, so konnte man sicher sein, daß dieser es fortan allen Andern an Unerschrockenheit und Todesverachtung zuvorzuthun trachtete.

Eine gluthathmende Septembernacht! Der Himmel ist von wundertiefer, sternenblühender Klarheit. Wie ein schadenfroh heiteres Gefunkel ist's in den stillen Höhen, weil der lichtstolze Herrscher des nächtlichen Himmels heute statt sein ganzes strahlendes Mondgesicht, nur seinen güldnen Stirnreif zu zeigen wagt. Im hohen Thurmgemache sitzt Mohanna, schweigsam und düster. Ethel lehnt am kleinen Rundfenster und schaut, wie die gestürzten Dämonen des Himmels mit Flammenpfeilen nach einander

schießen, nämlich, wie die Sternschnuppen herniederfahren. Manchmal fallen sie fast so dicht wie Feuerflocken, dann kreuzen sich ihre leuchtenden Spuren und versinken jäh und es ist, als verglömmen sie drüben im Türkenlager, wo hie und da durch das sternendämmrige Halbdunkel der helle Schein eines Wachfeuers glänzt.

„Ethel!" rief jetzt der Emir. Das Mädchen schmiegte sich zu des Vaters Füßen.

„Mein Kind," hub dieser an, „wenn Du's vergönnst, so möcht ich noch einmal..."

Ethel ihren Vater heftig umschlingend, schloß ihm den Mund mit einem Kusse...

Mohanna, das Mädchen sanft abwehrend, sprach: „Du hast mich verstanden. Willst Du Deines Vaters inständige Bitte endlich erfüllen und Dich in des Königs Harem zurückziehn, wo Du in Sicherheit bist? Sieh, mein theures Kind, mit jeder Stunde drängt der Feind heftiger und Allah weiß, was uns der nächste Morgen bringt."

„So wankt' ich und schien Dir zaghaft in der Gefahr, daß Du mich von Dir schickst?" murmelte die Wahabitin mit feuchtem Auge.

„Mein Augenlicht," rief Mohanna, die Hände des Mädchens erfassend, „sprich nicht so. Du weißt, daß ich mit freudigem Vaterstolze Deinen Heldenmuth bewundere. Du siehst dem Todesengel furchtlos und heiter lächelnd in die blutigen Augen und

sein starrer Blick macht nicht Dein starkes Herz erbeben. Doch, meine Seele, sprich, ist der Tod das Schlimmste für ein Weib? Giebt's nicht noch furchtbareres?..."

Ethel erhob stolz das Haupt, ihre Augen funkelten und ein siegesheitres Lächeln umspielte ihre Lippen...

Draußen ward jetzt an die Thüre gepocht. Mohanna öffnete. Der König erschien. Ethel verschleierte sich, indeß hinter den Fackelträgern ein schlanker, bleichschöner Knabe von etwa vierzehn Jahren hereinschlüpfte. Es war Khalid, der Sohn Abrahels. Er trug ein reiches Wehrgehänge und ein Tartschengriff aus Blutjaspis schaute trotzig aus dem Gürtel hervor. Die Goldlocken flossen ihm aus der Kuffieh bis tief über den Rücken herab.

König Abdallah war sichtlich gealtert. Die ruhelose Sorge flackerte aus seinem tiefliegenden Auge und seine Züge trugen die Spuren von heftigen Seelenkämpfen. .

Dem Emir die Rechte darbietend, sprach er:

„Mein Bruder, vergebt, wenn wir Euch so spät noch stören, doch wir wissen ja, daß Ihr stets rastlos wachend Euch ohndem keine Ruhe gönnt und so wollten wir unsere Runde diesen Abend nicht beginnen, ohne Euch die Hand zu drücken," und zu Ethel gewendet, die in ehrerbietiger Haltung dastand, fügte er hinzu:

„Der Friede Gottes sei mit Dir, Du hochherzig Weib. Nie, glaube mir, empfand ich's tiefschmerzlicher, ein ohnmächtiger, machtberaubter König zu sein, als eben jetzt, wo ich Dich belohnen möchte, wie reiche, mächtige, glückliche Fürsten den treuen Sinn und die hohe That belohnen. Selbst unglücklich, wag ich's nicht, Dir Glückliches zu verheißen, selbst arm, wag ich's nicht, so hohes Verdienst mit dem Bodensatze meines leeren Schatzes zu belohnen. So kann ich Dir nur sagen: Tochter meines Waffenbruders, ich bewundere Dich, und danke Dir aus tiefstem Herzen."

Das Mädchen aber stand unbeweglich, und ihre Brust hob sich in leisem Beben, während eine Thräne in ihrem Auge keimte... Und des blonden Knaben helles Auge ruhte scheu bewundernd auf der Tochter Mohanna's...

„Doch wollt Ihr nicht endlich," wandte sich der König wieder an seinen Waffenbruder, „Eure Tochter in's Schloß hinaufschicken, wie wir Euch längst schon baten? Ist's für ein zartes Weib nicht genug des heldenmüthigen Ausharrens und der kühnen Aufopferung an so gefährlichem Posten?"

„Ethel will, trotz meiner Bitten und Vorstellungen, nicht von mir weichen," murmelte der Emir schmerzlich. „Wenn Ihr, mein König, es versuchen wolltet, sie zu überreden, vielleicht fügt sie sich."

„Tochter Mohanna's," sprach Abdallah freundlich zu der jungen Wahabitin, „darf der König, nicht für sich selbst, er ist ja ohndem Dein Schuldner, aber im Namen seiner Schwester, sich eine Gunst von Dir erbitten?"

„Mein König ..." murmelte das Emirkind gesenkten Hauptes.

„Abrama läßt Dir mit ihrem Liebesgruß in ihrem Harem ein sicheres Asyl anbieten. Gewähr's uns Beiden, Dein König bittet Dich darum."

Ethel schüttelte das Haupt.

„Ich dank' Euch Beiden aus wärmsten Herzen," sprach sie mit großer Entschiedenheit, „Euch selbst, mein gütiger Fürst, und Eurer edlen Schwester. Der Allvergelter möge Euch's lohnen, doch ich kann Eure Gunst nicht annehmen. Sollen die todesmuthigen Krieger, die Euch, o König, dies Bollwerk hier vertheidigen, von Mohanna's Tochter sagen, sie habe sich bei wachsender Gefahr, zaghaft, für sich allein besorgt, in ein sicher Asyl geflüchtet? Sollen sie im heißen Kampf verschmachtend, umsonst nach dem Labetrunke rufen, den meine schwache Hand bisher ihnen spenden konnte und sollen sie sterben, ohne meine Thränen, ohne mein Gebet? Nein, mein König, hier will ich bleiben, bei meinem Vater und bei ihnen Allen, die meine Brüder sind. Und ist es wahr, wie eben Ihr gesagt, daß Ihr mein schwaches, aber treues Wollen mit hoher Gunst belohnen möchtet, so

bitt' ich um die einzige Gunst, daß ich hier verbleiben darf."

„Sohn Tamy's el Moghit," sprach Abdallah mit einem tiefbewundernden Blick auf Ethel, „Euer Blut hat gesprochen, der König schweigt. Doch die Pflicht ruft uns fort und wir müssen scheiden. Bleibt in des Ewigen Schutz!"

„Möge der Allbeschirmer Euer königlich Haupt beschützen!" erwiederte Mohanna, die dargereichte Hand des Königs schüttelnd...

Einen Augenblick stand Abdallah unbeweglich, dann Ethel auf's ehrerbietigste grüßend, verschwand er, gefolgt von Khalid, der von der Schwelle einen langen, traurigen Blick auf die Emirstochter warf... Mohanna aber zog sein Kind schweigend an die Brust und lange standen sie innig verschlungen...

Hoch im Zenith hing der blutrothe Aldebaran, der Unglücksstern, und ringsum flackerten Myriaden von bleichzitternden Gestirnen. Auf den Wällen war's tief ruhig und oben im Wachtthurme dunkel. Mohanna wachte, aber Ethel war, das Haupt auf des Vaters Knie gelehnt eingeschlummert.

Plötzlich erbebte die Erde, ein furchtbares Donnerkrachen, als wäre der Himmel auf die Erde gestürzt, der gewaltige Thurm wankte in seinen Grundfesten, ein Theil der Basteimauer borst jäh entzwei und der Qualm schlug empor, wie aus einem Kraterschlund... Ethel war entsetzt emporgetaumelt

und hielt mit irrem Blick den Vater krampfhaft umschlungen, der wie betäubt dastand ... Eine Mine war aufgesprungen und aus den Laufgräben des Feindes wälzten sich zahllose Haufen mit entsetzlichem Todesgejohle nach der weitgähnenden Bresche. Die überraschten Krieger Mohanna's hatten sich noch nicht von ihrer Betäubung erholt, als schon von allen Seiten die nubischen Soldaten, über die rauchenden Mauertrümmer hinwegkletternd, in's Bollwerk hereinbrachen ... Der Emir stürzte mit wildem Schlachtruf die Thurmtreppe hinab, aber schon starrte ihm am halbverschütteten Ausgange eine Wand von Feindesleibern entgegen ... „Der Dämon von Raß" ... heulte ein athletischer Arnaut sich auf Mohanna werfend, aber wie der Blitz traf's ihn, daß er mit zerspaltenem Schädel hinabtaumelte ... Ein Rachegeheul erscholl! Fechtend wich der Emir nach der Treppe zurück ... Ein entsetzlicher Gedanke zuckte ihm durch's Hirn ... Ethel! ... Draußen ward das todesmuthige Kriegerhäuflein von des Feindes Uebermacht erdrückt und der Schlachtruf der Hochländer verhallte schwächer und schwächer ... Noch hielt Mohanna an der Thür des Thurmgemaches die Feinde im Schach, da kreischte eine Weiberstimme von unten: „Hundert Goldstücke dem, der den Emir Mohanna und sein schönes Kind lebendig fängt!" Und ein satanisches Gelächter gellte herauf ...

In diesem Augenblicke wankte der Emir zum Tode getroffen.

„Ethel,“ stöhnte er zusammenbrechend .,.

Zwei Arme umklammerten ihn ... Mohanna aber bäumte sich wild auf und stieß mit beiden Händen seinem Kinde die Tartsche in die Brust ...

„Dank, mein Vater,“ röchelte die Getroffene, zu den Füßen des sterbenden Emirs niedergleitend ...

Jetzt tauchte eine Frauengestalt am Eingange herauf ...

„Todt“ ... knirschte sie wüthend ... „und ich sah sie nicht sterben!“ ...

Es war Ipsa.

* *
*

Mit der Citadelle waren die Kasibah und das Königsviertel gewonnen. Abdallah hielt sich noch einige Tage mit seiner Mohrengarde in der Königsburg, aber dann mußte er die weiße Fahne aufpflanzen. Nachdem er den Rest seines Schatzes aufgerafft, nahm er Abschied von den Seinen und begab sich, von wenigen Getreuen gefolgt, in's Zelt des Pascha's. Am Eingange kauerte ein Weib. „König Abdallah, ich grüße Dich!“ kicherte sie dem Eintretenden entgegen, der entsetzt zurückwich, denn er hatte Ipsa's Stimme erkannt ...

Ibrahim Pascha befahl die übrigen Mitglieder der königlichen Familie zu verschonen, sonst aber alle Bewohner Derajeh's, welche das Schwert der Soldaten übrig gelassen hatte, aus der Stadt zu treiben und dieselbe mit Feuer zu verwüsten. Wenige Tage darauf war die Neuheiligenstadt ein wüster Schutthaufen. Den besiegten Wahabitenkönig sandte er seinem Vater nach Cairo. Umsonst bot Abdallah die Perle Hossein's, die er mitgenommen als Lösegeld, Mohammed Ali lieferte den Gefangenen dem Großsultan aus.

* *
*

Und als der entthronte Ketzerkalif in der Sultansstadt anlangte, kamen die Häupter des Islam's in feierlichem Diwan zusammen und legten dem Großmufti zum Bescheid die Frage vor:

„Ist Abdallah, der Sohn des Saud aus Derajeh in Hocharabien, genannt der Kalif der Wahabiten, wegen Ketzerei des Todes schuldig?"

Und der Mufti entschied:

„Er ist des Todes schuldig." ...

Tags darauf ward der letzte Wahabitenkönig in den großen Seraihof geführt, wo der uralte Riesenbaum schattet, den sie die „Platane der Janitscharen" nennen.

Hier auf einem Säulenstumpfe fiel Abdallah's Haupt und im grünen Gezweig schluchzten die silbergrauen Turteltauben . . .

Und sie hingen das todstarre Haupt in eine der Marmornischen auf, welche die „erhabene Pforte", den Mittelpunkt der Welt, schmücken.

Ende.